

Editorial

Das Hauptthema dieser Nummer betrifft die *Stipendientipendien*. Aus diesem Grunde führten wir mit dem Leiter des Amtes für Schulfürsorge ein Gespräch über die allgemeinen und speziellen Kriterien der Schulfürsorge, über die Zusammensetzung der Gesuchssteller und Stipendienbezieher und über einiges mehr. In einem darauffolgenden Artikel greift A. Strobl zwei besondere Aspekte in der Frage der Stipendien heraus. Diese betreffen den Zeitpunkt der Auszahlung und die Kriterien im allgemeinen. Allgemeine "Variationen" über das Stipendienwesen und Beiträge zu den Stipendiengeldern aus Österreich ergänzen den Themenbereich.

Betrifft SH Finanzen

Angesichts der prekären finanziellen Situation der SH in Bozen (welche letztlich auch den Skolast betrifft) haben wir den Vorsitzenden zum Ausklang seiner "Amtsführung" um "öffentliche Aufklärung" gebeten. Ab Seite 4 sein ausführlicher Bericht.

HJ. Waldner und H. Kustatscher ist es gelungen, den bekannten Nazi-Verfolger *Simon Wiesenthal* zu einem Gespräch für den Skolast zu bewegen. Unter anderem werden hier Informationen über die Rolle Südtirols in der Problematik der Judenverfolgung vermittelt.

Unsere "Minderheiten" Rubrik wird in dieser Nummer mit einem Bericht von *John Bunsel* über Palästina und den Zionismus fortgesetzt und bereichert.

Martha Verdorfer schreibt über die Aktivitäten, Ziele und Ansprüche des *Frauenhauses Innsbruck* unter besonderer Berücksichtigung der Problematik Gewalt in der Ehe.

In eigener Sache:

Folgende Beiträge bleiben dem Leser in Ermangelung der finanziellen Mittel vorerst und bis auf weiteres vorbehalten.

Dies sind u.a.: eine Analyse der gegenwärtigen Studentenunruhen in Paris,

ein Exklusiv-Interview mit Daniel Cohn Bendit,

eine Reportage über die Auswirkungen der neuen Beförderung Bestimmungen in der BRD

und ...und ...und ...

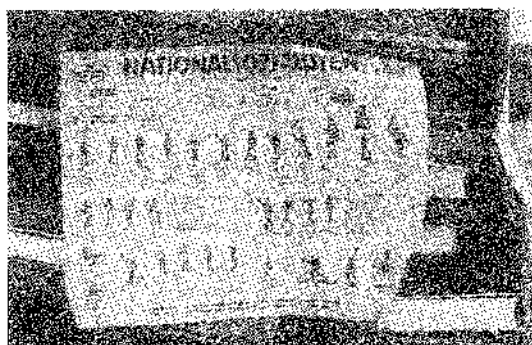
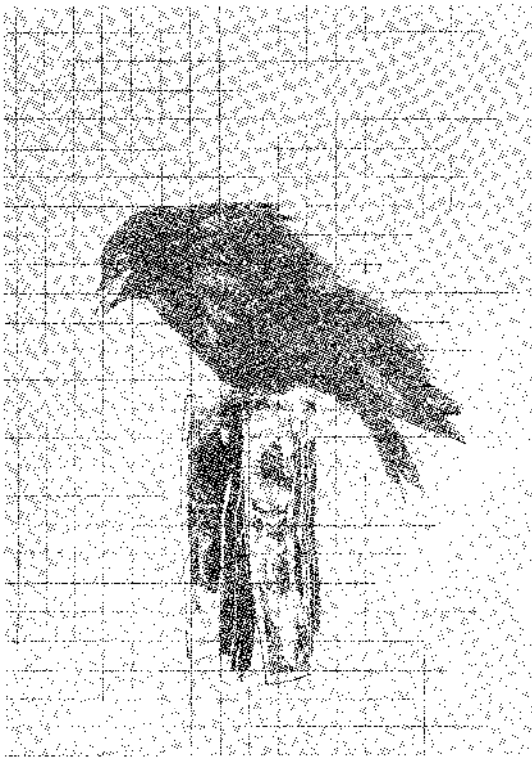
Im übrigen *rezensieren* wir auch in dieser Nummer und lassen fleißig *promovieren*.

Freundlichst

die Skolast Redaktion

Nachtrag

Sollten im nächst-folgenden Studienjahr die *SH Mitgliedsbeiträge* erhöht werden, haben wir vollstes Verständnis dafür, sind wir doch dann in der Lage, die Spesen der Mitarbeiter zu begleichen.



Nazi-Revival am Flohmarkt in Wien

Alle reden von Krise, wir auch!

ZUR LAGE DER SH

Das Geschäftsjahr der Südtiroler Hochschülerschaft endet und beginnt wieder neu am 20. September.

Am 20.9.1982 habe ich mit einem Kapitaistand von Lire 1.600.000 zu wirtschaften angefangen. Ein schlechtes Zeichen: Der Betrag ist einfach zu niedrig, um bis zum Eingang der verschiedenen Beiträge arbeiten zu können.

Von den bedeutenden Einnahmen dieses Jahres sind bisher eingegangen: die Mitgliedsbeiträge, die Unterstützung vom Referat "S" der Tiroler Landesregierung, die Spenden einiger Förderer. Dieses Geld ist bereits verbraucht.

Der derzeitige Stand der Finanzen (25. Mai 1983):

Schulden beim Südtiroler Kulturinstitut	4.500.000.-
bei der Kulturheimgenossenschaft (Miete)	4.200.000.-
bei Monika Spornberger (Lohn)	2.200.000.-
bei Albert Strebl (Darlehen und Umkostenbeitrag für Vorsitzenden)	5.400.000.-
bei den Skolast-Produzenten	2.800.000.-
bei den SH-Hochschulgruppen	2.300.000.-
Gesamtschulden	21.400.000.-

Ein Grund zum Erschrecken!

Denn: Wir erwarten für heuer zwar – wie immer – noch Beiträge, die zum Teil bereits zugesagt, zum Teil aber noch nicht kalkulierbar sind.

Aber diese Beiträge sind – was die drei noch offenen großen Eingänge betrifft – niedriger als geplant oder als aufgrund der Unterstützung des Vorjahres zu vermuten war.

Vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Wien	7,6 Mio.
Vom Präsidium der ital. Regierung voraussichtl.	5,5 Mio.
Von der Südtiroler Landesregierung vorauss.	16,0 Mio.

Von den großen öffentlichen Geldgebern kommen also noch Einnahmen von ca. 30 Millionen. Damit sind L. 21,4 Mio. an Schulden zu bezahlen. Verbleiben knappe 9 Mio., mit denen wir bis jetzt sicher rechnen können, um "weiterzuleben".

Damit hüpfen wir aber nicht weit. Zu zahlen sind im restlichen Jahr monatlich:

ca. 550.000.-	für Miete und Mietnebenkosten,
ca. 1.200.000.-	für Lohn, Sozialabgaben und Steuern,
ca. 400.000.-	an Entschädigung für die Spesen des Vorsitzenden und des Vorstandes,

die beiden noch geplanten Skolaste (bis Oktober), Bürospesen und Telefon.

Darüberhinaus müßten wir etwas Geld flüssig haben, um halbwegs arbeiten zu können. (Wir müßten immer einen Geldstock haben, mit dem wir Rechnungen begleichen können, die wir dann bei Erhalt der Beiträge vorweisen müssen.) Und besonders, um für die Unterkunft und Verpflegung der Zivildienster, die bald bei uns zu arbeiten beginnen, aufkommen zu können (bis wir vom Verteidigungsministerium einen Teil dieser Kosten rückerstattet erhalten).

Was (in dieser Lage) an erster Stelle nicht tragbar ist, ist die Tatsache, daß unsere Sekretärin zur Zeit ihren Lohn nicht erhält. Die Arbeit der SH-Sekretärin ist – durch die verschiedenartigsten Wünsche und Ansprüche, die die Besucher des Sekretariates und die SH als Organisation stellen – sehr anstrengend und erfordert hohe Konzentration und einen kontinuierlichen Einsatz. Für diese Arbeit den Lohn verspätet zu erhalten,

das geht – abgesehen von anderen Einwänden – einfach nicht.

Andere Kreditoren, wie das Südtiroler Kulturinstitut und ich, müssen halt noch eine Weile warten, bis sie das Geld zurückbekommen. So auch die Kulturheimgenossenschaft, der wir noch die gesamten Mieten und Nebenkosten dieses Geschäftsjahres schulden. (Diese, als Genossenschaft auch von anderer Seite, z.B. dem Land, unterstützt, verlangt einen stolzen Preis an Miete und Nebenkosten für ein 45 m² kleines Büro: Lire 550.000 monatlich.)

Die Einnahmen sind niedriger, die Ausgaben höher als erwartet. Besonders die Spesen für die Mietnebenkosten, die Ausgaben an das INPS/NISEF und die Lohnsteuern und die Spesen für das Büro sind weit höher gestiegen, als im Haushaltsplan vom September 1982 kalkuliert wurde. Eine radikale Ausgabenkürzung hat der Skolast erfahren, dies geschah deshalb, weil wir billigere Setzer und Drucker gefunden haben und einen größeren Teil der Arbeit selber machen. Gänzlich streichen mußten wir die Ausgaben für kulturelle Veranstaltungen. (Wir hatten eine Studientagung geplant, diese haben wir auf den Herbst verschoben.)

Die restlichen vorhersehbaren Mindestausgaben dieses Geschäftsjahres (Miete und Sozialabgaben, Bürospesen, Telefon, Entschädigung des Vorsitzenden, zwei Skolaste) addieren, ergibt eine Summe von 17 bis 20 Mio.

9 Mio. davon erhalten wir sicher. Gut. Und der Rest? Voraussichtlich kommen noch 3 Mio. von der Österreichischen Hochschülerschaft, Wien und noch zwei, drei Mio. an Spenden und Mitgliedsbeiträgen. Aber dann ist es mit den bedeutenden Eingängen aus.

Verbleiben noch, wenn nichts dazwischenkommt, geschätzte 5 Mio. an Negativ-Differenz. Die Ausgaben – und damit die Schulden – werden aber, durch nicht vorhersehbare Einflüsse, sicher weit mehr zunehmen.

Jemand mag vielleicht glauben, ich soll auf meine Vorsitzendenentschädigung verzichten, das verschaffte eine kleine Erleichterung. Das tu ich aber nicht: Ich habe in der Zeit meiner SH-Arbeit mein Stipendium verlebt (und der SH sogar das Verdiente meiner Sommerarbeit geliehen). Arbeit ist zu bezahlen, auch sog. "ehrenamtliche."

Die Arbeit des Vorsitzenden und der Sekretärin stellen eine Dienstleistung dar, die für viele unentbehrlich ist. Die SH fungiert in vielerlei Hinsicht als öffentliches Amt, und sie ersetzt dem Land einige Ämter und eine Menge an bürokratische Arbeit und Beratungstätigkeit.

Nicht nur deshalb wiederhole ich eine alte Forderung an die Südtiroler Landesregierung: Euer Beitrag sollte Miete, Mietnebenkosten, Löhne, Sozialabgaben und die Spesen des Vorsitzenden decken – also das Minimum an Geld, das nötig ist, um die SH als Struktur zu erhalten. (Ich finde es nicht gerade nett, daß das Land, das im Bereich der Hochschulfürsorge keine Kompetenzen außer der Vergabe von Stipendien hat, dann nicht einmal der SH soviel Geld gibt, damit diese ihre Arbeit für die Hochschüler und Maturanten gut machen und verbessern kann, ohne auf Hilfen von Seiten öffentlicher österreichischer Stellen zurückgreifen zu müssen.) Mein Vorschlag ist nicht frech, ich verlange nicht zu viel für das nächste Jahr. Bitte, bitte, den Rest finanzieren wir aus anderen Quellen und mittels der Mitgliedsbeiträge! Des Fehlbetrags größter Teil entsteht nämlich wirklich durch die knappe Unterstützung durch die Landesregierung Südtirols. (Wir haben für dieses Jahr um 39 Mio. angesucht.)

Eine andere Möglichkeit zur Sanierung der Finanzen: Den Skolast nicht mehr herausgeben. Da würden sich einige bestimmte - ich will keine Namen nennen, aber "wenn sie mich verstehen wollen, dann verstehen sie" - aber freuen. Die Tätigkeiten der SH noch weiter einschränken, bedeutete, den Verein nur mehr auf seine Dienstleistungsfunktion zu reduzieren.

Ich glaube, es wäre schade um den Skolast.

Ich will jetzt kein Blabla über die "Existenzberechtigung" (!?) des Skolasten liefern, heute, wo wiederum einige bestimmte vergessen haben, daß vor 50 Jahren Bücher und Zeitschriften verboten und verbrannt wurden.

Die Redaktion, die sich mit dem Skolast derzeit befaßt, scheint mir eine gute Ausgangsbasis für eine "Wiederbelebung" des Skolasten als Diskussionsorgan zu sein. Die Südtiroler Hochschüler, als solche überwiegend außerhalb dieses Landes "verbannt", sollen eine Stimme in ihrer Heimat haben. Das, was Studenten und die Nähe einer Hochschule begleitet, eine Auseinandersetzung und ein kultureller Elan, fehlt bei uns ohnehin im großem Maß.

Ich verstehe den Skolast auch als eine Stimme für einen Teil des "anderen Südtirol".

Um zum leidigen Thema zurückzukehren: Ich weiß nicht mehr, wie es weitergehen soll. Wir brauchen wieder Geld. Ich will dem nächsten Vorsitzenden nicht Schulden übergeben. (Er soll arbeiten können und nicht tagelang die Zeit mit Betteln vergeuden)

Deshalb: Ein (grundsätzlich) neues Finanzkonzept muß her.

1. Wir brauchen so viel Geld, daß wir einen Stock von etwa 10 Mio. aufbauen können. Wir brauchen Geld, um die Darstrecke von Neujahr bis zum Eintreffen der Beiträge zu überdauern, ohne uns immer zu verschulden.

In Zusammenarbeit mit unseren Zivildienern möchte und wird die SH ihre Aktivitäten im kulturellen Bereich und in der Weiterbildung (Vorträge, Seminare, Diskussionen, Tagung) ausbauen. (Auch in Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Organisationen.) Der Wille ist da, es fehlt nur noch das Geld.

2. Selbstfinanzierung: Der Anteil der finanziellen Eigenleistung sollte sich erhöhen. Das gäbe einigen Spielraum bei der Finanzgebarung und auch eine teilweise Unabhängigkeit von den Schwankungen der öffentlichen Beiträge und der Spenden von Freunden und Förderern.

Deshalb schlage ich eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrages für Studenten auf Lire 5.000,-, für Akademiker auf Lire 10.000,- vor. Das Skolast-Abonnement sollte sich ebenfalls auf Lire 10.000,- erhöhen.

Zum Vergleich:

Einnahmen heute	
1.400 Studenten zu 3.000 Lire	4.200.000.-
600 Akademiker zu 5.000 Lire	3.000.000.-
200 Skolast-Abos zu 6.000 Lire	1.200.000.-

	8.400.000.-

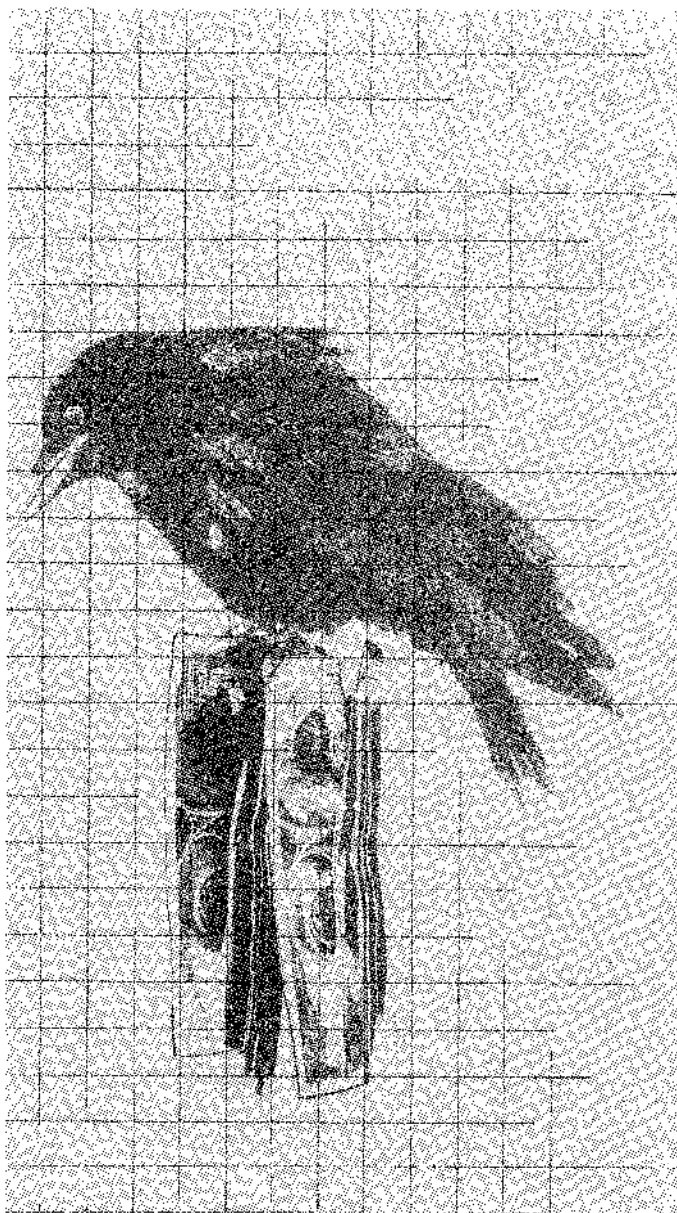
Einnahmen laut erhöhten Mitgliedsbeiträgen	
1.400 Studenten zu 5.000 Lire	7.000.000.-
600 Akademiker zu 10.000 Lire	6.000.000.-
200 Skolast-Abos zu 10.000 Lire	2.000.000.-

	15.000.000.-

3. Die Kosten des Skolast weiter reduzieren (z.B. mehr Werbung und Inserate in den Skolast)

4. Neue Geldquellen suchen und "weiterbetteln"

5. Und Veranstaltungen organisieren, die - man will sich ja nicht immer selbst ausbeuten - auch einmal einen Gewinn bringen: Feste in den Hochschulorten, eine kulturelle Ver-



anstaltung mit entsprechendem Eintritt u.a. Laßt Euch was einfallen, liebe Leser. Was sagt Ihr zu einem SH-Ball? ("Die spinnen, die Bozner.")

6. Eine einmalige Spendensammlung im Herbst für die SH Bozen und den Skolast (um eben zu einem kleinen Geldstock zu kommen).

Ich bitte Euch: Überlegt Euch, wie wir gemeinsam die Finanzen der SH sanieren können. Es geht leider nicht, sich dafür nicht zu interessieren und dann auch noch gegen eine Erhöhung der Mitgliedsbeiträge zu sein! (Das ist mein Ärger über die entsprechende Entscheidung des Ausschusses der SH. Ich werde das Thema wieder vorbringen.)

Ich für meinen Teil bin bereit, einen Beitrag zu leisten: Nächstes Jahr möchte ich als Finanzreferent im Vorstand der SH mitarbeiten - ein Posten, für den sich in diesem Jahr niemand gefunden hat - und damit der SH weiterhelfen an einem Punkt, wo sie krankt. Ganz uneigennützig ist dieser Entschluß doch nicht: Ich weiß sonst nicht, ob und wie ich die Gelder, die die SH mir schuldet, erhalte.

(Ich wollte den Artikel anders schreiben, aber hier handelt es sich um das trockenste und leidigste Thema der SH.)

Albert Strobl

"Recht auf Bildung"

KURZE VARIATIONEN ZUM THEMA



Guido Denicolo

I. Bildung als Sozialleistung

"Vor allem stellt man den wirtschaftlich-sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse fest. Die Arbeiter machten zunächst, vordringlich auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet, ihre Rechte geltend; dann taten sie den Schritt zur Wahrung ihrer politischen Interessen; schließlich richteten sie ihren Sinn besonders darauf, in angemessener Weise an den Gütern der Kultur teilzunehmen."¹ Kaum eine andere gesellschaftliche Bewegung in der Geschichte hat den *strategischen Wert* der Bildung deutlicher erkannt als die Arbeiterbewegung. Denn keine andere Bewegung erfuhr so unmittelbar, hautnah, alltäglich die enge Verwandtschaft zwischen Unterdrückung und Ignoranz, Unterordnung und Bildungsmangel, Wissen und Macht. Bereits 1848 erkannte etwa der übliche Marx diesen Zusammenhang: "Er (der Arbeiter) wird ein bloßes Zubehör der Maschine, von dem nur der einfachste, eintönigste, am leichtesten erlernbare Handgriff verlangt wird. Die Kosten, die der Arbeiter verursacht, beschranken sich daher fast nur auf die Lebensmittel, die er zu seinem Unterhalt und zur Fortpflanzung braucht."² Ignoranz und soziale Niederhaltung, kulturelle Subalternität als Funktion der wirtschaftlich-sozialen Subalternität: die Errichtung der ersten Arbeiterbildungsvereine zeugten von tiefer Einsicht in diese Zusammenhänge. Sie wurden damit zu Keimzellen der modernen Arbeiterbewegung. Das Bewußtsein vom ungeschminkten Klassencharakter des "öffentlichen" Bildungswesens veranlaßte Gewerkschaften und Parteien dazu, in diesem Bereich einen wesentlichen Teil ihrer Kampfanstrengungen zu entfalten.

Die fortschrittlichen Aspekte des modernen Sozialstaates, welche das Kultur- und Bildungssystem betreffen, sind weitgehend das Ergebnis dieser Anstrengungen. Sie sind heute — neben den Systemen der sozialen Sicherheit — ein tragender Pfeiler jenes wahrhaftig "historischen Kompromisses", der in der Konstruktion des Sozialstaates seinen Niederschlag gefunden hat. Der Kampf der Arbeiterbewegung zur Überwindung der eigenen kulturellen Niederhaltung und Bevormundung fand im Laufe der Jahrzehnte allerdings in den *wachsenden qualitativen Ansprüchen des sich entwickelnden Kapitalismus* selbst seinen mächtigsten Verbündeten. Die technologische Evolution des Kapitalismus verlangte bald nach einer Anpassung des Bildungsniveaus an die neuen Gegebenheiten. Das öffentliche Bildungssystem wurde dem Zwecke gebeugt, ein Angebot von Arbeitskräften zu schaffen, das der Nachfrage an differenzierten technischen Fähigkeiten zu entsprechen vermag.³

Aber das verlief nicht ohne Widersprüche. Die Initiative und der Druck der emanzipatorischen Bewegungen auf das Bildungssystem haben nämlich diese Logik nicht unwesentlich gestört. Sodass heute dieses System — ähnlich wie andere Zweige der Sozialverwaltung — auch "Werte" (Gebrauchswerte) produziert, die nicht unmittelbar auf den Verwertungsprozeß gerichtet sind,

also sich weder in den ökonomischen noch in den politischen Tausch einreihen lassen.⁴ *Bildung wird zur Sozialleistung.* Und gerät somit ebenfalls in das moderne Dilemma des Sozialstaates: das zunehmende Auseinanderklaffen von Ausgaben und Steuererträgen.⁵

Das Bildungssystem mit seinen Haupt- und Nebenleistungen dringt somit tiefer in das Fleisch der zeitgenössischen Sozialstaatsproblematik ein. Es wird zu einem der wichtigsten Schauplätze der sich abzeichnenden Auseinandersetzung zwischen Demokratie und kapitalistischer Restauration.

II. Bildung als Bürokratie

In Italien haben die öffentlichen Ausgaben für Kultur und Bildung seit Kriegsende eine stetige Ausdehnung erfahren. Die Gesamtheit der Bildungs- und Kulturausgaben erreichte im Jahre 1975 die Summe von 6.351 Mrd. Lire, was eine Verdoppelung im Laufe von nur 5 Jahren bedeutete. Der Anteil dieser Ausgaben am Nationalprodukt schwankte zwischen 4,1% des Jahres 1961 und 6% in den Siebzigerjahren. Diese Entwicklung entsprach den Tendenzen des Bildungs- und Kulturbudgets im Rahmen der gesamten Staatsausgaben: 15,2% im Jahre 1961, 19,5% im Jahre 1967, 13,1% im Jahre 1975.⁶

Diese Schwankungen der Anteilsquote scheinen jedoch nicht auf eine Verminderung oder auf ein Ausbleiben des Geldstromes in die Richtung dieses Bereiches zurückzuführen zu sein.⁷ Die zeitweiligen prozentuellen Veränderungen waren vielmehr das Ergebnis von Ausgabenexpansion auf anderen staatlichen Sektoren. Beim Bildungs- und Kulturbudget handelt es sich in der Tat um rigide, nicht komprimierbare Ausgabenposten. Zurückzuführen ist dieser Aspekt aber nicht etwa auf Investitionen. Ausschlaggebend war — und das ist das Interessante — vielmehr die Tatsache, daß ständig an die 90% des Haushaltes des Unterrichtsministeriums von Personalspesen aufgebraucht werden.⁸

Tab. 1 — Ausgaben des Unterrichtsministeriums (Mrd. Lire)⁷

Jahre	Gesamtausgaben	Personalspesen	% Anteil Pers. sp.
1968	1.665,1	1.508,6	90,6
1971	2.429,9	2.107,0	86,5
1972	2.636,1	2.297,0	87,1
1973	3.347,3	2.939,5	87,8
1974	4.004,7	3.582,1	89,4
1975	4.174,8	3.744,6	89,7

III. Bildung durch Umverteilung?

Recht auf Bildung. Es gibt bei näherem Hinsehen im Grunde zweierlei Arten, dieses Recht zu gewährleisten. Die eine besteht im wesentlichen in *finanziellen Zuwendungen*: das sind die unterschiedlichsten Formen von Stipendien und Studienbeihilfen, also Umverteilungsmaßnahmen im engeren Sinne. Diese Vor-

gangsweise besitzt einen wesentlichen Nachteil und einige Vorteile.

Der Nachteil ist ein, wenn man so sagen kann, politischer: die finanziellen Zuwendungen bedingen im wesentlichen nichts anderes als eine reine Kooprierung von Angehörigen der unteren Schichten in das bestehende Bildungssystem, ohne dieses grundlegend verändern zu müssen. Die gleichen Stützungsmaßnahmen, die heute die Präsenz Minderbemittelter im Bildungskreislauf fördern, können morgen schon dazu dienen, sie davon wieder auszustoßen.⁹

Die Vorteile liegen hingegen in der Möglichkeit, die Maßnahmen zu differenzieren, den *Umverteilungscharakter* also stärker oder schwächer hervorzuheben zu lassen. Ob öffentliche finanzielle Zuwendungen aber auch wirklich Umverteilung realisieren, mag jedoch gerade angesichts der Tatsache, daß in Italien über 80% des Steueraufkommens von abhängiger Arbeit herrührt, bezweifelt werden. Denn wo bleibt die *Um-Verteilung*, wenn — im besten Falle! — die verteilten Mittel von den gleichen Schichten aufgebracht werden, denen sie dann zufließen sollen? Außerdem soll die Zahl der Hochschulabsolventen in Italien noch immer fast die gleiche wie vor 20 Jahren sein.¹⁰

Die zweite Art, das Recht auf Bildung zu gewährleisten, wären strukturelle, gesellschaftsverändernde Maßnahmen, das heißt die Schaffung von Gleichheit an der Quelle. Aber die modernen Sozialstaaten haben fast ausschließlich den ersten Weg eingeschlagen, da er gleichzeitig das Maximum an Veränderung und Konservation — das ist nämlich der soziale Kompromiß des Wohlfahrtsstaates — ermöglichte

IV. Bildung und Verfassung

Recht auf Bildung also durch "Umverteilung". Auch der Verfassungsgesetzgeber hat im wesentlichen an nichts anderes gedacht. Im Artikel 34 der Verfassung heißt es: "Die Schule steht jedermann offen. Der Unterricht in den Grundschulen muß acht Jahre lang erteilt werden, ist obligatorisch und unentgeltlich. *Die fähigen und verdienstvollen Schüler haben, auch wenn sie mittellos sind, das Recht, die höchsten Studiengrade zu erreichen.* Die Republik verwirklicht dieses Recht durch *Stipendien, Familienbeihilfen* und andere *Fürsorgemaßnahmen*, die durch Wettbewerbe zugeteilt werden müssen."

Wer mittellos ist, bleibt also weiterhin mittellos, aber er kann über Beihilfen zu den "höchsten Studiengraden" vorstoßen und vielleicht dann (als Arzt, Rechtsanwalt, Ingenieur usw.) ... reich werden! Immerhin hat der Verfassungsgerichtshof (Urteile Nr. 6/1967 und Nr. 16/1968) die Auffassung vertreten, daß die Bestimmung des Art. 34 Verf. sich nur auf die dort aufgezählten Maßnahmen und nicht auch auf "Nebenleistungen" wie Bücher, Transport usw. bezieht.

Der traditionellen Tonart dieser Verfassungsbestimmung steht allerdings der interessante 2. Absatz des Art. 3 Verf. gegenüber: "Es ist Aufgabe der Republik, die *Hindernisse wirtschaftlicher und sozialer Art* zu beseitigen, die durch eine *tatsächliche* Einschränkung der Freiheit und Gleichheit der Staatsbürger der vollen Entfaltung der menschlichen Person und der wirksamen Teilnahme aller Arbeiter an der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gestaltung der Gesellschaft im Wege stehen."

Was durch das Tor des Art. 34 Verf. nicht hereinzudringen vermochte, schleicht sich zumindest durch das Fenster des Art. 3, Abs.2, in die Verfassung: nämlich die Einsicht, daß die kulturelle Emanzipation der Unteren durch reine Ausgleichsmaßnahmen *nicht* zu gewährleisten ist.

V. Das Land Südtirol

In Südtirol sind die Maßnahmen zugunsten der Universitätsstudenten im wesentlichen durch ein relativ altes Landesgesetz ge-

regelt, das noch in die Zeit der Ersten Autonomie fällt: das LG Nr. 1 vom 5. Jänner 1958. Die in diesem Gesetz festgelegten Landeskompetenzen sind dann im neuen Autonomiestatut ausdrücklich abgesichert worden. In der Tat, im Art. 113 — im Abschnitt der Schluß- und Übergangsbestimmungen — wird festgelegt, daß die Vorschriften dieses Gesetzes unberührt bleiben, unbeschadet der Befugnisse des Landes Südtirol, die Wertgrenzen anzupassen und die Anzahl der Stipendien zu ändern.

Das grundlegende Gesetzeswerk über die Stipendien für Südtiroler Hochschüler ist also das LG 1/1958. Die "Erreichung der höchsten Studiengrade" wird darin durch Stipendien, Beiträge und Prämien "ermöglicht". Die Landesregierung ist ermächtigt, jährlich die Anzahl und das Ausmaß dieser Beihilfen festzulegen. Hier hat allerdings das LG Nr. 13/1980 eine weitere Präzisierung vorgenommen: die Landesregierung *kann* (ausgehend von dem für 1980 festgelegten Mindestbetrag von Lire 1.400.000) jährlich den Betrag der Stipendien dem vom ISTAT errechneten *Verbraucherpreisindex* für Familien von Arbeitern und Angestellten anpassen.

Interessant ist schließlich die Bestimmung aus Art. 3, LG 1/58, welche der Landesregierung die *Verpflichtung* auferlegt, die Stipendien für Hochschüler bis zum *30. März eines jeden Jahres* auszuführen. Vielleicht erinnert sich mal jemand an diese Vorschrift. Zum Trost für die ... Verspätungen.

Anmerkungen:

- 1) Johannes XXIII, *Pacem in terris*, 40
- 2) K. Marx, *Manifest der kommunistischen Partei*
- 3) Vgl. Paul Corrigan, Simon Frith, *Note per un dibattito sull'istruzione come apparato dello Stato*, in: *Stato e crisi delle istituzioni*, Milano 1978
- 4) Vgl. Ulrich K. Preuss, *Testi sui mutamenti di struttura del dominio nello Stato costituzionale borghese*, in: *Stato e crisi delle istituzioni*, Milano 1978
- 5) Vgl. J.O'Connor, *Le grandi imprese e lo Stato*, Napoli 1976; *La crisi fiscale dello Stato*, Torino 1977
- 6) Vgl. Silvano Grusso, Aldo Gardiglio, *Problemi di riforma, di programmazione e di riqualificazione della spesa per l'istruzione*, in: *La spesa pubblica in Italia*, Roma 1977
- 7) Ebenda
- 8) Zu dieser Thematik vgl. auch: D. Bertoni Jovina, *Storia della didattica*, Roma 1976; T. Tomasi, *La scuola italiana dalla dittatura alla repubblica*, Roma 1976
- 9) Dazu ein bedeutender konservativer Verfassungsrechtler: die Möglichkeit der Mittellosen, die höchsten Studiengrade zu erreichen, "hängt von der Höhe der Beiträge für die Studienplätze ab, die von der Natur der Maßnahmen abhängen, die von der Natur der Maßnahmen abhängen", G. Ballardini Pifferi, *Diritto Costituzionale*, Milano 1976, S. 451
- 10) Vgl. "Università di massa, lauree d'élite", in "Il Sole" — 24 ore, 31/3/1983

VI. Einige Zahlen zum Weiterdenken

Tab. 2: Stipendien 1977 — 1983

Jahr	Betrag	Zuwachs/Lire	Zuwachs%	77/78=100
1977/78	800.000	—	—	100
1978/79	1.000.000	200.000	25%	125
1979/80	1.200.000	200.000	20%	150
1980/81	1.400.000	200.000	16,65%	175
1981/82	1.580.000	280.000	20%	210
1982/83	1.900.000	220.000	13,09%	237,5

Durchschnittliche jährliche Zuwachsraten in den letzten 6 Jahren: 15,79%

Tab. 3: Stipendien, Ansuchen, Bezücker: INLANDSSTUDENTEN

Jahr	Ausgeschriebene Stipendien	Ansuchen	Vergebene Stip.
1977/78	720	331	235
1978/79	450	398	309
1979/80	450, auf 488 erhöht	599	488
1980/81	520	630	464
1981/82	550, auf 608 erhöht	708	608
1982/83	567, auf 627 erhöht	756	600 ca.

Tab. 4: Stipendien, Ansuchen, Bezücker: AUSLANDSSTUDENTEN

Jahr	Ausgeschriebene Stipendien	Ansuchen	Vergebene Stip.
1977/78	720	777	583
1978/79	650	774	509
1979/80	660	849	642
1980/81	660	834	538
1981/82	660	851	653
1982/83	660	850	645

Tab. 5: Inskribierte Studenten an italienischen Hochschulen 1982/83 (aus: "Il Sole - 24 ore", 19/4/83)

Studienrichtung	Gesamtanzahl		Davon Erstinschreibungen	
	Zahl	%	Zahl	%
Matematica	9.410	1,3	3.372	1,5
Fisica	7.830	1,1	2.573	1,1
Chimica	2.905	0,4	793	0,4
Scienze geologiche	7.975	1,1	3.019	1,3
Scienze dell'informatic	9.082	1,3	4.408	2,0
Scienze naturali	3.680	0,5	1.313	0,6
Scienze biologiche	26.439	3,8	8.120	3,6
Farmacia	15.933	2,3	3.866	1,7
Medicina e chirurgia	105.861	15,0	18.153	8,1
Ingegneria	60.578	8,6	18.391	8,2
Architettura	42.655	6,0	12.047	5,4
Scienze agrarie	13.264	1,9	3.934	1,8
Medicina veterinaria	10.066	1,4	2.140	1,0
Economia e commercio	77.234	11,0	31.267	14,0
Scienze economiche e bancarie	3.111	0,4	900	0,4
Scienze politiche	29.490	4,2	11.500	5,2
Sociologia	6.343	0,9	2.144	1,0
Giurisprudenza	101.252	14,4	36.412	16,3
Lettere	26.533	3,8	8.382	3,8
Materie letterarie	8.029	1,1	2.934	1,3
Filosofia	11.288	1,6	3.241	1,5
Pedagogia	19.325	2,8	7.041	3,2
Lingue e letterature straniere	24.814	3,5	8.963	4,0
Lingue e lett. straniere moderne	25.141	3,6	8.421	3,8
Psicologia	13.035	1,8	5.699	2,5
Altri	27.137	3,8	8.197	3,7
Diplomi	16.654	2,4	5.705	2,6
Totale	705.089	100,0	222.987	100,0

Tab. 6: Kategorie der Stipendienbezieher der Auslandsstudenten des Jahres 1981/82

Kategorie	Ansuchende	Bezieher
—gesamt	851	653
—Lohnabhängige (Arbeiter + Angestellte)	603 (70,85%)	463 (70,9%)
—Selbständige Arbeit	44 (5,17%)	29 (4,45%)
—Einkommen aus Kleinunternehmen	299 (35,13%)	194 (29,70%)
davon Gastgewerbe		
(Zimmervermietg.-Hotel)	229 (26,19%)	154 (23,5%)
davon Handel + Handwerker	87 (10,22%)	45 (6,89%)
—Bergbauern (Milchwirtschaft)	172 (20,21%)	148 (22,66%)
—Obst- und Weinbau	108 (12,7%)	84 (12,86%)

NB: Die Summe der Personen aus den einzelnen Kategorien ergibt nicht die Gesamtsumme der Gesuchsteller oder Stipendienbezieher, genauso ist die Summe der Prozentzahlen nicht identisch mit 100%. Dies, weil in mehreren Fällen verschiedene Einkommens- und Vermögensarten auf eine Person zutreffen.



Stipendiengelder aus Österreich

AUS DEM TÄTIGKEITSBERICHT DES SKI 1981/82

Stipendienwesen

Die Ausbildung der Südtiroler Jugend ... ist und bleibt ein besonderes Anliegen des Südtiroler Kulturinstitutes. Unser Institut ist sich bewußt, daß in einem Gebiet, das von drei Volksgruppen besiedelt wird, nur derjenige die Zukunft meistern kann, der eine gediegene Ausbildung nachweist. Es erübrigt sich hierbei der Hinweis, daß selbstverständlich in erster Linie die hier für zuständigen Behörden zu sorgen haben, denn diese Institutionen verfügen ja auch über die nötigen Mittel, die ihnen aus Steuern und Abgaben zufließen. Wenn nun diese Aufgabe auch prinzipiell dem Staate, den Regionen und den Provinzen zufällt, so hat es sich doch gezeigt, daß diese Tätigkeit der territorialen Körperschaften auf kulturellem und schulischem Gebiet nicht ausreicht, den Jugendlichen eine in der heutigen Zeit erforderliche vielfältige Ausbildung zu geben. Die von der Südtiroler Landesregierung bereitgestellten Mittel, die auf dem Wettbewerbswege für alle Schulgattungen zugeteilt werden, werden wohl Jahr für Jahr zahlen- und wertmäßig erhöht, sie reichen jedoch, wie eine langjährige Erfahrung lehrt, nicht aus, allen Berücksichtigungswerten Fällen zu genügen. (...)

Hochschulstipendien

Schon seit seinem Bestehen, aber insbesondere seit Abschluß des Studentitelabkommens zwischen Österreich und Italien, hat unser Institut Wert darauf gelegt, daß jene Maturanten, die sich für das Hochschulstudium entschieden, dieses im deutschen Sprachraum aufnehmen und fortsetzen. Dies gilt insbesondere für die Ausbildung an den philosophischen und naturwissenschaftlichen Fakultäten, weil die Absolventen dieser Fakultäten zu einem beachtlichen Teil den Lehrberuf ergreifen. Damit aber bedürftigen Südtiroler Studenten das Studium in Österreich ermöglicht wird, haben das Bundesministerium für Unterricht und Kunst in Wien, die österreichischen Bundesländer, insbesondere das Land Tirol, eine ansehnliche Anzahl von Stipendien zur Verfügung gestellt. Die Bearbeitung der Anträge wurde dem Südtiroler Kulturinstitut anvertraut. Diese Stipendien werden zusätzlich zu den von der Südtiroler Landesregierung auf dem Wettbewerbswege ausgeschriebenen Beihilfen zugeteilt. Die Überprüfung der eingegangenen Ansuchen obliegt einer Kommission von acht Mitgliedern (vier Hochschüler, je ein Beauftragter des Schulamtes und der Landesregierung und zwei Mitglieder des Südtiroler Kulturinstitutes). Insgesamt konnten 1981/82 739 Gesuche berücksichtigt werden. Eine ansehnliche Anzahl von Anträgen wurde zurückgewiesen, da für eine Stipendienzuteilung die erforderlichen Voraussetzungen fehlten (Vermögen, Einkommen, Studienleistung, Familienverhältnisse).

Zur Verteilung kamen insgesamt an österreichischen Mitteln

öS 10.308.000,- = Lire 824.640.000,-.

Vergleichsweise Stipendien der Südtiroler Landesregierung:

603 Stipendien zu je öS 21.000,- = öS 12.663.000,- = Lire 1.013.040.000,-.

Dieser Betrag wurde von folgenden Institutionen bereitgestellt:

Bundesministerium für Unterricht und Kunst	öS	8.233.000,-
Land Tirol	öS	407.300,-
Tiroler Gedächtnisstiftung	öS	770.000,-
Land Oberösterreich	öS	72.500,-
Burgenland	öS	34.200,-
Liga der Freunde Südtirols	öS	130.000,-
Vorarlberg	öS	121.000,-
Niederösterreich	öS	160.000,-
Stadt Wien	öS	200.000,-
Steiermark	öS	180.000,-
	öS	10.308.000,-

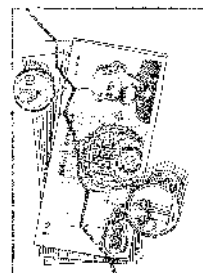
Nach Hochschulen, Universitäten und Akademien aufgeteilt, wurden die bereitgestellten Mittel, wie nachstehend angegeben, zugewiesen: Es entfielen auf

497 Studenten der Universität Innsbruck	öS	6.824.500,-
82 Studenten der Universität Wien	öS	1.250.500,-
27 Studenten der Technischen Hochschule Wien	öS	435.000,-
28 Studenten der Hochschule für Bodenkultur Wien	öS	586.000,-
16 Studenten der Tierärztlichen Hochschule Wien	öS	241.000,-
3 Studenten der Wirtschaftsuniversität Wien	öS	22.500,-
9 Studenten der Hochschule f. Musik u. darstellende Kunst Wien	öS	132.500,-
5 Studenten der Hochschule für angewandte Kunst Wien	öS	75.500,-
3 Studenten der Akademie der bildenden Künste Wien	öS	79.500,-
14 Studenten der Universität Salzburg	öS	169.500,-
7 Studenten der Hochschule für Musik und darstellende Kunst 'Mozarteum' Salzburg	öS	127.000,-
3 Studenten der Universität Graz	öS	46.500,-
17 Studenten der Technischen Hochschule Graz	öS	239.500,-
2 Studenten der Universität Linz	öS	25.000,-
1 Student der Hochschule f.künstlerl. u. industr.Gestaltung Linz	öS	19.500,-
25 Studenten des Priesterseminars Brixen	öS	234.000,-
739 Studenten	öS	10.308.000,-

Für diese großzügige Förderung unseres akademischen Nachwuchses sind nicht nur die geförderten Hochschüler selbst denangeführten österreichischen Stellen Dank schuldig, sondern auch all jene Südtiroler, die Wert darauf legen, daß eine möglichst hohe Anzahl von Südtiroler Hochschülern in Österreich ausgebildet wird.

Erwähnenswert ist noch, daß das Bundesministerium für Unterricht und Kunst zusätzlich zum obgenannten Betrag eine Summe von öS 1.000.000,- als Fonds zur Verteilung des Begabtenstipendiums (200 zu je öS 5.000,-) gibt. Diese Zuweisungen erfolgen an Studenten, die bei 20 Wochenstunden einen Leistungsdurchschnitt von mindestens 1,5 Punkten erreichen. Tatsächlich konnte dieser Betrag nur an Studenten zugeteilt werden, die einen Notendurchschnitt von 1,1 Punkten hatten.

Osterreichische Stipendien: nein danke?



Günther Pallaver

Als es Mitte der 70-er Jahre allen Anschein hatte, dem Land Südtirol werde die Kompetenz für die Vergabe von Studienbeihilfen übertragen, waren all jene Hochschülerinnen und Hochschüler, die in Österreich studierten, alles eher als hoch erfreut. Denn um in den Genuß einer österreichischen Studienbeihilfe zu gelangen, waren diese jetzt auf einmal gezwungen, die komplizierten Anträge der "opera universitaria", also des universitären Fürsorgewesens in Italien auszufüllen. Da wurde nicht nur nach der Höhe des versteuerbaren Einkommens, nach abhängigem Arbeitsverhältnis und zu Lasten lebenden Familienmitgliedern gefragt, sondern auch nach der Größe der Acker und Wiesen, der Art der Bepflanzung, nach der Anzahl der Kühe, Hennen und Hasen.

Wer die Voraussetzungen erfüllte und keine Formfehler zu beklagen hatte, der konnte auf eine Studienbeihilfe von 500.000 Lire hoffen. Österreich hätte sodann aus dem eigenen Stipendienfond für Südtirol für die Studierenden in der Alpenrepublik ein Aufgeld bezahlt.

Nach dem ersten Schreck wurde die Suppe allerdings nicht so heiß gegessen, wie sprichwörtlich gekocht. Aber der jahrelange, sehr angenehme de facto Zustand, wonach den Studierenden in Österreich von Österreich auf sehr unbürokratische Weise ein Stipendium ausbezahlt wurde, hatte einen ersten Einbruch erfahren.

Seitdem nun in Italien auch gesetzlich festgelegt ist, daß Angehörige einer sprachlichen Minderheit das Recht besitzen, im Ausland in ihrer Muttersprache ein Hochschulstudium zu absolvieren, ist daran in logischer Konsequenz auch das Recht geknüpft, vom eigenen Land eine Studienbeihilfe zu beziehen. Und da Südtirol eine Autonomie besitzt, die auf einer komplizierten Kombination zwischen Personal- und Territorialprinzip beruht, können seit fast 10 Jahren all jene um ein Landestipendium ansuchen, die bestimmte rechtliche Anknüpfungspunkte mit der Provinz Bozen nachweisen, ganz unabhängig davon, ob diese in Italien oder im Ausland studieren. Und zumal die Studienbeihilfe in Italien immer noch einheitlich lumpige 500.000 Lire beträgt, sucht natürlich jeder Student um das Landesstipendium an, das bedeutend höher ist und derzeit 1.900.000 Lire beträgt. Die "opera universitaria" hat seither für Studierende aus Südtirol das wenig Attraktive an ihrer Organisation auch noch eingebüßt.

Studium in Österreich: größtenteils unbürokratische Stipendienvergabe

Bis zur Neuregelung und Übertragung der Kompetenz des Studienbeihilfewesens auf die Provinz war die Stipendienvergabe dergestalt geregelt: Wer in Österreich studierte, konnte über

das Südtiroler Kulturinstitut (SKI) um eine österreichische Studienbeihilfe ansuchen, wer in Italien inskribiert war, wandte sich an die "opera universitaria".

Während man im Laufe der Zeit österreichische Studenten immer häufiger über Einkommensgrenzen, Leistungsnachweise und andere Hürden stolperten, (sodas heute nur noch rund zehn Prozent der österreichischen Studenten eine Studienbeihilfe vom Vater Staat beziehen), waren die Beurteilungskriterien des SKI von einer unbürokratischen und studentfreundlichen Großzügigkeit geprägt (und sind es heute noch).

So berücksichtigt die Stipendienkommission des SKI, die aus Vertretern des Instituts, des Landes, Schulamtes und der vier Stipendienreferenten der Südtiroler Hochschülerschaft aus Innsbruck, Graz, Wien und Salzburg zusammengesetzt ist, bei der Stipendienvergabe die jeweiligen individuellen Verhältnisse des/der Studierenden, und hat schon so manchesmal bei der Beurteilung des Leistungsnachweises oder der überzogenen Semesterzahl auch beide Augen zugedrückt. Dafür aber verläßt man sich beim SKI nie auf die formalen Steuererklärungen, telefoniert Gemeinden an, spricht mit Bürgermeistern und Orts Pfarrern und geht den oft wichtigen Kleinigkeiten nach. Man verläßt sich, kurz gesagt, nicht auf hölzerne Paragraphen und formale Richtlinien, und das ist gut so. Und letztendlich entscheidet die Kommission immer nach dem Grundsatz, in dubio pro reo – im Zweifelsfalle für den Studenten. Diese unbürokratische und individuell gehandhabte Stipendienvergabe hat so manchem Studenten das Studium gerettet.

Nachdem aber das Land Südtirol Hauptbezugsinstanz für die Vergabe von Studienbeihilfen geworden ist, kam es bei der Verteilung österreichischer Stipendienelder für Südtiroler Studenten zu einem quantitativen Einschnitt. Denn jede/r in Österreich Studierende ist seither verpflichtet, um das Landesstipendium anzusuchen, damit zuerst einmal die "einheimischen Gelder" ausgeschöpft werden. Erst dann kann der/die Studierende auf eine Aufstockung durch österreichische Mittel hoffen.

Wie steht's mit dem Subsidiaritätsprinzip?

Als Südtirols Student/inn/en noch ohne rechtliche und ökonomische Absicherung auf die österreichischen Zuwendungen angewiesen waren, um überhaupt ein Studium in Österreich absolvieren zu können, wurden diese finanziellen Mittel von der österreichischen Bundesregierung und den einzelnen Bundesländern (allen voran Tirol) bereitgestellt, und auch von der Bevölkerung als berechtigte Maßnahme angesehen.

Denn Österreich hat sich nicht nur rechtlich, sondern vor allem immer moralisch verpflichtet gefühlt, in Südtirol all jene Bereiche durch Subventionen abzudecken, die für den Bestand und die Entwicklung einer Minderheit von besonderer Bedeutung sind, und wo Südtirol mangels eigener Kompetenz keine öffentlichen Gelder zur Verfügung stellen konnte.

Ein solcher mangelnder Kompetenzbereich betraf natürlich auch das Stipendienwesen für alle im Ausland und somit in Österreich Studierenden.

Nachdem nun Südtirol auch auf dem Gebiete des Stipendienwesens Hauptbezugsinstanz für seine Studenten geworden ist, stellt sich die Frage, ob an eine Änderung dieser historisch bedingten Stipendientransfer von Seiten Österreichs gedacht werden kann.

Hier einige Überlegungen dazu:

Auf Grund des Gleichberechtigungsgrundsatzes erhalten die Südtiroler Stipendienbezieher unabhängig von ihrem Studienort in Italien oder im Ausland, eine quotenmäßig einheitliche Studienbeihilfe. Denn anders als etwa in Österreich kennt Italien keine direkte Staffelform der Stipendien. Nur wer in Österreich studiert, (und in einigen Ländern der Bundesrepublik) erhält über das SKI bei entsprechenden Voraussetzungen ein Aufgeld aus dem österreichischen Stipendienfond für Südtirol. Dieses zusätzliche österreichische Stipendium wird vor allem mit dem Hinweis gerechtfertigt, in Österreich seien die Lebenshaltungskosten höher als in Italien.

Dieser Standpunkt bleibt aber zumindest zweifelhaft, denn daß die Lebenshaltungskosten auch in Italien, besonders in den letzten Jahren, sprunghaft gestiegen sind, steht außer Zweifel. Ob es deshalb zwischen einem Studium in Italien und Österreich, was die finanzielle Seite betrifft, immer noch so gravierende Unterschiede gibt, müßte jedenfalls in einer gesonderten Untersuchung nachgewiesen werden. Sonst wäre eine zwar nicht rechtliche, dafür aber de facto, finanzielle differenzierte Behandlung der Studierenden auf Grund ihres Studienortes im In- oder Ausland nicht mehr gerechtfertigt.

Abgesehen davon ist es unbestritten, daß die Höhe des Landesstipendiums fast jeden Studierenden zwingt, sich zumindest im Sommer einen jener dünn gesäten Ferienjobs zu suchen, sollte er nicht von zu Hause unterstützt werden.

In Anbetracht der Tatsache, daß die Stipendientransfer des Landes Südtirol 1,5 Tausendstel des Gesamtbudgets beträgt,

scheint es durchaus angebracht zu sein, die Studienbeihilfen so zu erhöhen, daß nicht nur die im Inland Studierenden mit diesen ein Auskommen finden, sondern daß auch die im Ausland, namentlich in Österreich inskribierten Studenten ihr Studium über ein Jahr lang finanzieren können. Und daß gerade Bildungsausgaben für den Bestand und die Förderung einer Minderheit von ausschlaggebender Bedeutung sind, dürfte bereits bekannt sein.

Da nun, um auf den Beginn der angestellten Überlegungen zurückzukommen, Südtirol auf dem Sektor der Studienbeihilfen kompetent ist und auch die finanzielle Bedeckung abgesichert ist, wie auch die Möglichkeit besteht, alle im In- und Ausland Studierenden stipendienmäßig gleich zu behandeln, stellt sich die berechtigte Frage, warum immer noch auf österreichische Gelder zurückgegriffen wird.

Und in Anbetracht des vielzitierten Subsidiaritätsprinzips, wonach eine größere wirtschaftliche Einheit nicht jene Aufgaben an sich ziehen soll, die eine kleinere Einheit bewerkstelligen kann, sollte die Südtirolpolitik auch auf dem Gebiete des Stipendienwesens seinen Grundsätzen gerecht werden.

Und wäre es nicht auch ein kräftiges Zeichen der Emanzipation, einer bestimmten Art von Identitätsfindung, aber auch der Ehrlichkeit, wenn Südtirol gerade von Österreich jene Zahlungen allmählich dankend zurücklegt, die es auf Grund der eigenen Kompetenz jetzt selber bestreiten kann?

Ein solcher Schritt hätte sicherlich keine kulturelle Entfremdung zwischen dem Vaterland Österreich einerseits und/oder den beiden Tiroler Landesteilen andererseits zur Folge.

Und wäre es nicht ein bedeutender Beitrag des "anderen Südtirol" zum sogenannten Jubeljahr 1984, also zu den 175 Jahre feiern von anno 9, grundsätzlich all jene Subventionen neu zu überprüfen, die als Folge eigener Zuständigkeit langsam den Charakter von Almosen angenommen haben? Und, letztendlich, läge die Diskussion über ein solches Thema nicht in der besten Tradition der Südtiroler Hochschülerschaft, heilige Kühe zu schlachten?

„Ich bin Beamter.“

„Im übrigen können Sie mit den Politikern reden.“

Albert Strobl

Mit dem Leiter des Amtes für Schulfürsorge Dr. Albert Pitzner führten wir folgendes Gespräch:

Skolast: Sagen Sie mir zuerst bitte, über welche Aufgabenbereiche sich die Tätigkeiten des Amtes für Schulfürsorge erstrecken.

Pitzner: Die Kompetenzen meines Amtes sind im Schulfürsorgegesetz vom 31.7.1974 festgehalten. Global gesehen, umfaßt unsere Tätigkeit die gesamte wirtschaftliche Unterstützung im Pflicht- und Oberschulbereich. Die Hochschulfürsorge ist ausgeklammert: Entsprechende Durchführungsbestimmungen zum Autonomiestatut sind noch nicht erlassen. Praktisch gibt es heute noch keine richtige Hochschulfürsorge.

Im Pflicht- und Oberschulbereich bestehen unsere Leistungen in der Gewährung von Studienbeihilfen, im Verleihen von Schulbüchern, im Gewähren von Beiträgen für die Schulausspeisung. Wichtig sind besonders die Organisation und Finanzierung des Schülertransports und die Beiträge zur Führung von Schülerheimen. Zu nennen wäre noch die Schulfürsorge für die Behinderten, die wesentlich umfassender ist.

S: Welches sind unter diesen die größten Ausgabenposten?

P: Am meisten Geld beansprucht der Schülertransport, und zwar im Jahre 1983 fast 8 Milliarden. Die Schulausspeisung kostet 1,5 Mrd., die Schulbücher, die wir zur Verfügung stellen, kosten 1,8 Mrd. An die Heime gehen Beiträge von ca. 0,7 Mrd. An Stipendien geben wir heuer für den Pflicht- und Oberschulbereich 1,4 Mrd. aus, für die Hochschüler fast 2,5 Mrd. Insgesamt betragen die Ausgaben für die Schulfürsorge ca. 15,8 Mrd.

S: Wie schauen diese Stipendien im Pflicht- und Oberschulbereich aus?

P: Für Eltern von Pflichtschülern haben wir heuer 425 Stipendien zu 1,1 Millionen ausgegeben. Im Oberschulbereich gibt es laut Gesetz zwei Arten von Stipendien: Wir haben heuer 889 Stück zu 700.000 und 1483 Stück zu 225.000 vergeben, angesucht haben für eine dieser Beihilfen 3050 Personen. Diese Beihilfen sind niedriger als die für die Pflichtschule, da der Besuch einer Oberschule eine freie Entscheidung ist und der Einzelne auch mehr finanzielle Belastung in Kauf nehmen muß.

S: Sie sagten, es gibt keine richtige Hochschulfürsorge. Aufgrund welcher Normen vergibt das Land Studienbeihilfen an

Hochschüler?

P: Das erste Gesetz über Stipendien stammt aus dem Jahre 1958. Dieses Gesetz wurde in Art. 113 des Autonomiestatus speziell für die Hochschulstipendien verankert. Die Vergabe von Stipendien ist die einzige Kompetenz des Landes im Hochschulbereich. Dieser Art. 113 sagt nur aus, daß das Land mittels Wettbewerben Hochschulstipendien vergeben kann. Das bedeutet, daß es sich dabei nicht um eine Art Grundfürsorge handelt, sondern daß die Förderung der Hochschüler vorläufig nur durch die Vergabe von Studienbeihilfen über entsprechende Wettbewerbe erfolgen kann.

Dies wurde ins Schulfürsorgegesetz 1974 übernommen. Die Novellierung dieses Gesetzes (Gesetz Nr. 13 von 1980) enthält eine Bestimmung über die Anhebung der Stipendien von einem Jahr zum nächsten: Das Land kann den Betrag der Stipendien im Vergleich zum Vorjahr im Rahmen der ISTAT-Preiserhöhung erhöhen.

S: Sie könnten mir jetzt überblicksmäßig sagen, aus welchen Gruppen der Gesellschaft (Arbeiter, Bauern, Betriebsinhaber) die Gesuchsteller anteilmäßig kommen, und dasselbe über die Bezieher der Stipendien. Mich interessieren zuerst die Daten über die Bezieher der Auslandsstipendien, da diese Auskunft über die deutschsprachige Studienzugschaft geben.

P: Die Daten beziehen sich auf das Jahr 1981/82.

Die Statistik ist unterteilt nach den Arten des Einkommens, wie sie steuerrechtlich unterschieden sind, und nach den Arten des Vermögens der Eltern der Gesuchsteller.

Bei vielen Personen sind mehrere Arten von Einkommen und/oder Vermögen der Fall. Deshalb sind jene mehrmals eingeordnet.

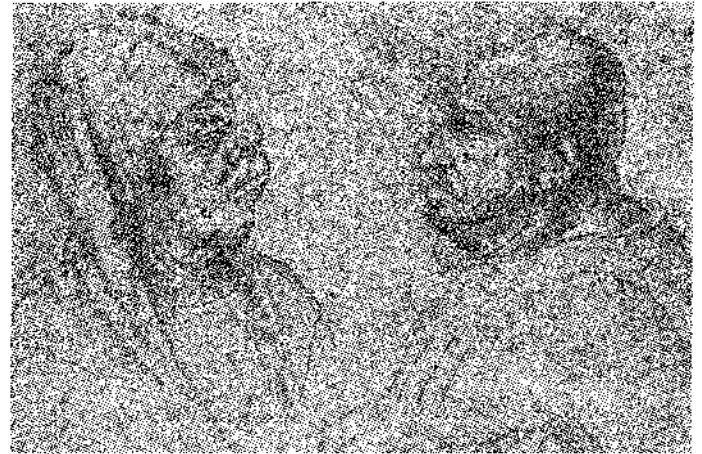
Auslandsstudenten des Jahres 1981/82

Kategorie	Ansprechende	Bezieher
- gesamt	851	653
- Lohnabhängige (Arbeiter und Angestellte)	603 (70,85%)	463 (70,9%)
- Selbständige Arbeit	44 (5,17%)	29 (4,45%)
- Einkommen aus impresa minore	299 (35,13%)	194 (29,70%)
- davon Gastgewerbe (Zimmervermietung und Hotel)	229 (26,19%)	154 (23,58%)
- davon Handel und Handwerker	87 (10,22%)	45 (6,89%)
- Bergbauern (Milchwirtschaft)	172 (20,21%)	148 (22,66%)
- Obst- und Weinbau	108 (12,7%)	84 (12,86%)

S: Können Sie mir auch etwas sagen über das Verhältnis zwischen den Stipendienbeziehern und der gesellschaftlichen Gesamtheit?

P: Darüber haben wir keine Untersuchung. Aber am ein Beispiel zu machen: Aufgrund der Volkszählung von 1971 soll der Anteil der Arbeitnehmer in Südtirol etwas über 50% liegen. Ein Vergleich mit den 70%, die in unserer Statistik aufscheinen, sagt uns, daß wir nicht falsch liegen. Wenn wir die Prozentsätze der einzelnen Kategorien bei den Gesuchstellern mit jenen bei den Gewinnern vergleichen, so zeigt sich, daß das Verhältnis durchschnittlich ähnlich ist, daß also die Kriterien, die wir anwenden, geeignet sind, alle Kategorien annähernd gleich zu behandeln. Nur der Anteil der Obst- und Weinbauern bei den Gewinnern schien uns voriges Jahr und früher zu hoch: Wir haben heuer die Vermögenspunkte für Grundbesitz etwas geändert. Ergebnis war, daß heuer, 1983, der Anteil der Obst- und Weinbauern unter den Gewinnern, obwohl diese in den gesamten Gesuchstellern mit 14,77% vertreten sind, auf 12% gesunken ist.

S: Bleiben wir noch etwas bei den Zahlen. Geben Sie uns noch einige Daten über die Gesamtansuchen an das Amt für Schul-



fürsorge und über die Geförderten in Hinsicht auf alle Leistungen Ihres Amtes.

**Gesamtheit der Gesuche und Gewinner
Amt für Schulfürsorge
Jahr 1982/83**

Kategorie	Ansprechende	(Verhältnis Ansuchende zu Gewinnern)	Gewinner
Gesamtanzahl	5130	81%	4202
Vermögen gesamt	(I) 60,8%	80%	(II) 48,8%
davon Bergbauern	(III) 41,6%	89%	(IV) 46,3%
davon Obst- und Weinbau	(III) 14,8%	77%	(IV) 12 %
davon Gastgewerbe	(III) 31,6%	74%	(IV) 29 %
davon Handel und Handwerker	(II) 11,2%	69%	(IV) 9,7%
Einkommen			
Lohnabhängige	73,9%	81%	73,5%
Selbständige Arbeit (Freiberufler)	0,75%		0,76%

(Erklärung: Z.B. die 41,6% bei den Bergbauern drücken das Verhältnis zu den Personen mit Vermögen insgesamt (60,8%) aus. 89% der Bergbauern haben gewonnen. Die 46,3% bei den Bergbauern ist ihr Anteil unter den Gewinnern mit Vermögen (48,8%).

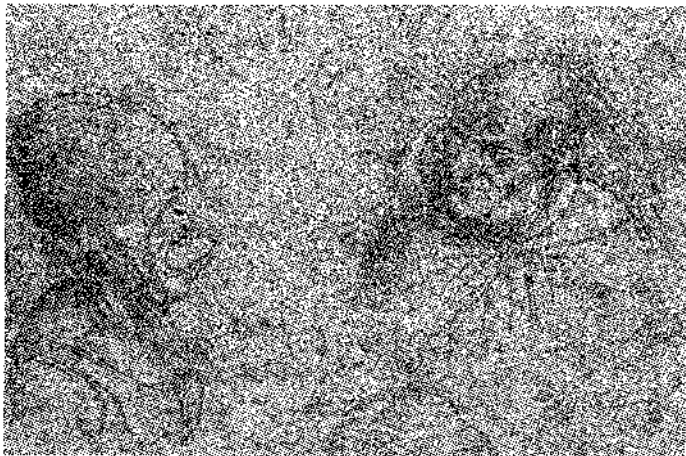
(II) bezieht sich auf (I), also auf die Ansuchenden mit Vermögen (=60,8%) und nicht auf die gesamten Gewinner (4202).

S: Der Vergleich Hochschulfürsorge und gesamte Schulfürsorge zeigt einige - wenn auch nicht große - Unterschiede.

P: Ja. Der Anteil der Kinder aus Arbeiter- und Angestellterfamilien unter den Gesuchstellern und Geförderten im Hochschulbereich ist um 3% niedriger als ihr Anteil in der gesamten Schulfürsorge.

Während in der Gesamtheit der Akten 81% der Gesuchsteller mit Einkommen aus Lohnarbeit eine Beihilfe erhalten, was hier dem Durchschnitt entspricht, beträgt der Anteil der Gewinner eines Hochschulstipendiums unter den Arbeitnehmerkindern nur 76,8% der darum Ansuchenden aus dieser Kategorie. Der Anteil der selbständigen Tätigkeit ist unter den Hochschülern wesentlich höher.

Der Anteil der Geförderten aus der Kategorie Bergbauern ist deshalb in der Gesamtheit doppelt so hoch als in der Hochschulfürsorge, weil sich z.B. im Pflichtschulbereich die Gesuche



für die Heimplätze, welche vorwiegend von Bergbauern gestellt werden, sehr stark auswirken. In der Hinsicht auf Einkommen und Vermögen sind die Kriterien für alle Bereiche der Schulfürsorge gleich.

S: Wie erhebt das Land die wirtschaftliche Lage einer Familie und somit die Bedürftigkeit eines Gesuchstellers? Wie ist man auf das System der Erfassung von Einkommen und Vermögen gekommen, das die Hochschüler heute antreffen?

P: Eine Steuererklärung sagt im Prinzip überhaupt nichts über die reale wirtschaftliche Situation einer Familie aus. Es bestehen viele Möglichkeiten der Abschreibung. Darüberhinaus ist eine bedeutende Dunkelziffer über die wirklichen Einkommen da.

Bis 1980 hat das Land das in der Steuererklärung angegebene Einkommen als Grundlage genommen und für die Arbeitnehmer einen fixen Freibetrag, also praktisch eine andere Höchstgrenze festgelegt, mit dem Argument, daß jene ja nicht abschreiben können. Damals lag der Anteil der Arbeitnehmer unter den Gewinnern höchstens bei 50%. Denn andere Kategorien weisen ein niedrigeres Einkommen auf und lagen in der Rangliste vorne. Diese alten Kriterien wurden damals von mehreren Seiten kritisiert, weil sie einfach nicht der Realität entsprachen.

Aus diesem Grund hat das Amt für Schulfürsorge neue Bestimmungen erarbeitet, die mit kleinen Änderungen bis heute beibehalten wurden, und die das Vermögen mitbewerten.

Die Einkommen wurden differenziert: Das erklärte Einkommen gilt nur unter der Voraussetzung, daß keine Abschreibungen möglich sind, z.B. bei Arbeitnehmern und Katastralerträgen. Bei den Einkommen aus selbständiger Tätigkeit berechnen wir 60% des Bruttoeinkommens, bei Kleinbetrieben 25% des Umsatzes. Dies nicht deshalb, weil der Betreffende genau dieses Einkommen hat, sondern weil es dem nahekommt, was er im Verhältnis zu anderen Kategorien hat.

Diese Erfassung ist laut den Kriterien in Kombination mit der Erhebung des Vermögens zu sehen: Bei Gastgewerbebetrieben z.B. werden das Vermögen nach Art des Betriebes und der Bettenanzahl und die 25% des Bruttoeinkommens laut Steuerklärung berechnet.

S: 25% des Bruttoeinkommens sind bei einigen Betrieben, wie z.B. Tankstellen und Lebensmittelgeschäften, nicht realistisch.

P: Eine Aufteilung der Betriebe und Kleinbetriebe nach Kategorien, z.B. nach Lebensmittelgeschäften, Monopolbetrieben usw. würde unweigerlich zu einer Unterteilung der Betriebe ohne Ende führen. Die Arbeit im Amt würde immens steigen. Da nach unseren Feststellungen die Anzahl der benachteiligten Betriebe sehr gering ist, steht der Mehraufwand in keinem Verhältnis zum möglichen Nutzen. Außerdem wäre durch neue Kriterien auch nicht gesichert, daß diese wenigen Kategorien von Betrieben besser behandelt werden. Man sollte die Kriterien zur Erfassung der wirtschaftlichen Bedürftigkeit für die Schulfürsorge nicht so werden lassen, wie die Bestimmungen über die Steuern: Heute ist ja kaum mehr jemand in der Lage, selbst eine Steuererklärung zu machen.

Es hat sich herausgestellt, daß durch größere Differenzierung keine größere Gerechtigkeit gegeben ist. Es gibt auch dann Fälle von Ungereimtheiten. Man muß bei einer etwaigen Änderung der Kriterien sehr vorsichtig sein.

S: Die SH hat schon öfters für die Anhebung des Freibetrages von 20% auf das Einkommen von Arbeitern und Angestellten Stellung genommen. Probleme für Studenten aus dieser Kategorie treten besonders dann auf, wenn beide Eltern verdienen oder wenn ein Elternteil wegen einer Rente oder Pension nicht zu Lasten des anderen lebt. Der Freibetrag für den zu Lasten lebenden Ehegatten ist nämlich oft ausschlaggebend, ob jemand die Einkommensgrenze unterschreitet oder nicht.

P: Ich gehe grundsätzlich davon aus, daß die Kriterien ausgewogen sind. Der Anteil der Lohnabhängigen unter den Gesuchstellern und jener unter den Stipendient Gewinnern ist nahezu gleich.

Der vorgesehene 20%-Freibetrag soll nicht ein Bonus für die Arbeitnehmer sein, sondern dient nur dazu, die Inflation, die im Laufe des Jahres auftritt, abzufangen.

Wollte man den Arbeitnehmern einen Bonus geben, so müßte man dies in den substantiellen Kriterien festhalten, aber nicht mit Abziehbeträgen operieren. (Man müßte also andere Einkommenskategorien und Vermögen relativ höher belasten.) Allgemein ist zu sagen: Wir können nicht Kriterien schaffen, die eine Kategorie bevorzugen, weil wir sonst aufgrund des Wettbewerbes und der begrenzten Zahl der Stipendien andere Kategorien ausschließen.

S: Glauben Sie, daß die Erfassung des Vermögens, wie sie mittels der eigenverantwortlichen Erklärung erfolgt, objektiv ist? Geben die Gesuchsteller die richtigen Informationen? Gibt es darüber Kontrollen Ihres Amtes?

P: Wir interpretieren nicht in das Vermögen ein Einkommen hinein. Wir betrachten das Vermögen so, daß sein Eigentümer in einer ganz anderen Position steht und allgemein weniger bedürftig ist. Wir nehmen nur das produktive Vermögen als Grundlage. Aus dem Grund, weil nur dieses einen wirtschaftlichen Gewinn bringt, weil ich nur mit diesem wirtschaftlich etwas anfangen kann. Wenn ich eine eigene Wohnung habe, dann lebe ich dort, kann aber sonst nichts damit anfangen.

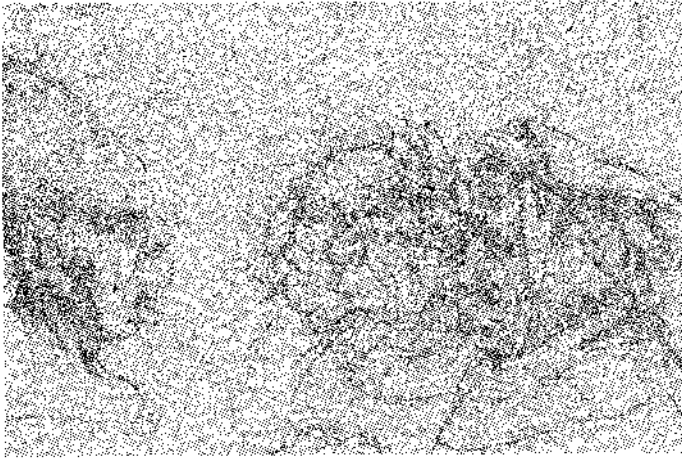
S: Und wenn jemand mehrere Wohnungen hat...?

P: Die Erfassung des Wohnungsbesitzes wäre eine äußerst schwierige bürokratische Angelegenheit. Wenn man eine solche einführen würde, dann könnte man nicht einfach die Erklärung über den Wohnungsbesitz annehmen, sondern man bräuchte als Grundlage auch Katastrerauszüge. Die Vorlage von Grundbuchauszügen wäre aber für die Gesuchsteller eine nicht zumutbare Belastung. Auch die Landesverwaltung würde übermäßig belastet.

Wir sind nämlich gezwungen, auch aufgrund einer Intervention des Rechnungshofes, Kontrollen vorzunehmen. Diese Kontrollen der Angaben der Gesuchsteller und ihrer Eltern belasten das Amt für Schulfürsorge sehr.

Ich glaube, man sollte die jetzigen Kriterien beibehalten. Wir sind aber gerne bereit, wenn konstruktive und auch anwendbare Vorschläge kommen, diese zu akzeptieren.





S: Beim Grundbesitz ist es gleich, nehme ich an. Und die Erfassung der Fremdenverkehrsbetriebe und der Zimmervermietung? Das Land hat voriges Jahr auch entsprechende Lizenzen gefordert.

P: Für diese Kategorie ist das Amt jetzt in einer günstigen Lage. Wir haben jetzt eine komplette Liste der gastgewerblichen Betriebe Südtirols mit den nötigen Informationen. Hier brauchen wir die Lizenz nicht mehr. Bei Betrieben der Zimmervermietung braucht es nach neuen gesetzlichen Bestimmungen keine Lizenz mehr, sondern nur eine Ermächtigung der Gemeinde. Wir werden versuchen, auch darüber Listen von den Gemeinden zu erhalten.

Aber es stimmt, daß es in der Vergangenheit bei der richtigen Erfassung dieser Vermögen Schwierigkeiten gab.

S: Die andere Bedingung für den Erhalt des Stipendiums ist der Studienerfolg. Bei den Auslandsstudien gab es da Schwierigkeiten wegen der Art der Zeugnisse, die genaue Bezeichnung der Prüfung scheint nicht auf allen Formularen auf. Interessant ist aber, daß die Bedingung Studienerfolg für die Inlandsstudenten schwieriger ist als für die Hochschüler an ausländischen Unis. Drei Prüfungen in Italien sind wohl kaum mit 10 Wochenstunden an einer österreichischen Uni oder einer Teildiplomprüfung in Österreich zu vergleichen. Und: Die Bestimmungen für Inlandsstudenten sehen vor, daß alle Prüfungen bis zum 6. Juni gemacht werden müssen und der Gesuchsteller an der Test arbeiten muß. Dies ist doch eine klare Benachteiligung.

P: Die Kriterien über den Studienerfolg sind schon seit Jahren dieselben. Der Studienerfolg soll nicht zu stark bewertet werden.

Ich glaube, daß die Kriterien über den Studienerfolg der "Inländer" nicht zu schwierig sind. (Sie sind leichter als die zum Erhalt des staatlichen *presalario*.) Es wäre eher angemessen, den Studienerfolg für die Auslandsstudenten zu verschärfen. Wahrscheinlich wird die Sache aber gleich bleiben: Bisher war die Anzahl der Gewinner nicht höher als die Zahl der ausgeschriebenen Stipendien, und es hätte somit keinen Sinn, härtere Kriterien zu schaffen. Wir werden uns das erst überlegen, wenn die Zahl der Stipendienthümer stark ansteigen sollte.

Zum Studienerfolg für die Studenten des 6. Jahres im Inland: Unsere Erfahrung zeigt, daß die Bestimmung abzuschaffen ist. In Zukunft wird man als Student im *secondo anno fuori corso* wieder entweder drei Prüfungen oder einen Fortgang der Doktorarbeit nachweisen können.

S: Der Gang der Gesuche: Was passiert mit den Gesuchen, nachdem sie beim Amt für Schulfürsorge abgegeben sind? Voriges Jahr beschwerte sich die StU, da die Stipendien für die Inlandsstudenten erst im August/September ausbezahlt wurden. Ein Vergleich Inland/Ausland ergibt, daß besonders die Inlandsstipendien lange auf sich warten lassen.

P: Nach dem Eingang wird das Gesuch auf seine Vollständigkeit überprüft. Dann werden die Kodifizierungen (nach Gemeinden, Universitäten und anderen Kriterien) gemacht. Dann geben die Sachbearbeiter die Daten in den Computer ein. Der Datenauswurf des Computers muß mit den Gesuchen vergli-

chen werden. Dann werden die Ranglisten ausgedruckt.

Dann erst erfolgt der Beschluß der Zuweisung. Diese Arbeiten gehen meist schnell. Heuer war diese Arbeit in 3,5 Wochen erledigt.

Dann kommen die Beschlüsse in das Rechnungsamt, werden dort überprüft. Von dort wieder zurück in das Beschlußamt.

Nun erfolgt der aufwendigste Arbeitsschritt: Die Gesuche werden im Rechnungshof einer gründlichen Kontrolle unterzogen. Der Rechnungshof hat nicht immer gleich Zeit. Er ist ein staatliches Kontrollorgan und ist völlig autonom.

Meist sind einige wenige Gesuche nicht in Ordnung. In diesem Falle braucht es einen Änderungsbeschluß, der den üblichen Weg, wie vorher beschrieben, gehen muß. Erst nach diesem zweiten Beschluß werden beide Beschlüsse vom Rechnungshof registriert und dem Amt für Schulfürsorge zurückgesandt. Dieser Arbeitsschritt dauert in der Regel zwei Monate.

Dann macht das Amt für Schulfürsorge das Zahlungsmandat. Dieser Auftrag wird wiederum vom Rechnungshof kontrolliert. Nach diesen 14 Tagen kommen die Zahlungsmandate in das Schatzamt.

Das Land kann also erst auszahlen, nachdem alles kontrolliert und registriert ist. Dann geht es schnell.

S: Ich wage das zu bezweifeln. Dann müßte die Bearbeitung der Gesuche ja höchstens 3,5 Monate beanspruchen, bis zur Auszahlung.

P: Das wäre realistisch und heuer auch so gewesen, wenn nicht die Probleme mit dem neuen italienischen Steuergesetz aufgetaucht wären, das einen Einkommenssteuerabzug von 10% auf die Stipendien, die nicht vom Staat selbst vergeben werden, vorsieht. Sonst wäre heuer die Sache schändlicher gegangen: Die Registrierung des Beschlusses erfolgte heuer schon im Februar.

S: Und letztes Jahr, mit den Inlandsstipendien?

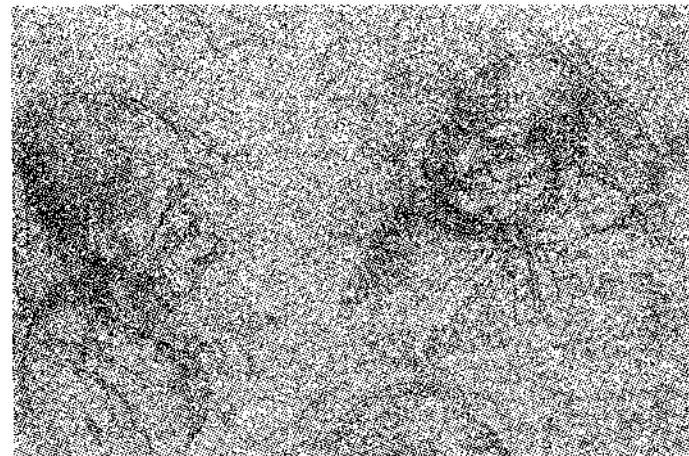
P: Das Land hatte nach der Registrierung, als also eine Auszahlung möglich war, kein flüssiges Geld. Rom ist mir seinen Zahlungen immer in Verzug. Die Verzögerungen der Auszahlung liegen oft auch in finanziellen Schwierigkeiten des Landes. Verwaltungstechnisch geht es von Jahr zu Jahr besser.

S: Mir scheint auch ersteres das größere Problem zu sein. Die Fristen zwischen Registrierung und Auszahlung sind doch übermäßig lang. Gibt es denn nicht eine Möglichkeit, die Ausgaben für Stipendien frühzeitig einzuplanen, auf daß das Geld da ist, wenn ausgezahlt werden kann?

P: Das Schatzamt zahlt in der Reihenfolge der eingegangenen Aufträge aus. Es ist verwaltungstechnisch nicht denkbar, Geld zurückzubehalten. Das Schatzamt zahlt aus, solange Geld da ist. Wenn keines da ist, dann muß man eben warten.

S: Kann man da nicht interne Schritte unternehmen, etwa die Stipendien ähnlich den Personalkosten einstuft und somit ein für allemal für eine schnelle Auszahlung sorgen?

P: Die Stipendien sind keine Pflichtausgabe des Landes. Das geht also nicht. Man kann aber die Stipendien irgendwie vorziehen: Landesrat Zelger hat sich mit einem eigenen Landesausschußbeschuß dafür eingesetzt, daß die Stipendienmandate, sobald sie beim Schatzamt eingehen, als erste – vor anderen



Förderungen erledigt werden. Wenn also genug Geld da ist, werden die Stipendien als erste ausbezahlt, gleich nach den Pflichtausgaben.

S: Wie wird entschieden, wie hoch der Betrag und die Anzahl der Stipendien sind? Kann die SH als Studentenvvertretung mitbestimmen?

P: Es ist eine politische Entscheidung, eine Bilanzentscheidung. Höhe und Anzahl der Stipendien sind nur im Rahmen der dazu im Haushalt vorgesehenen Mittel zu bestimmen. Als Beamter kann ich dazu nicht mehr sagen. Die Höhe des einzelnen Stipendiums ist durch Gesetz auf maximal die Summe des Vorjahres + Inflationsratenbeitrag festgelegt.

S: Ist es möglich, zwei oder drei Beträge von Beihilfen einzuführen?

P: Ein Stufensystem ist nicht denkbar. Wären Stipendien vergleichbar mit einer Fürsorgeleistung, auf die jeder Anspruch hat, dann wäre diese Möglichkeit gegeben. Da es sich aber um Wettbewerbe handelt, muß die Anzahl der Beihilfen der verschiedenen Beträge festgelegt sein. Das kann zur Folge haben, daß für eine Einkommensstufe zu wenige, für andere zu viele Stipendien ausgeschrieben werden.

S: Wäre nicht auch eine Staffelung nach der Rangordnung denkbar? Z.B.: Die ersten 200 erhalten 2,5 Mio, die nächsten 200 dann 2,1 Mio, der Rest 1,7 oder 1,8 Mio.

P: Eine Staffelung nach der Rangordnung wäre möglich. Der Platz eines Gesuchstellers in der Rangordnung ist aber nicht identisch mit seiner wirtschaftlichen Lage. Der Bedürftigere kann hinter einem weniger Bedürftigen aufscheinen, da für die Rangordnung auch der Studienerfolg berücksichtigt wird.

S: Inwieweit wirkt sich der Studienerfolg, inwieweit sich das Einkommen auf die Rangordnung aus?

P: Das Einkommen wirkt sich bis maximal 60 Punkte aus, der Studienerfolg bis zu 30 Punkten. Die kombinierten Punkte für den Studienerfolg und die Sondersituationen, die stark ins Gewicht fallen, ergeben oft mehr als die Bedürftigkeitspunkte laut Einkommen.

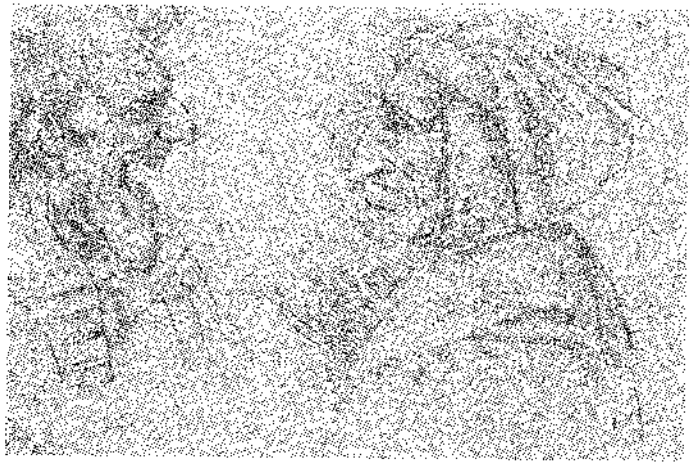
Die Punkte für das Einkommen liegen durchschnittlich bei 20 - 30 Punkten. (60 Punkte erhält man ja nur bei 0 Einkommen.) Für den Studienerfolg liegt der Punktedurchschnitt zwischen 15 und 20 Punkten. Dazu kommen noch Punkte für Sondersituationen, wie Behinderung, Arbeitsunfähigkeit, Arbeitslosigkeit o.a. Die Anzahl der zu lasten lebenden Kinder wirkt sich auch aus: für jedes Kind bekommt man 3 Punkte.

Eine Abstufung nach der Rangordnung kann also leicht zu Verzerrungen führen.

Mit einem solchen Versuch würde sicher nicht eine wesentlich höhere Anzahl von Stipendien herauskommen. Die Höchstgrenze des Einkommens für die Zulassung zum Wettbewerb könnte nicht nach oben verschoben werden, ohne daß weit mehr Geld zur Verfügung wäre. Unterschiede wären nur innerhalb der zum Wettbewerb zugelassenen möglich. Solange die Anzahl der Gewinner kleiner ist als die Zahl der ausgeschriebenen Stipendien, ist eine solche Maßnahme nicht nötig.

S: Aber es besteht immer wieder das delicate Problem der Grenzfälle. Da heißt es: alles oder nichts.

P: Bei den Auslandsstudenten werden diese von den Beihilfen,



die das Südtiroler Kulturinstitut vermittelt, abgefangen. Bei den Inlandsstudenten gibt es nur eine teilweise Kompensation durch die Beihilfen des deutsch-italienischen Kulturinstitutes und verschiedene Beiträge (z.B. für Bücher) von Seiten der opera universitaria.

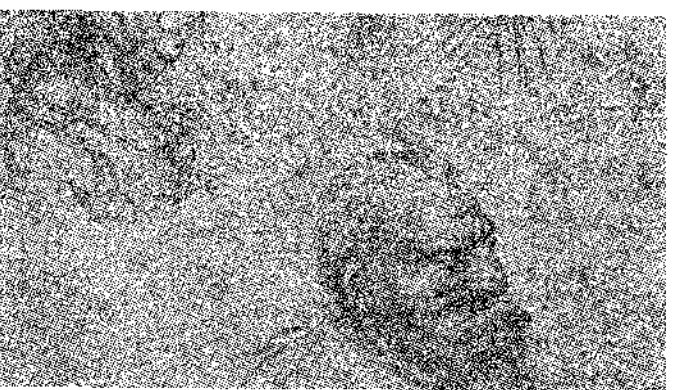
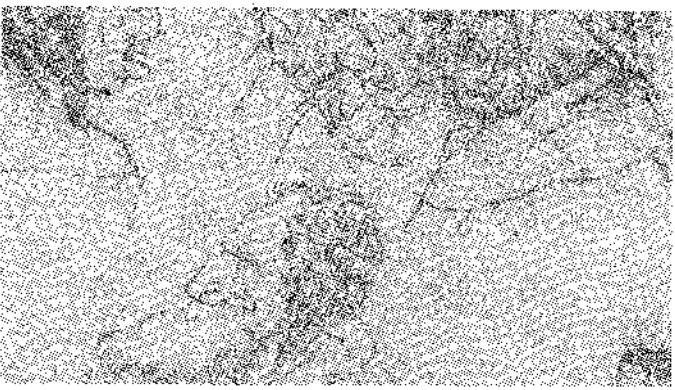
S: Wie versteht die Schulfürsorge (das Gesetz) die Stipendien, als einfache Beihilfe, oder als Anregung zu einem Studium?

P: Die Schulfürsorge dient dazu, daß jeder, unabhängig von seiner wirtschaftlichen Lage, die Möglichkeit erhält, von der Pflichtschule bis zum Doktorat zu studieren. Eine dieser Maßnahmen ist das Stipendium, die einzige in Geld gewährte Hilfe. Auf gesamtstaatlicher Ebene ist man verstärkt davon abgegangen, Hilfen in Form von Geld zu geben. Damit werden aber die gesamten Kosten der Schulfürsorge nicht vermindert, die Fürsorge würde auch nicht nur verbessert.

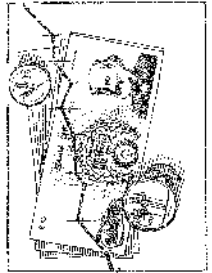
Das Stipendium soll die finanziellen Kosten, die ein Studium verursacht, für den bedürftigen Studenten herabsetzen. Es wäre aber falsch, wenn man davon ausginge, daß das Stipendium die gesamten Kosten decken müßte. In diesem Sinne werden der Betrag und die Kriterien festgelegt.

S: Eine letzte Frage: Die SH hat in den letzten Jahren Gesuche an das Amt für Schulfürsorge kontrolliert und diese auch an Ihr Amt weitergereicht. Dabei haben wir unsere Arbeit mit den Sachbearbeiterinnen Ihres Amtes recht gut koordiniert. Die Zusammenarbeit war stets konstruktiv. Im letzten Herbst haben Sie aber die Zusammenarbeit mit den Sachbearbeiterinnen untersagt. Wenn wir die Gesuche beim Protokollamt abgeben müssen und der direkte Kontakt zu dem Beamten, die die Gesuche bearbeiten, nicht mehr möglich ist, dann ist die Arbeit der SH erschwert und nur mehr halb so fruchtbar. Warum ist diese Einschränkung erfolgt?

P: Das Amt für Schulfürsorge ist ein öffentliches Amt, die SH ist ein privater Verein. Aus diesem Grund muß eine klare Unterscheidung und Distanz bestehen. Es darf nicht sein, daß ein Teil der Gesuchsteller praktisch "bevorzugt" behandelt wird, weder von uns noch auch nur in Zusammenarbeit mit unserem Amt. Was die SH macht, das ist ihre Sache, wir aber müssen alle Gesuche gleich behandeln. Unabhängig von dem Überbringer des Gesuches wird jedes Gesuch vom Amt für Schulfürsorge bei Abgabe vorkontrolliert.



Das Landesstipendium- "für unverschuldet Verschuldete"



Albert Strobl

I. Die Bezieher des Stipendiums für Hochschüler: Kriterien und Daten

Die Daten, die Amtsleiter Dr. Pützner ausarbeitet, stellen leider nur eine oberflächliche Bestandsaufnahme dar, die einen Gesuchsteller oder Stipendienbezieher einer Einkommens- und/oder Vermögenskategorie zuordnet. Diese Daten sind nur sehr begrenzt aussagefähig.

Dies ist zum einen darauf zurückzuführen, daß keine Klarheit über die Kriterien der Zuordnung einer Person zu einer Kategorie besteht und viele Personen mehrmals zugeordnet sind. Wo ist der Hochschüler enthalten, dessen Vater zwei ha an Obstwiesen besitzt und eine Rente von 3 Mio. im Jahr erhält? Wo derjenige, dessen Mutter ein Geschäft führt und ebenfalls eine Rente bezieht? Wo der Arbeiter, der auch eine Obstwiese von 3000 m² besitzt?

Zum anderen ist kein Rückschluß auf die Gesellschaft möglich. Wenn nicht dieselben Kriterien der Einteilung verwendet werden oder wenn keine Klarheit über die Kriterien der Zuordnung besteht, dann ist es kaum möglich festzustellen, ob eine Kategorie eindeutig über- oder unterrepräsentiert ist unter den Ansuchenden und Beziehern.

Die Daten verbleiben im Rahmen des Unmittelbaren, die Gesamtheit der eingegangenen Gesuche scheint die ganze Welt zu sein.

So ist es schließlich nicht verwunderlich, daß als Maßstab für die "Richtigkeit" (Realitätsbezogenheit) der Bestimmungen für den Bezug eines Stipendiums gilt, ob eine Kategorie unter den Beziehern annähernd gleich vertreten ist wie unter den Gesuchstellern.

Dies wirft auch ein Licht darauf, wie das Land die Studienstipendien sieht: Ihr Bezug beruht auf einer formalen Chancengleichheit.

Demgegenüber – so glaube ich – sollten Stipendien, verbunden mit einer entsprechenden Informationspolitik (auch Berufsberatung) und mit anderen Anregungen und Erleichterungen, dazu dienen, die bestehenden Bildungsungleichheiten in sozialer Hinsicht abzubauen.

Es ist auffallend, daß der Anteil der Kategorie "Lohnabhängige" im Bereich der Hochschulstipendien geringer ist als in der Gesamtheit der Schulfürsorge. Das kann wohl nur darauf zurückzuführen sein, daß der Anteil dieser "Gruppe" unter den Hochschülern gering ist.

Ich kann mit den folgenden Daten über die SH-Mitglieder im Juni 1977 nicht vieles zeigen, aber die Information gebe ich:

Beruf des Vaters	in %	Beruf des Vaters	in %
Freiberufler	12,4	Freier Unternehmer	11,7
Leitender Angestellter	5,8	Handwerker	9,5
Angestellter	16,6	Pensionist	1,7
Arbeiter	11,8	Keine Angabe	6,0
Bauer	24,5		

Eine Aufgabe von Stipendien – nämlich die, dazu beizutragen, realen Chancengleichheiten näherzukommen (soweit dies durch materielle und finanzielle Maßnahmen möglich ist), scheint mir hier nicht erfüllt.

Es bräuhete über dieses Thema eine gründliche Untersuchung, aber auf Grund meiner Erfahrung bei der Kontrolle vieler Stipendiengesuche an das Land wage ich doch das Urteil: Das liegt auch am Betrag des Stipendiums und an den Kriterien für die Zulassung zum Wettbewerb.

Deshalb die Forderung an die zuständigen Politiker (die wohl eines der "totalitären Bildungsziele" darstellt, die JES-Waldner der SH vorwirft):

- Die Kriterien für den Bezug eines Stipendiums für Arbeiter- und Angestelltenkinder zu erleichtern, indem man die Kriterien substantiell ändert.
- Z.B.: Vermögen höher bewerten und – ähnlich dem Freibetrag für den zu Lasten lebenden Ehegatten – einen Freibetrag einführen, wenn beide Elternteile ausschließlich ein Lohnabhängigeneinkommen beziehen und auch wenn das Einkommen der Eltern über 80% aus einem solchen Einkommen besteht. Warum soll ein Unterschied bestehen zwischen demjenigen, dessen Vater als Gutverdiener die Frau zu Lasten hat, und dem, dessen Eltern beide arbeiten (und manchmal gemeinsam nicht das Einkommen des Vaters des ersteren erzielen), so daß kein entsprechender Freibetrag, der oft ausschlaggebend für den Erhalt einer Beihilfe ist, abgezogen werden kann. Ähnlich ist es, wenn ein Elternteil eine Rente oder Pension bezieht.
- Um dabei zu verhindern, daß aufgrund der begrenzten Anzahl der Beihilfen andere Kategorien (Bauern, Kleinbetriebe) "ausgebromst" werden, ist die Anzahl der Beihilfen zu erhöhen.
- Gleichzeitige Erhöhung des Betrages des Stipendiums, so daß es möglich ist, mit dem Stipendium und dem Verdienst einer zweimonatigen Arbeit (im Sommer) ein Studienjahr lang zu leben. (Dies ist bei einigen Hochschülern, die in Österreich studieren und eine Beihilfe durch das SKI erhalten, der Fall, aber nur bei wenigen. Die Spanne Stipendium – Kosten des Studiums klappt besonders bei den Inlandsstudenten weit auseinander.) Auf eine Unterstützung durch ihre Eltern können sich die Arbeiterkinder meist nicht verlassen.
- Dies erfordert die Bereitstellung von mehr Geld für die Hochschulfürsorge durch das Land Südtirol.

II. Das Beispiel einer Auszahlung (Inlandsstipendien 1981/82)

Ich zitiere aus einem Brief des Amtes für Schulfürsorge vom 24.8.82, der eine Reaktion auf die damalige Pressemitteilung der SH darstellte:

Der Endtermin für die Einreichung der Ansuchen um die Ge-

währung einer Studienbeihilfe ist am 18. Jänner 1982 abgelaufen. Der Landesauschuß hat mit Beschluß vom 26.3.1982 die Rangordnung der Gewinner genehmigt und die entsprechenden Zuweisungen der Studienbeihilfen beschlossen. Dieser Beschluß unterliegt der Registrierung durch den Rechnungshof, welche am 23. Juni 1982 erfolgt ist.

Die Studenten wurden daher aufgefordert, so rasch wie möglich die Bestätigung der "opere universitaria" vorzulegen, aus der hervorgeht, daß sie im laufenden Studienjahr kein anderes Studienstipendium erhalten. Mit der Auszahlung der einzelnen Studienbeihilfen konnte erst nach Vorlage dieser Bestätigungen begonnen werden. 147 Studenten legten sofort diese Bestätigung vor und der entsprechende Zahlungsauftrag an das Rechnungsammt des Landes wurde bereits am 28. Juni 1982 ausgestellt. Die Auszahlungen erfolgten anfangs August.

Die Mehrheit der Studenten erlebte die Auszahlung ihrer Studienbeihilfe Ende August/Anfang September 82. Das bedeutet, daß die Auszahlung der Stipendien damals – ohne eine Verzögerung durch ein Verschulden des Studenten – fast 7 Monate nach dem Einreichetermin erfolgte. Mir erscheint besonders die lange Zeit der Kontrolle der Gesuche im Rechnungshof und dann der Zeitraum zwischen dem Zahlungsauftrag und der Auszahlung nicht notwendig und somit auch nicht entschuldbar. Den Verzögerungen kann wohl nur begegnet werden, indem das Land schwerpunktmäßig bei der Kontrolle der Gesuche mehr Personal einsetzt oder dies beim Rechnungshof bewirkt, und indem bei dem Umgang mit den Finanzen das Geld für die Auszahlung der Stipendien rechtzeitig eingeplant wird. Eine verwaltungstechnische Möglichkeit dazu ist zu finden. Wo ein Wille, da ein Weg.

Auch in diesem Jahr ist bis heute die Registrierung der Stipendien für die Inlandsschüler nicht erfolgt (31. Mai). Wann dann die Auszahlung erfolgt, ist noch nicht abzusehen.

III. "Die Auszahlung des Betrages wird Ihnen zu einem späteren Zeitpunkt bekannt gegeben werden." (20.5.1983)

Diese Mitteilung haben die Stipendientengewinner der Studenten, die im Ausland studieren, Ende Mai 1983 erhalten, mit der Aufforderung, dem Amt für Schulfürsorge eine Erklärung zukommen zu lassen, wonach der Student Anspruch auf die Steuerfreibeträge hat, die für die Einkommen aus Lohnarbeit angewandt werden.

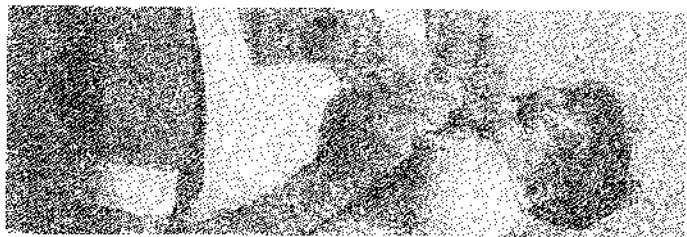
Kurz die Vorgeschichte: Das Steuergesetz Nr. 835 vom 3.11.1982 stellt die Stipendien den Einkommen aus abhängiger Arbeit gleich.

Darüberhinaus verfügt der Art. 3 des obgenannten Staatsgesetzes, daß bei der Auszahlung von Studienbeihilfen 10% des Betrages als Steuer zurückbehalten werden muß, wenn dem Anspruchsberechtigten nicht entsprechende Steuerfreibeträge zustehen.

Das Amt für Schulfürsorge hat in Zusammenarbeit mit einem Parlamentarier in Rom versucht, die Anwendung dieses Gesetzes auf die Landesstipendien zu verhindern. Das Gesetz nimmt nämlich die Stipendien, die vom Staat selbst vergeben worden, von der Besteuerung von 10% aus. Nachdem die Vergabe von Landesstipendien an Hochschüler im Art. 113 des Autonomiestatuts verankert ist, hat das Land, da das Autonomiestatut ein Verfassungsgesetz ist, versucht, eine Interpretation der Landesstipendien als Staatsstipendien zu erreichen. Dies war, streng genommen, seit dem November 1982 möglich.

Die Registrierung der Stipendien durch den Rechnungshof erfolgte heuer Ende Februar. Seither wäre eine Auszahlung möglich.

Die einschlägigen Verhandlungen mit den zuständigen Stellen in Rom konnten aber bis Mitte Mai "wegen formalrechtlicher



Bedenken" nicht positiv abgeschlossen werden, reißt das Amt für Schulfürsorge Ende Mai den Hochschülern mit:

Das gibt zu denken: Sicher, die Verwaltung in Rom ist ja für solche Sachen bekannt. Es ist aber auch eigenartig, daß sich die Landesverwaltung monatelang auf mündliche Versprechungen aus Rom verlassen hat. (Das ist nicht gerade die übliche Gepflogenheit der Verwaltung.)

So steht man Ende Mai also an demselben Punkt wie Ende Februar. Nur die Studenten haben immer noch kein Geld, nicht wenige mußten sich verschulden. Ich vermute hinter der Lahmheit der Staats- und Landesverwaltung einen anderen Grund: Es ist leider immer wieder der Fall, daß die Stipendien, sobald der ganze Verwaltungsweg abgeschlossen ist, längere Zeit – für die Hochschüler lange Zeit – nicht ausgezahlt werden. Dies ist auf die "zeitweisen Liquiditätsschwierigkeiten" des Landes zurückzuführen. Ich wage es, dem Land zu unterstellen, daß ihm im Falle der Auslandsstipendien dieses Jahres die bürokratischen Schwierigkeiten mit Rom nicht ungelegen kamen. Natürlich dachte man nicht an eine Verzögerung um mehrere Monate, bis in den Juni, aber für ein, zwei Monate konnten die Auswirkungen des neuen Steuergesetzes die Lösung für das Problem der knappen Landesfinanzen sein.

Die Mitteilung über den ganzen Sachverhalt hätte auch früher erfolgen können. Doch man hält sich in Schweigen. Man hätte auch – vorsorglich und in Anbetracht der Tatsache, daß (fast) jeder Hochschüler Anspruch auf die Steuerfreibeträge hat – die Aufforderung zur Erklärung über den Anspruch auf die Steuerfreibeträge schon im März verschicken können. (Das hätte sicher keine "unmöglichen" Kosten verursacht, die SH hätte gerne einen Teil der Informationsarbeit übernommen, wie sie diese auch jetzt, Ende Mai, ergänzt hat.)

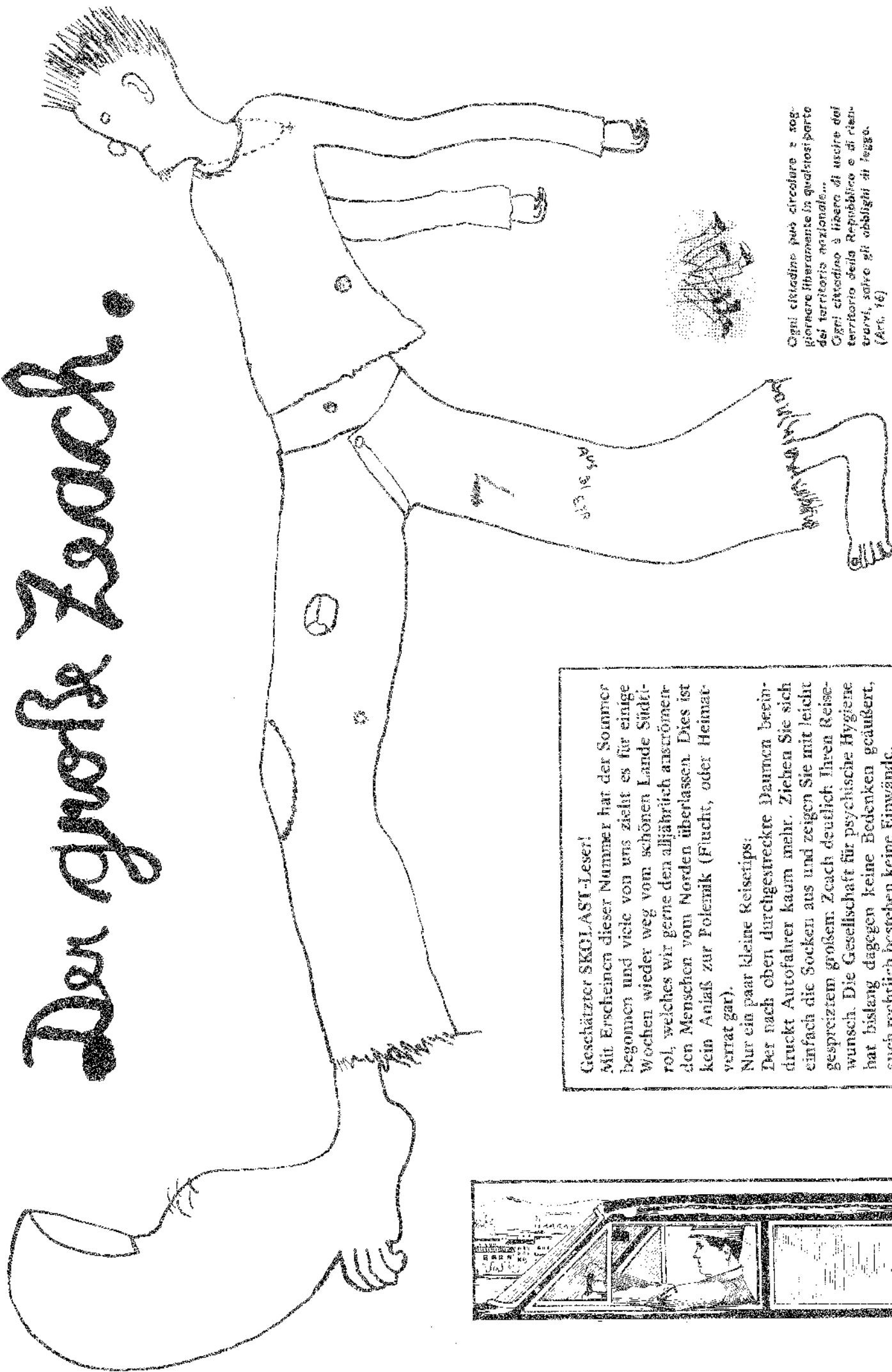
Das Durcheinander der sich widersprechenden Auskünfte aus dem Amt für Schulfürsorge (einmal: Es geht gut in Rom. Ein anderes Mal: Ich kann noch nichts Genaues sagen.) war von der Seite der SH aus nicht zu entwirren.

Eine Pressemitteilung über die späte Auszahlung der Stipendien nutzt jetzt auch nichts: Jetzt ist die Sache geregelt, die Studenten müssen die Erklärungen über die Steuerfreibeträge dem Land schicken, dann wird sicher sofort ausgezahlt. Denn so spät kamen die Stipendien für die Studenten im Ausland noch nie, und bei diesen Beihilfen spielen ja politische Überlegungen (das Studium der Südtiroler in Österreich zu fördern) eine nicht unbedeutende Rolle.

Trotzdem ist der jungen Generation der SVP für ihre Pressemitteilung (Dolomiten vom 31.5.83) zu danken. Die Südtiroler erfahren, was Bürokratie ist, wenn sie es nicht schon selbst erlebt haben. Etwas müßig finde ich aber, wenn die JG die Landesregierung "ersucht", sofort mit der Auszahlung der Stipendien zu beginnen – und das öffentlich –, wo dies doch die Pflicht der Landesverwaltung ist (nicht nur aufgrund der enormen Verspätung in diesem Jahr). Zu danken ist auch Herrn Hartmann Gallmetzer, der am 9. Mai in der Tiroler Tageszeitung die späte Auszahlung der Stipendien und die Geld-Probleme der Hochschüler "AUFGEGRIFFEN" hat.

Die SH fordert das Land auf, Maßnahmen zu treffen, die für die Zukunft gewährleisten, daß die Stipendien für die Auslandsstudenten im Februar oder spätestens im März und die Stipendien für die Inlandsstudenten spätestens im Mai ausbezahlt werden.

Der große Zsach.



Geschätzter SKOLAST-Leser!

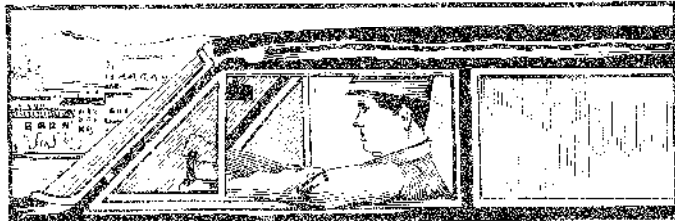
Mit Erscheinen dieser Nummer hat der Sommer begonnen und viele von uns zieht es für einige Wochen wieder weg vom schönen Lande Südtirol, welches wir gerne den alljährlich anströmenden Menschen vom Norden überlassen. Dies ist kein Anlaß zur Polemik (Flucht, oder Heimatverrat gar).

Nur ein paar kleine Reisetips:

Der nach oben durchgestreckte Daumen beim drückt Autofahrer kaum mehr. Ziehen Sie sich einfach die Socken aus und zeigen Sie mit leicht gespreiztem großem Zsach deutlich Ihren Reisewunsch. Die Gesellschaft für psychische Hygiene hat bislang dagegen keine Bedenken geäußert, auch rechtlich bestehen keine Einwände.



Ogni cittadino può circolare e soggiornare liberamente in qualsiasi parte del territorio nazionale...
Oggi cittadino è libero di usare del territorio della Repubblica e di rientrarvi, salvo gli obblighi di legge.
(Art. 16)



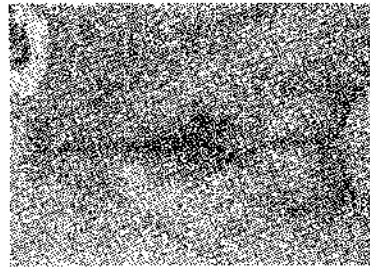
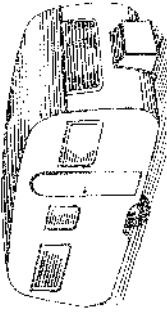
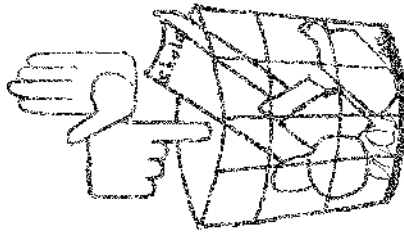
DER ALTKADEMIKER

"Ihr werdet euch alle noch wundern! Wer hat denn das alles hier aufgebaut? Die Strukturen und das Ganze? Ich meine, das ist ja alles ganz schön, die Materialberatung und so. Das haben wir ja auch gemacht. Aber sonst! Madonna, wo sind denn das politische Engagement, die neuen Ideen? Hat euch nichts betroffen, was wir aufgebaut und in die Wege geleitet haben? Wir sind noch auf die Straße gegangen, wenn es sein mußte! Wir haben die Armeel aufgekempelt und zugesparkt! Und heute? Nichts davon! Nur mehr diese Prozeduren im Haushalt! Und überhaupt, mit einem Arsch lassen wir uns nicht kommentieren! Und, verdammt nochmal, was soll dieser Personalität und euer ständiger Vaternord? Habt ihr denn überhaupt keine negativen Werte mehr? Nichts löst ich meine, ich fahre ja auch in den Urlaub, aber nur Sorgen! Ich denke an euch in der Nacht! Aber erwartet euch ja keine Leserbriefe von mir! Seid cool, wenn ich im nächsten Bericht, ihr Saubäcker, witzelt über jeden historischen Kompromiß, man muß ja auch reden mit den Leuten, mit Volk hat das alles wohl gar nichts mehr zu tun? Euer Hirn ist zugefressen vom schlechten Korweip, ihr Mästrifresser! Ihr seid ja zu nichts mehr im Stande. Wer soll denn das alles ansagen?"

Karl Tschibben könnte sich die Haare ausreißten. Wenn er daran denkt, daß er diesen Sommer in Tramun bleiben muß, um Wasserschouß zu schneiden. Lieber wäre er auf die Mendel gefahren. Seine Freunde sind alle weg. Margarethe und Corfrid sind in Gubio (Umbria-jazz) und treffen dort den Pjcker David. Georg Klack und sein Fischerchen Annunziata sind mit ihrem Auto in der Goldenen Sibirien an Wertheisee (Odiocid). Maßhilfe ist nach Paris gestoppt. Egon ist heuer nicht mit Hannalore, sondern mit Helene nach Athen. Wolfgang verewaligt Matze im Riesenrad in Wien ("die Fahrzeit reicht"). Kusule kann das alles nicht mitaushalten und geht mit Rapido auf den Strich. Albert hingegen hat senöse Urlaubspläne, er fährt seiner Süpdienferenzen nach Spanien nach. Ossi wurde der Urlaub verparzt, weil er den ganzen Sommer brauchen wird, um die Answort Kareles - Keller im Gasthaus Mentz zu Frank furr zu kneifen. Der letzte Innsbrucker Verbindungsmann denkt am Karpas über sein Geschicht nach. Norbert und Blacky haben dahem schon altes leeresoffen und sind deshalb nach Mindelheim gefahren. Herbert bleibt in Pjewe di Sacco, Monika sucht Schafgarben in Terrenet and Joseph bleibt in der Walsch. Das ist aber immer noch besser als im verdammten Tramun die verdammten Wasserschouß zu schneiden. Und vielleicht muß noch einmal Petrospora nachgezont werden.

SCHLIERLICH,
lieber Urlaubser:

Der skolar besitzt zu hundert Prozent (Max v. Hartungen) aus Kunststoff und wird im Gegesatz zur BILD-zeltung, die unter Exkrementen leicht vermodert, von der Umfeld nur schwer verdaut. Werfen Sie ihn also nicht gleich auf den Strand, ins Herzjessu-feuer (für Dabieber), oder in den nächsten Graben; der Kanalarbeiter wird es Ihnen danken.



Das Padern:

"Reibe die erwählten Stellen des Körpers vorher mit etwas Vaseline ein" faus: "Dir, liebe Mutter..." - Nestlé Switzerland)

KÜSSEN UND TUN

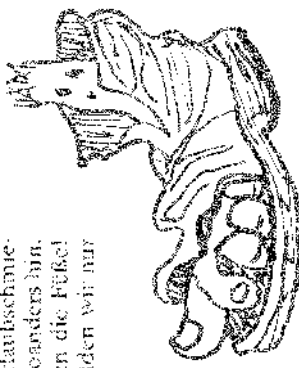
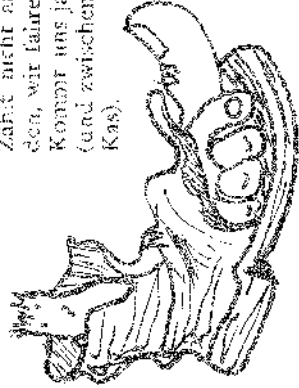
Die günstigsten Urlaubsratschläge Da die Firma Neckermann und mit ihr natürlich auch die Gen. m. H. H. "Süd-tiruler Hochschülerchaft" beim Auf-hausen ist (wegen Verkalkung einer-seits und wegen FKK-Urlaubens im-Karst- anderserseits), ist die firma fr-delia die einzige Möglichkeit, Ihren-Urlaub sortzig zu planen. Wir streiten für Sie die schönsten Reisetips zw-ischen Gonnago und Foltri; Wandern Sie doch mit uns auf die Tschewwa. dann können Sie bequem ins Seil fal-ten. Oberhaupt, wenn Sie uns dabei haben, kann Ihnen nichts passieren. Ansonsten treten folgendes Beipack-sätze in Kraft:

Wenn Sie an die Adra fahren, dann kaufen Sie sich Krebspatzchen! Ver-gessen Sie auf keinen Fall den Rosen-kranz (dasgoldenehaupffirma), wenn Sie bei der bahnlofsmunton San Bramilla die Güte für eine Nacht beanspruchen wollen. Wenn Sie in der Pension "Alt-Heppenheim" in Marok-ko zu Gast sind und ein Stück garan-tiert schönen Tiroier Speck vorgesetzt bekommen, dann achten Sie beson-ders auf das Wache. Verbrannte Stellen auf der Haut sind sofort einzupudern (siehe Foto). Neh-men Sie nach Tibet unbedingt 2 Paar Walkman mit, die Sherpas flippen auf sowas (Russen mögen Blue-Jeans und Seidenstrumpfe. Marzitaler streben auf Glasperlen usw.). Seien Sie auf fremde Tischstrome gefäht; Butterkann schon mal in den Tee kommen (Spe-zialität aus Laak), chinesische Sher-eier sind in 3 Min. schwarz hart, mit Kalteisen-Auflöse wird oft auch Salat angerichtet. Lassen Sie sich ungedes schreiben, keine Dollars or Prager Taxifahrer! Wenn Sie im fernor Ausland Heimatlänge hören (z.B. Hamburg - St. Pauli: "Oschebts Madonnal. Zu tuir, zu tuir!"), ergrrei-ten Sie stich gleich die Fluch, son-derm suchen Sie Ihren Landesbröder aus der Menge, gemeinsam läßt sich der Preis leichter drücken. Es macht nichts, wenn Ihnen ab und zu ein Grundarzt nicht tache einfallen will; der heurige Urlaub kann ja nur noch schöner werden, weil wir ja alle aus vorgängigen Fehlem gelernt ha-ben.

Das mit der Tschewwa war nicht so ernst gemeint.

Zählt nicht auf uns beim Urlaubsschmie-den, wir fahren stets irgendwoanders hin. Kommt uns ja nicht zwischen die Füße! (und zwischen den Zeilen Guden wir nur Kas).

firma fridelia



Palästina und wir

Unser Beitrag in der Minderheitenserie beschreibt diesmal einige grundlegende Aspekte des Palästina-Problems und versucht einen Einstieg in die historische Genesis und die aktuelle Dimension des Konflikts zu bieten.

Der Verfasser, JOHN BUNZL, arbeitet am Österreichischen Institut für Internationale Politik in Laxenburg und ist Autor bzw. Herausgeber verschiedener Bücher über den Nahen Osten, wie etwa Klassenkampf in der Diaspora – zur Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung oder Der Nahostkonflikt. Analysen und Dokumente. Weiters ist er Verfasser vieler Artikel und Analysen in Zeitschriften (Extrablatt, die Linke...).
Er stellt uns für den skolast freundlicherweise Auszüge aus der Einleitung seines im Herbst erschienenen Buches Das andere Israel – Gespräche mit der Friedensbewegung (Lamun-Verlag) zur Verfügung.

Die Motive des Zionismus und der Konflikt in Palästina

Die zionistische Bewegung, die zur Errichtung einer jüdischen Gesellschaft in Palästina und zur Schaffung des Staates Israel geführt hat, verstand sich in erster Linie als eine kollektive Antwort auf den Antisemitismus, auf die Verfolgung, Diskriminierung und Verachtung der Juden in Europa. Trotz verschiedener Motivation je nach Region und Periode ihrer Entstehung war sich die Bewegung in dem Ziel einig, in Palästina die Lösung der jüdischen Frage zu versuchen. In diesem Land sollten die territoriale Grundlage und die institutionellen Voraussetzungen für die Konzentration des jüdischen Volkes hergestellt und aufrecht erhalten werden. Es ging darum, in Palästina territoriale Souveränität zu erlangen, um eben jene Aufgaben durchführen zu können.

Nach der Analyse der Zionisten war es die Diaspora, die Zerstreuung, welche den Antisemitismus und die Unsicherheit der Juden hervorrief. Die Existenz als schutzlose Minderheit unter anderen Völkern müsse beendet werden.

Die in Palästina durch programmatische Einwanderung gebildeten Strukturen waren von Anfang an nicht dazu gedacht, die im Lande vorhandene jüdische Bevölkerung (geschweige denn die arabische) zu repräsentieren, die wurden vielmehr als Instrumente zur "Einsammlung" von Juden, zur Landnahme im arabisch bewohnten Palästina und zur ethnisch-homogenen jüdischen Besiedlung des einmal erworbenen Bodens verstanden. In diesem Prozeß stieß die zionistische Bewegung einmal auf den Widerstand traditioneller jüdischer "Kolonisten", die bereit waren, arabische Arbeit heranzuziehen und ihre ökonomischen Interessen nicht dem Primat des "nationalen Aufbaus" unterordnen wollten; zum anderen auf den Widerstand der palästinensischen Araber, die nicht zu einer Minderheit in ihrer eigenen Heimat oder gar verdrängt werden wollten. (Gerade auch wegen der ersten Form des Widerstands war der zionistische Kolonisationsprozeß vom – im Selbstverständnis – "linken" Flügel der Bewegung getragen.)

Der Krieg im Libanon und die Opposition in Israel

Die Unversöhnlichkeit des zionistisch-palästinensischen Gegensatzes, die von der Regierung Begin-Sharon weit offener einbe-



Die Sieger sitzen oben – Straßenszene in der Westbank

kannt wird als von ihren Vorgängern, kam in der Brutalität des israelischen Vorgehens im Libanon klar zum Ausdruck. Es ging um die Ausschaltung des Widerstands in der Westbank und – durch die Beseitigung der PLO – des palästinensischen Anspruchs auf nationale Rechte überhaupt. In diesem Fall kamen beträchtlichen Teilen der Öffentlichkeit Zweifel, ob es sich auch diesmal um einen "gerechten Krieg wie alle anderen" handle. Die von der Regierung konstruierte militärische Bedrohung wurde nur teilweise geglaubt. Da sich der Krieg eindeutig gegen die Palästinenser (und nicht wie die früheren Kriege gegen arabische Staaten) richtete, kamen mehr denn je alternative Konzeptionen auf, etwa in der verbreiteten Lösung: Es gibt keine militärische Lösung des palästinensischen Problems! Es zeigte sich aber auch eine deutliche Diskrepanz zwischen den Forderungen der Friedensbewegung (Peace Now) und der parlamentarischen Opposition (Arbeiterpartei), die keineswegs bereit war, den "nationalen Konsens" zu brechen, und das Libanon-Abenteuer weitgehend unterstützte. Andererseits hat die Bewegung auch kritischen Kräften innerhalb der Arbeiterpartei geholfen, sich öffentlich zu artikulieren und sogar die Führung der Partei beeinflusst. "Doch solange diese Partei nicht den Gehalt des israelisch-palästinensischen Konflikts aufgreift und in einen politischen Lösungsvorschlag der palästinensischen Frage einbringt – und sie hat dies bis heute nicht getan –, solange sie am Jordan als Sicherheitsgürtel und an der jordanischen Option festhält, stellt ihre Politik keine wirkliche Alternative zur gegenwärtigen Regierungspolitik dar." (Karlheinz Schneider, Israel & Palästina, Sonderheft 1/2, S.3, Berlin)

Es blieb der außerparlamentarischen Protestbewegung vorbehalten, den Krieg eindeutig abzulehnen und für einen Kompromiß beider Völker einzutreten. Für die Peace Now-Bewegung sind dies aber noch immer ziemlich vage Vorstellungen. Es fehlt die Eindeutigkeit der Formationen, die sich zum "Komitee gegen den Krieg im Libanon" zusammengeschlossen haben und die bei ihrer ersten Demonstration (26.6.82) rund 20.000 Menschen in Tel Aviv mobilisieren konnten: für das Selbstbestimmungsrecht des palästinensischen Volkes einschließlich des Rechts auf einen eigenen Staat. Andererseits hat der Krieg und diese Bewegung auch bei Peace Now die Überzeugung gefördert, daß ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen einer Friedensperspektive und der palästinensischen Frage besteht und daß die Regierungspolitik in der Westbank diese Perspektive verhindert. Peace Now ist zu einer massenhaften Anti-Kriegsbewegung geworden, nähert sich vorsichtig und unsicher der palästinensischen Frage, kritisiert eindeutig die Kriegsabsicht und den Krieg. Sie sieht einen Zusammenhang zwischen dem Krieg und der Ablehnung nationaler palästinensischer Bestrebungen, aber sie hat noch keine programmatische Alternative entwickelt und sich nicht von den Mythen des Links-Zionismus gelöst. Noch nicht. Das heißt, daß die in der palästinensischen Frage konsequenzdemokratischen Kräfte innerhalb der israelischen Gesellschaft durch diesen Krieg zwar das Ghetto der Bedeutungslosigkeit verlassen konnten, aber insgesamt noch immer eine eklatante Minderheit darstellen. Da sich insgesamt die Bereitschaft zu einem israelisch-palästinensischen Dialog erhöht hat, ist die Chance eines Wandlungsprozesses zumindest denkbar.

1967 ein ziemlich abrupter Frontwechsel von pro-israelischen zu pro-palästinensischen Positionen. Die kritiklose Übernahme der letzteren ermöglichte hier eine entsprechende Exkulpation und Verdrängung und eine "Solidarität", aus der die eigene Geschichte weitgehend ausgeklammert blieb.

Das Festhalten der israelischen Juden an der zionistischen Struktur des Staates perpetuiert den Konflikt mit den Palästinensern. Und dieses Festhalten wiederum entspringt weitgehend der Annahme, daß ein zionistischer Staat für alle Juden notwendig sei, solange es Antisemitismus gibt. Es sind erst ganz wenige, die meinen, der Preis für die Aufrechterhaltung des Zionismus sei zu hoch und die Fortsetzung des zionistischen Unternehmens gefährde die Juden weit mehr als sie ihnen nütze - ganz zu schweigen davon, was sie für die Palästinenser bedeutet. "Wenn der Zionismus um keinen geringeren Preis zu haben ist als um den des dauernden Kampfes gegen die Palästinenser - mit allen Konsequenzen -, dann sollte man ihn abschaffen und den Traum von einer Normalisierung in der Form eines exklusiv jüdischen Gemeinwesens aufgeben." (Micha Brumlik)

Weil es diesen Zusammenhang mit der europäisch-deutsch-österreichischen Geschichte gibt, ist das Ringen der israelischen Friedensbewegung auch ein tastender Versuch das durch diese Geschichte mitgeschaffene Unrecht zu überwinden. "Für Deutsche, die vermittelte Teilnehmer dieses Konflikts sind, muß das heißen: alles dafür zu tun, ein Ende der Gewalt herbeizuführen, weil diese Gewalt ohne Ende in Palästina die Folge der nationalsozialistischen Vernichtungslogik ist: hier besteht tatsächlich eine besondere Verpflichtung - nicht nur für linke Deutsche." (Dedev Claussen) John Bunzl

Was bedeutet Solidarität hier?

Abgesehen vom realen antagonistischen Konflikt am Ort ist das jüdische Bewußtsein vom Trauma der Massenvernichtung in Europa geprägt. Dieses Trauma, das durch antisemitische Tendenzen in der Welt bestärkt wird, verhindert die Erkenntnis der realen Zusammenhänge des nahöstlichen Dramas und entsprechendes humanes Handeln. "Während der Libanonkampagne 1982 glaubte Begin sogar, mit Arafat in Beirut Hitler in Berlin zu bekämpfen. Spätestens mit dieser Äußerung Begins, von der ich überzeugt bin, daß er sie ehrlich meint, zeigt sich, daß in Israel im wörtlichen Sinn keine Politik, sondern ein Alptraum abläuft." (Micha Brumlik) Die Existenz dieses Alptraums verweist darauf, daß europäisch-deutsch-österreichische Geschichte nicht beendet ist und fortwirkt im Zufluchtsland der Opfer. Diesen Zusammenhang gilt es stets zu beachten, wenn von hier aus eine Auseinandersetzung mit israelischer Politik erfolgt. Kritik an Israel, die nicht diesen eigenen Anteil mitberücksichtigt, erscheint als nachträglicher Hohn auf die Opfer, denn Israel ist nicht zuletzt aus Auschwitz hervorgegangen.

Dazu kommt hier häufig das "entsetzliche Bedürfnis, die Verbrechen der israelischen Regierung für die Annullierung der historischen Schuld der Deutschen mißbrauchen zu wollen." (Dietrich Wetzell) Dies geschieht u.a. dadurch, daß den aus Opfern zu Tätern gewordenen Zionisten ihre = unsere Geschichte weggestrichen wird, um sie den Nazis gleichzusetzen. Die zwanghafte Umdeutung der nahöstlichen Wirklichkeit entspringt einem (zumindest unbewußten) Bedürfnis, "die" Juden die Rolle der eigenen Eltern spielen zu lassen, um deren Schuld damit aufzurechnen. (Entsprechend dieser Logik soll eigentlich den Palästinensern geschehen, was Deutsche und andere den Juden angetan haben.) Daß auf dieser Grundlage keine ehrliche Solidarität mit den Palästinensern stattfinden kann, ist klar. Was da als "Solidarität" ausgegeben wird, befestigt im jüdischen und israelischen Bewußtsein die Vermischung von europäischer Erfahrung und nahöstlicher Realität. Auch die Haltung vieler Linker läßt das Bewußtsein dieses historischen Zusammenhangs misser. So erfolgte nach



Keine Kollektiv-un-Schuld

Skolast-Gespräch mit Simon Wiesenthal

Der 50. Jahrestag der Bücherverbrennung - die "Hitler-Tagebücher" - eine Glosse in der Tageszeitung *Dolomiten*: für uns waren dies die Anlässe, um mit einem kundigen Mann über die Nazi-Zeit ein Gespräch zu führen, speziell über das, was sich in Südtirol abgespielt hat.

Simon Wiesenthal, Jahrgang 1908, wurde 1941 als Jude verhaftet und war bis 1945 im KZ. Von 1947 bis 1954 leitete er ein Dokumentationszentrum über Judenverfolgung in Linz. Wiesenthal leistete wesentlichen Beitrag zur Aufspürung Adolf Eichmanns 1960 in Argentinien und anderer NS-Verbrecher, und leitet seit 1961 das von ihm eröffnete jüdische Dokumentationszentrum in Wien.

Das Gespräch führten *Hansjörg Waldner* und *Heidi Kufstaxcher*.

SKOLAST: Gerade am 10. Mai 1983, da sich die Bücherverbrennung zum 50. Mal führt, schreibt ein Redakteur der 'Dolomiten' über 'Frontsoldaten'. Zwei Sachen sind darin angesprochen, die wir sehr verdächtig finden: einmal wird behauptet, die Wehrmacht habe keine Verbrechen begangen ("Tatsache ist, daß es Verbrechen in Italien nicht gegeben hat... Die Wehrmacht hätte strenge Gesetze und harte Strafen gegen Übergriffe jeder Art...").

WIESENTHAL: Das ist nicht wahr. Gerade in Italien sind die meisten Verbrechen von der Wehrmacht begangen worden - und am Balkan auch...

SKOLAST: ...Weiters schreibt er, daß 95% der am Kriegsgeschehen Beteiligten "an den Verbrechen überhaupt nicht Anteil hatten."

WIESENTHAL: Wissen Sie, in Prozenten geht das nicht. Schauen Sie, 150.000 Menschen waren nachweisbar in Verbrechen verstrickt. Das sind 1,5% der 10,5 Millionen Parteimitglieder, da sind noch die halbe Million SS dazuzurechnen, die nicht bei der Partei waren. Schauen Sie, ich habe SS-Einheiten, die nur Verbrechen gar nichts zu tun hatten, Frontsoldaten, die nicht darin verstrickt waren. Das mag genauso mit verschiedenen Wehrmachtseinheiten gewesen sein. Aber gerade in Südfrankreich, in Italien und auf dem Balkan waren von der Wehrmacht sehr viele Verbrechen begangen worden. Nehmen Sie zum Beispiel das Verbrechen, die Erschießung von 9.000 italienischen Kriegsgefangenen auf der Insel Ocalonia - das war nicht eine SS-Einheit, das waren lauter Wehrmachtsleute, und es wurden ja einige dieser Generale noch in Nürnberg verurteilt. Wenn man die Zahl derer herauszählt, die in Verbrechen verstrickt waren, dann war dies ein ganz kleiner Prozentsatz



Skolast-Redakteure im Gespräch mit Simon Wiesenthal

der Wehrmacht; aber generell - gibt es keine Kollektivschuld, es gibt aber auch keine Kollektivunschuld, und der Mann, der das schreibt, will die Kollektivschuld: die gibt es sicher nicht und wird es nie geben.

SKOLAST: Damit würden ja praktisch alle Autoren, die im NS-Sinne geschrieben haben, als Schuldige ausscheiden. Diese waren natürlich nicht unmittelbar an Verbrechen beteiligt, lieferten aber die ideologischen Grundlagen.

WIESENTHAL: Es gab geistige Helfer, ohne die ging es überhaupt nicht, denn die Leute, die die Verbrechen begangen haben, mußten das Gefühl oder das Empfinden haben, daß sie etwas Richtiges tun, und das wird ihnen natürlich von diesen geistigen Wegbereitern vorgesetzt.

Schlußlichkeiten in Südtirol

SKOLAST: Inwieweit ergibt sich aus dem Ihnen zur Verfügung stehenden Quellermaterial nachweisbar eine Beteiligung von Südtirolern an NS-Verbrechen: einmal hinsichtlich deren Einsatz in KZ's, SS Kommandos, Wehrmacht und hinsichtlich...

WIESENTHAL: ...Schauen Sie, wir haben unsere Sachen überhaupt nicht eingeteilt nach Herkunftsländern, Geburtsorte usw., sondern alles nach Divisionen, Kompanien, Einheiten und Namen. Was auffällt war z.B. eine größere Beteiligung - besonders bei Konzentrationslagerwachen - von Leuten, die aus Schiesten kamen oder aus Jugoslawien. Südtirol - ist mir nicht aufgefallen. Bei Kriegsende gab es eine Menge von Schlußlichkeiten in Südtirol.

SKOLAST: ...im Polizeidurchgangslager in Bozen? zum Beispiel...

WIESENTHAL: Ja, in Bozen. Und dann wurden eine Reihe von Leuten erschossen in Labers. Das ist bei Meran, glaube ich...

SKOLAST: ...Schloß Labers, das den Nazis als Station am Fluchtweg gedient hat...?

WIESENTHAL: Schauen Sie, es gab nach dem Kriege, also in den Endvierzigerjahren und zu Beginn der Fünfzigerjahre, - im Zusammenhang mit dem kalten Krieg, bei der Flucht von Naziverbrechern aus Gefängnissen, solche "Geschichten". Eine Fluchtvariante war der sogenannte 'römische Weg', der oft über Südtirol ging. Zur selben Zeit, vor der Gründung des Staates Israel - im Zusammenhang mit der illegalen Einwanderung der Juden nach Italien, um von dort nach Palästina zu gehen - konnte es vorkommen, daß in demselben Gasthaus im 1. Stock die illegalen Juden und im 2. Stock die illegalen Nazis waren.

SKOLAST: Josef Mengele ist ja über den Reschenpaß und Meran nach Übersee geflohen. Ein Name taucht immer wieder auf, wenn von Beihilfe zur Flucht und der damit verbundenen Beschaffung von Dokumenten die Rede ist, nämlich Bischof Hudal.



WIESENTHAL: Der Grazer Bischof Alois Hudal lebt, nicht mehr. Er war im Vatikan für den Index verantwortlich. Als deutscher Bischof (der Anima, die Red.) in Rom schuf er für diese Leute ein Refugium, eingemietet in der Via Sicilia, im Franziskanerkloster.

SKOLAST: *Entsprang diese 'Tilffe' dem Versöhnungsgedanken der katholischen Kirche oder einer NS-Gesinnung?*

WIESENTHAL: Ich bin das erste Mal mit der Person von Hudal konfrontiert worden, als ich festgestellt hatte, daß ein Massenmörder im Vatikan als Priester gestorben war. Diesem Mörder, der der Gouverneur von Galizien war (SS-Gruppenführer Otto Wächter, die Red.), einer der Dollfußmörder, der wegen tausendfachen Massenmordes gesucht wurde, hat Hudal die Sterbesakramente gespendet. Ich habe die Sache der Zentralstaatsanwaltschaft mitgeteilt, vor der Hudal dies bestätigt hat. Hudal hat im Jahre 1944 nachweisbar in Rom Juden geholfen, und dann haben wir festgestellt, daß er in Kontakt war mit all diesen Untergrundbewegungen. Er hat die NS-Verbrecher untergebracht, die man ihm als verfolgte Christen aus Kroatien, der Tschechoslowakei serviert hatte, und die katholische Caritas hat dann alle Spesen für deren Flucht nach Südamerika bezahlt. Hudal besorgte die Identitätsausweise auf jene Namen, die ihm gesagt wurden. Schauen Sie, wie haben den Kommandanten von Treblinka, Jer 'nur' 700.000 Menschen umgebracht hat. Dieser hat am ersten Gerichtstag in Düsseldorf gesagt: Katholiken melden sich bei Hudal, Evangelische melden sich bei dem und dem... ich weiß keine Namen. Hudal hat Tausenden auf diese Weise zur Flucht verholfen, sehr oft über Südtirol.

SKOLAST: *Welche bekannten Nationalsozialisten sind über Südtirol geflüchtet?*

WIESENTHAL: Über Italien geflüchtet sind Eichmann, Kauf (Dieser war interniert in Italien in einem Lager in Rimini, aber von dort haben ihn die Vatikanleute rausgeholt), Mengele flüchtete 1951 über Nauders. Wir haben eine ganze Liste solcher Leute, z.B. einen, der geflüchtet ist aus Landeck — ein kleiner Mörder, der 'nur' 15.000 Menschen umgebracht hat — ein gewisser Schwannberger. Er hat sich sogar in Brixen einen falschen Paß besorgt, von wem weiß ich nicht.

SKOLAST: *Inwieweit kann man von einer Südtiroler Mithilfe an diesem Fluchtweg sprechen?*

WIESENTHAL: Es gab keine Institution. Ich bin überzeugt, daß der Papst nicht wußte, was Hudal alles machte. Man müßte 6.000 Akten prüfen, da befindet sich bestimmt ein südtiroler Name. Wir haben einen Mann in Südtirol, der Aufseher im KZ Theresienstadt² war. Er wurde 1949 in der Tschechoslowakei zum Tode verurteilt und gilt als hingerichtet. Er lebt aber in Meran, er wurde gesucht, flüchtete mehrmals und kam immer wieder zurück zu seiner Familie. Wir haben uns wegen dieses Mannes damals mit der italienischen Polizei in Verbindung gesetzt. Die Sache haben dann die Italiener mit den Deutschen ausgemacht. Deutschland forderte seine Ausweisung, die Ita-

lien hier übrigens verweigerte.

(Die Sekretärin bringt die Akte)

M. Anton, 1912 geboren: Hier sind Zeugenaussagen und ein Dokument der Stadtgemeinde Meran aus dem Jahre 1973. Wir haben folgendes gemacht. Wir haben an M., um zu wissen, ob er noch lebt, über den Banco di Roma von Klagenfurt aus 100 Schilling überwiesen. Er hat den Betrag erhalten und bestätigt. Hier sind Zeugenaussagen von schrecklichen Sachen, die der Mann gemacht hat — in der kleinen Festung in Theresienstadt... das war schrecklich!

SKOLAST: *Können Sie eine Zeugenaussage wiedergaben?*

WIESENTHAL: Er war bei der Erschießung von 11 Frauen dabei, zusammen mit Mendesch, Stark, Wachholz, Reikorf — der Reikorf hat in Österreich lebenslänglich bekommen.

Schwierigkeiten in Österreich

SKOLAST: *Wie ist die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Staaten? Wo haben Sie Schwierigkeiten?*

WIESENTHAL: Die meisten in Österreich.

SKOLAST: *Mit Kreisky haben paradoxerweise die Schwierigkeiten begonnen, seit 1970; es waren in seiner Regierung laufend ehemalige Mitglieder der NSDAP...*

WIESENTHAL: Ja, ja... erst in der Regierung Kreisky, vorher waren in der Koalitionsregierung auch einer oder zwei, aber nicht so viele wie in der Regierung Kreisky.

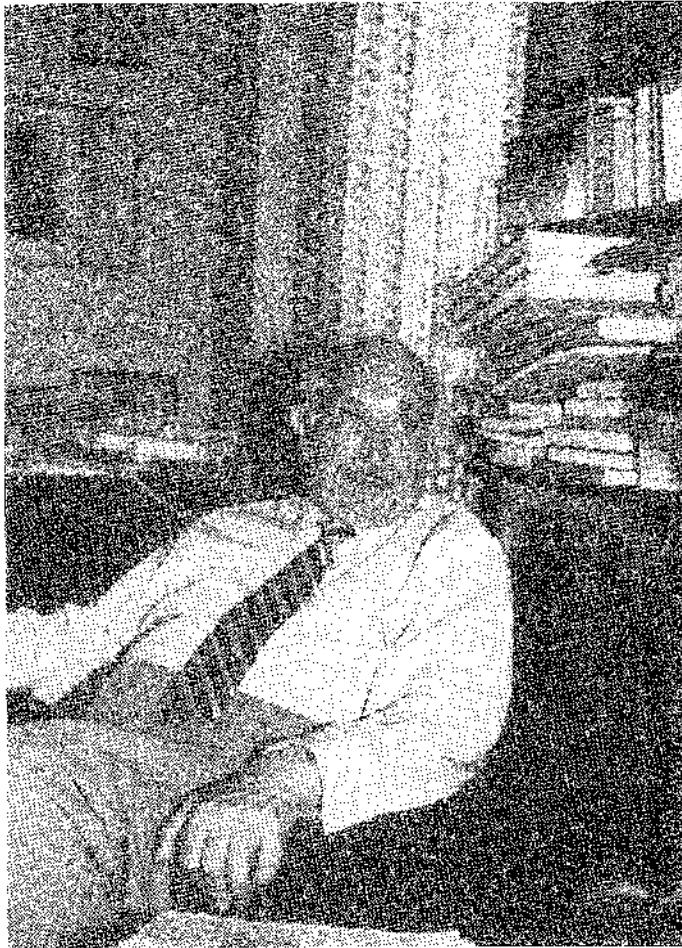
SKOLAST: *Und in Sachen Peter (Klubobmann der Freiheitlichen Partei Österreichs und eine Zeit lang Kandidat für den Posten des dritten Nationalratspräsidenten. Friedrich Peter hat aber von sich aus darauf verzichtet; die Red.) sind Ihnen da die Hände gebunden?*

WIESENTHAL: Ich habe einen Prozeß mit Peter laufen und kann nicht reden. Sechs Jahre war die Sache stillgelegt. Peter hat 1973 geklagt, dann hatten wir 1976 oder 1977 eine Verhandlung und seit dieser Zeit gar nichts, erst wieder jetzt im September. Peter hat ja mich geklagt. Wir können nicht nachweisen, daß er beteiligt war, aber wir können nachweisen, was seine Kompagnie gemacht hat. Ich habe ihn ja nicht beschuldigt, daß er was gemacht hat. Ich habe ja nur gesagt, in welcher Kompanie er war und was die Brigade alles gemacht hat. Gegen den Kompaniechef lief ein Verfahren wegen Mordes, wobei ihm das zur Last gelegt wurde, was die Kompanie gemacht hatte.

SKOLAST: *Das wird Sie sicher treffen...*

WIESENTHAL: Das trifft auch nicht, das trifft alle jene die dafür eingetreten sind, daß dieser Mann Nationalratspräsident wird. Ich habe in letzter Zeit in dieser Sache keinen Finger gerührt, ich habe keine Unterschrift abgegeben... Ich habe 1975 herausgefunden, wo er war. Das ist nun Eure Sache. Muß ich immer eintreten für Leute, die keine Zivilcourage haben?





SKOLAST: *Aber Sie haben Zugang zu Quellen, die nicht für jeden leicht zugänglich sind.*

WIESENTHAL: Ja, gut, aber das, was einmal publiziert wurde, ist dann ein offenes Geheimnis. Das müßte genügen. Politiker wollen, ohne die Völker zu fragen, Versöhnung von Völkern betreiben. Eine Partei braucht die andere Partei, und dann machen sie auf dem Rücken von Völkern Versöhnung.

Hitler-Tagebücher

SKOLAST: *Können Sie vielleicht noch zu den sogenannten 'Hitler-Tagebüchern' Stellung nehmen?*

WIESENTHAL: Von Anfang an war für mich die Sache als eine Fälschung erwiesen und zwar aus einem einfachen Grund: (Ich wußte gleich, das ist eine Scheiße.) Wir haben uns mehrmals mit Albert Speer getroffen, der uns immer richtige Informationen gegeben hat. Wir sprachen auch über die Gesundheit Hitlers. Speer erzählte mir, wie er einmal nach dem 20. Juli (1944) bei Hitler war, beim Unterschreiben hat Hitler seinen Adjutanten hinausgeschickt und in Speers Gegenwart, mit der linken Hand die rechte haltend, unterschrieben. Als ich hörte, daß diese Tagebücher mit April 1945 aufhören, wußte ich: einer, der so eine Unterschrift macht, schreibt keine Tagebücher.

SKOLAST: *Trotzdem meinen wir, bringt das wieder Sachen in Bewegung und beinhaltet ein Anzweifeln der bisherigen Geschichtsschreibung, die an der verbrecherischen Mittäterschaft Hitlers keinen Zweifel begt.*

WIESENTHAL: Nein, das ist eine Fortsetzung der Weißwäscherei von Hitler: Hitler als der betrogene Ehemann, der keine Ahnung hatte. Es gibt Leute, die für die Geschichte die Hitler herüberretten als den Unschuldigen, den Kunstfreund

und so weiter, und alles auf Himmler und die anderen schießen wollen.

SKOLAST: *Im Zusammenhang mit den gefälschten Tagebüchern spielt auch der SS-Obergruppenführer Karl Wolff eine Rolle – derselbe Wolff, dem auch die Südtiroler Polizeiregimenter unterstellt waren.*

WIESENTHAL: Ja, ja. Er war mit Heidemann (dem Stern-Redakteur, die Red.) in Südamerika. Das wußten wir bereits im Jahre 1981 und wußten, daß Heidemann mit ihm herumreist. Wir haben auch mit der Zentralstelle in Ludwigsburg (der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung von nationalsozialistischen Verbrechen, die Red.) darüber gesprochen.

Wolff hatte damals mit Zögern den frühen Kriegsschluß in Italien herbeigeführt, und die Amerikaner haben ihm versprochen, daß er nicht in Nürnberg vor Gericht gestellt wird. Er hat dann im Prozeß von München (1964) 15 Jahre Zuchthaus bekommen und 10 Jahre abgesessen.

SKOLAST: *Südtiroler Geisteskranken wurden im Rahmen des Euthanasieprogrammes unter anderem nach Schloß Hartheim deportiert.³ Dies geschah unter der Leitung oder Mitwirkung Czermaks und Hofers...*

WIESENTHAL: ...der Gauleiter Hofer war einer der größten Verbrecher... an diesen Geisteskranken hat man das Vergasen gelehrt. Das waren ja die Mörderschulen. Diese vier Euthanasieschulen bildeten jene Leute heran, die dann, als der Prozeß der Vernichtungslager in großem Maßstab begann, nach Treblinka, Belzec, Maidanek und überall hin geschickt wurden. Es gab in allen diesen Anstalten Probeversuche mit verschiedenen Gasen... da gab es immer ein Guckloch mit der Stoppuhr, um festzustellen, wann der Tod eintritt. Warum, weil sie wußten, sie wollen Millionen umbringen... ja, das war das industrielle Prinzip des Mordens.

Anmerkungen:

1) Artzt, Heinz: Mörder in Uniform, München 1979, S.128f.

"Nach Ausdehnung der Aktion (der Judenvernichtung, ab 1943) auf den mittel- und norditalienischen Raum brachte man "nur" etwa 7500 Juden von den 50000 in Italien lebenden Juden über die Lager Bozen und Fassoli nach Auschwitz und in andere Lager. Knapp 7000 von ihnen fanden den Tod."

2) Artzt, Heinz, ob. zit., S. 107

"In der böhmischen Stadt Terezienstadt wurde ein sogenanntes Ghetto für "alte und bevorzugte" Juden geschaffen. Es war das Aushängeschild, das den Inspektionen des Roten Kreuzes oder ausländischen Besuchern vorgezeigt wurde, der vorgebliche Beweis, daß die Ermordung der Juden nur von einer niederträchtigen Feindpropaganda erfunden sei. In Wirklichkeit waren die Menschen auch in diesem Lager der Vernichtung preisgegeben. Von den insgesamt 150.000 Juden, die nach Theresienstadt aus der Tschechoslowakei, Deutschland, Österreich, Holland, Ungarn, Dänemark, Luxemburg und Polen deportiert wurden, starben 35.000 innerhalb von vier Jahren in Theresienstadt selbst. Etwa 80.000 wurden in die Vernichtungslager im Osten, vor allem nach Auschwitz, gebracht. Nur etwa 35.000 Insassen überlebten und wurden im Mai 1945 frei."

3) Steurer, Leopold; Sondernummer der "Sturzflüge", 1982.

"Ihm zu gefallen, seine Liebe und Achtung zu gewinnen, ihn als Kind zu pflegen und als Erwachsenen zu versorgen, zu trösten und zu unterstützen, sein Leben angenehm und glücklich zu machen, das sind die Pflichten der Frau für alle Zeiten, und das muß man sie von Kind an lehren."

J.J. Rousseau, *Emil oder über die Erziehung*, Paderborn 1963 (1762)

Gewalt in der Ehe

Ein Bericht

ÜBERS INNSBRUCKER FRAUENHAUS

Die Ideologie von Ehe und Familie ist unantastbar und von Männern und Frauen (fast) gleichermaßen verinnerlicht.

Die Ehe gilt als eine freiwillig eingegangene Liebesgemeinschaft und die Mißhandlung von Ehefrauen wird als schwerverstandliche und individuelle Abnormität betrachtet.

Untersuchungen in der BRD ergaben, daß jede fünfte Ehefrau mindestens einmal von ihrem Mann vergewaltigt wurde. Es ist nicht zu hoffen, daß die Situation in Österreich oder Italien recht viel anders ist. Doch laut österreichischem Strafgesetzbuch gibt es keine Vergewaltigung in der Ehe, sondern nur 'Nötigung', die viel milder bewertet und bestraft wird.

Die Zahl der Frauen, die in der Ehe geschlagen, bedroht oder mißhandelt werden, ist unbestimmbar, da die Tabuisierung dieses Problems enorm hohe Dunkelziffern bedingt. Es vergehen oft Jahre, bis sich die Frauen an die Polizei oder an Frauenhäuser (so es welche gibt) wenden; und oft hält sie die Angst vor sozialer Abwertung, als schlechte und unfähige Ehefrau und Mutter zu gelten, überhaupt davon ab, ja sie sucht die Schuld sogar bei sich selbst.

In Österreich gibt es derzeit fünf Frauenhäuser, zwei in Wien, eines in Graz, Linz und Innsbruck. Initiativgruppen zur Gründung von Frauenhäusern laufen in Bregenz und in Klagenfurt.

Entstehung des Innsbrucker Frauenhauses

Seit Herbst '81 gibt es in Innsbruck das von der "Tiroler Initiative Frauenhaus für mißhandelte Frauen und Kinder" gegründete Frauenhaus.

Die Initiativgruppe für dieses Projekt gab es bereits seit 1979. Man bemühte sich damals vor allem durch Öffentlichkeitsarbeit auf dieses Problem aufmerksam zu machen; außerdem mußte man die finanzielle Unterstützung absichern und (was sich als besonders schwierig erwies) geeignete Räume finden. Die Tiroler Frauenhausinitiative definierte sich als überparteiliche und konfessionsungebundene Vereinigung, deren Ziel es war, nach dem Prinzip der eigenen Betroffenheit vom Problem Gewalt gegen Frauen, dieses aufzuzeigen und etwas dagegen zu tun — ein Projekt von Frauen für Frauen, dem kein cantatives Verständnis zugrunde liegt.

Wie man eine solche Initiative boykottiert

Subventioniert wurde das Projekt von Stadt und Land und am Anfang völlig überraschenderweise auch von der Kirche, obwohl von dieser Seite in der zweijährigen Vorbereitungsarbeit nie Interesse bekundet wurde, im Gegenteil, es waren heftige Bedenken geäußert worden.

In der Öffentlichkeit wurde der Erfolg bei der Errichtung eines Frauenhauses dann von der Frauenbewegung der ÖVP und Kirche vereinnahmt. Eine Rundfunkmeldung im Herbst '81 lautete



folgendermaßen: *"... Es handelt sich um eine Initiative der ÖVP-Frauenbewegung Tirol, unterstützt von der katholischen Frauenbewegung, dem Tiroler Familienbund, der Aktion 'Rettet das Leben'. Diese Verbände haben sich gemeinsam zur überparteilichen Tiroler Initiative Frauenhaus zusammengeschlossen. Andere feministische Gruppen werden ... zur Mitarbeit eingeladen..."*

Einige Frauen von ÖVP und Kirche arbeiteten auch im Verein Frauenhaus mit, nur eine im Frauenhaus selbst.

Die Zusammenarbeit war aber insofern problematisch, da die Frauen eine sehr unterschiedliche Einstellung zu Gewalt gegen Frauen und dem daraus resultierenden Hilfsverständnis hatten. Aus der Presse erfuhr dann die autonome Initiativgruppe Frauenhaus im Oktober '82, daß die Kirchensubventionen gestrichen und ein ÖVP-katholisches Frauenhaus errichtet werden.

Das waren die Konsequenzen, die die ÖVP- und Kirchenfrauen gezogen hatten, als sie erkennen mußten, daß die Frauenhausinitiative an ihrem ursprünglichen Konzept festhielt und sich nicht vereinnahmen ließ.

Nachdem die ÖVP-Frauen eine Beratungsstelle eröffnet hatten, wurde eine breite Medienkampagne gegen das Frauenhaus eröffnet. Die TT verbreitete Gerüchte, daß im Frauenhaus nur Lesbierinnen arbeiten würden, die die Frauen zur Scheidung zwingen würden usw.

Da die Frauen nur selten direkt ins Frauenhaus kommen, sondern vor allem Polizei und Sozialstellen als Vermittlung fungieren, wurde das Frauenhaus von diesen Stellen total boykottiert. Zeitweise befanden sich nur die Frauen drin, die von der ÖVP-Beratungsstelle als Sozialfälle abgelehnt worden waren.

Inzwischen hat das autonome Frauenhaus sehr viel Unterstützung und Solidarität durch die Öffentlichkeit erfahren, das Projekt kann normal weiterlaufen.

Arbeit im Frauenhaus

In Innsbruck arbeiten jetzt zwei Initiativgruppen gegeneinander. Beim ÖVP-Frauzentrum handelt es sich jedoch um kein einheitliches Frauenhaus, sondern um eine 'Krisenwohnungsvermittlungsstelle', d.h. über ein Büro werden Kleinwohnungen für Frauen mit Kindern vergeben. Außerdem versteht sich dieses Frauenzentrum vor allem als Hilfeleistungsamt, wo Behördengänge abgenommen werden etc.

Dagegen steht das Konzept des autonomen Frauenhauses: ein einheitliches Haus für alle Frauen wird als notwendige Voraussetzung angesehen, denn nur im Gespräch mit anderen betroffenen Frauen können Frauen ihre Mißhandlung nicht als Folge ihres Versagens begreifen und Solidarität entwickeln.

Margit (Tagdienstfrau): *"Das Erleben, daß die eigene Erfahrung keine individuelle ist, die Probleme gemeinsam zu verbalisieren, das ist für diese Frauen, denen jahrelang jedes Selbstwertgefühl genommen wurde, wahnsinnig wichtig."*

Außerdem unterstützen die Frauen sich gegenseitig bei Behördengängen, Kinderbetreuung, denn die Arbeiterinnen im Frauenhaus halten die Frauen vor allem zur Selbständigkeit an.

Für das Funktionieren des Hauses sind die Frauen letztlich selbst verantwortlich. Einmal pro Woche gibt es eine Hausversammlung, wo Putz-, Kochplan und Großeinkauf geregelt werden.

Die meisten Frauen, die im Frauenhaus wohnen, zahlen einen Tagesbeitrag; wenn kein Geld vorhanden ist, wird die Sozialhilfe beansprucht. Über die durchschnittliche Aufenthaltsdauer im Frauenhaus läßt sich keine Aussage machen — sie schwankt zwischen einer Nacht und zwölf Monaten.

"Du sollst deine Frau nie mit den Händen schlagen, wenn du Stiefel austust." (irisches Sprichwort)

Frauen, die ins Frauenhaus kommen, flüchten vor einer unmittelbaren physischen Bedrohung. Das oft strapazierte Argument, Konflikte gehe es überall und man/frau könne ihnen nicht immer aus dem Wege gehen, ist einfach lächerlich angesichts der Tatsache, daß dem Entschluß, zur Polizei oder ins Frauenhaus zu gehen, meist jahrelange Unterdrückung und Mißhandlung vorausgehen.

Welche Perspektiven hat die Arbeit im Frauenhaus?

Habt ihr nicht oft das Gefühl, daß eure Arbeit im Frauenhaus sehr defensiv ist. Ihr seid ein Auffangbecken für mißhandelte Frauen, aber glaubt ihr, daß diese Art von Arbeit auch verändernd wirken kann?

Michaela (Nachtdienst im FH): *"Meiner Meinung nach müßte der Prozeß doppelgleisig laufen, d.h. wir müßten sicher verstärkt Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Andererseits ist es aber so, daß man mit Öffentlichkeitsarbeit nur eine bestimmte Mittelschicht erreicht, während Unterschichtsfrauen, die den größten Teil der Frauenhausbewohnerinnen ausmachen, kaum angesprochen werden können."*

Das heißt natürlich nicht, daß Unterschichtsfrauen mehr mißhandelt werden als Ober- und Mittelschichtfrauen, nur haben diese eben mehr Möglichkeiten zur Selbsthilfe, indem sie bei Bekannten wohnen oder sich auch ein Hotel leisten können.

Lisa (ehemalige Nachtdienstfrau): *"Ich weiß, unsere Arbeit ist wie ein Tropfen auf den heißen Stein — mein Anspruch und auch der der Gruppe war viel größer. Was wir machen ist Sozialarbeit, wir fangen Frauen auf, versuchen ihnen zwar zu helfen bei Entscheidungen usw., aber es läuft letztlich darauf hinaus, daß wir sie wieder funktionsfähig machen, für diese Gesellschaft."*

Für viele Frauen stellt der Aufenthalt im Frauenhaus wirklich nur eine Pause zur Erholung dar, um dann wieder zu ihrem Mann zurückzukehren. Das geschieht zwar nicht immer ganz freiwillig, aber wenn man sich die Wohnungs- und Arbeitssituation in Innsbruck anschaut und die Ausgangssituation der Frau

in Betracht zieht (keine Ausbildung, finanzielle Abhängigkeit...), ist es mehr als verständlich.

Rya (Tagdienstfrau): *"Trotzdem bin ich überzeugt, daß der Aufenthalt im Frauenhaus eine positive Veränderung bewirkt — die Frauen wissen zumindest, daß sie nicht total ausgeliefert sind."*

Frauenhäuser sind zur Zeit die einzige Hilfe für mißhandelte Frauen und ein erster möglicher Schritt in die Unabhängigkeit. Dort kann Frauen sehr schnell und unbürokratisch geholfen und Unterkunft gewährt werden.

Die Unterstützung der Frau muß aber schon früher einsetzen, in der Familie. Eine Änderung der Rechte der Ehefrau wäre eine Ausgangsbasis für den sicher langwierigen Prozeß einer Bewußtseinsänderung, der irgendwann (H e r r g o t t nochmal) einsetzen muß.

Martha Verdorfer



ALTENBERG

Die Sinnkrise der Beziehungen

GESPRÄCH MIT PETER ALTENBERG IM CAFE'

CENTRAL IN WIEN, Mai 1983

von Ludi (L.P.) und Rampo (W.M.)

Die SKOLAST-Redaktion, nun schon seit vielen Jahren auch in Wien ansässig, und einersorts müde geworden, stets von "hohen" Ereignissen aus Politik oder Wirtschaft zu berichten, andererseits dem Wunsche folgend, der Literaturszene in der Donaumonarchie gerecht zu werden, ersuchte Peter Altenberg, die Zentralfigur der Wiener Caféhausliteratur, um ein Gespräch. Erich MÜHSAM war von unserem Gedanken begeistert und widmete uns folgenden Vorspann:

"Fremdlingen, die sich unter Führung eines Eingeborenen die Wiener Sehenswürdigkeiten zu Gemüte führen, wird – sofern man bei ihnen Neugier auf interne Erlesenheiten voraussetzt – im Café Central der Dichter Peter Altenberg gezeigt. Man sieht da einen glatzköpfigen Herrn am Ende der Vierziger, wie er Melange trinkt und mit dem kleinen Finger seinen dicken Schnurrbart streicht. Sitzt man nahe genug, so hört man ihn auf seinen Tischgenossen einreden, man vernimmt die superlativischsten Preishymnen auf eine Frau, auf mehrere Mädchen, auf eine ganze Gattung von Damen oder auf die Weibheit insgesamt." In diesem Zusammenhang sei noch der österreichische Schriftsteller Bernhard Viertel zitiert, der 1919 in der "Weltbühne" schwärmerisch bekennt: "Aber was ein Dichter einem jungen Menschen überhaupt sein kann: Erwecker und Beleber der idealen Liebe, der Liebe zur Idealität, das ist mir vor allen andern Peter Altenberg gewesen."

Nun, soweit ging unsere Begeisterung für Peter Altenberg nicht, da wir bereits für die Liebe erweckt waren; aber in Zeiten wie diesen, wo die Wiener Intelligenz wieder stärker ins Caféhaus wandert und – damit verbunden – der Geschlechterkampf drinnen tobt, konnten wir keinen Aktualeren Fragen als eben Peter Altenberg, der seit Jahrzehnten die "Szene" kennt.

Skolast: Lieber Peter, du hast lange Jahre im "Hotel am Graben", ...äb., gehaust...

Peter Altenberg: ...in meinem GELIEBTESTEN Hotel am Graben!

Sk: Nun gut. Wir haben ein bißchen in deinem Werk herumgestöbert, dabei ist uns aufgefallen, daß du stets ein Augeil und ein Kreuzerl für die jeweiligen Stubenmädchen übrig hast...

P.A.: Mein ideales Stubenmädchen klagte nie, war stets gut aufgelegt, betrachtete das Leben als eine unentrinnbare schwere Verpflichtung. Trotz ihrer jugendlichen beweglichen Schönheit gab sie stets ununterbrochen nach, singend wie wenn alles glatt ginge auf Erden, und nahezu sogar fröhlich.

Sk.: Aber eben Gennante soll zu dir gesagt haben: "Sie, Herr Peter, san a wahrhaft glücklicher Mensch! Ihnen g'fällt amal ane Jedel!"

P.A.: (erwidert sanftmütig): Die süße klangreiche Stimme einer Frau kann mich fast dafür entschädigen, daß sie sonst ein dummes Luder ist! ...Ich habe es nicht nötig, ein Auge zuzudrücken, da das andere tiefbegeistert immer offen steht!"

Sk.: Aber Peter, das können wir im SKOLASTen nicht bringen, deine Frauenfeindlichkeit ist für uns schon ein arges Fiakergulatsch, will sagen scharf.

P.A.: Herr, was findest du Besonderes an diesem Kadaver?!

Sk.: Jetzt bist gleich still, gell! Sonst gehn wir.

P.A.: Nun siehe, an jedem Menschen, an jeder Frau, kann etwas Besonderes, Apartes, Schönes, Wertvolles sein!

Sk.: Du hast Nerven! Siehst du denn die Frau nur als "Objekt der Begierde", wie Bunuel formulieren würde? Kennst du keine positiven Werte, wie Schamgefühl, oder wie Canetti

sinngemäß meint, daß der Schreibende Nacktheit, den Begriff des Nackten vergessen müsse?

P.A.: Schönheit ist Tugend. Es gibt nur eine Unanständigkeit des Nackten, ..., das Nackte unanständig zu finden. Aber die schwächlichen Menschenlein erfanden das Schamgefühl und verhüllten.

Merkwürdig, über alles darf man dichten...nur nicht über sexuelle Dinge!

Sk.: Das hören wir gern! Natürlich kann man über sexuelle Dinge schreiben, jedoch mit gebotnem Maß und passender Muse. In all den Jahren, in denen wir uns nun schon kennen, ist uns stets dein Unverhältnis zur Sexualität aufgefallen. Warum hast du eigentlich nie geheiratet?

P.A.: Wir wollen immer mit den Frauen auskommen, und dabei gibt es keine Methode und keine Errettung! Sie hat gar kein Gehirn, und wir haben noch viel zu wenig! Daher die Schlacht. Wenn sie einmal ein wenig Hirn bekommen wird und wir das ganze, dann können eventuell friedliche Zustände ausbrechen. Aber bis dahin nie, nie!

Sk.: Mein lieber Peter, das ist nicht der feinste Reiz, so wie du dich ausdrückst über Frauen. Der Mann sitzt bequem im Sofa und wartet bis die Frau Hirn erhält!?

P.A.: Frau!? Wer verdiente denn diesen Ehrentitel?!? Dem Manne zu seiner Kraft, zu seiner Größe, zu seinen Glutten, zu seinem Höchst-Funktionieren verhelfen, verhelfen wollen, verhelfen können, heißt "Frau" sein! Eine wirkliche Frau!

Sk.: Halt ein, du Unhold! Immerzu schweiffst du ab, du...

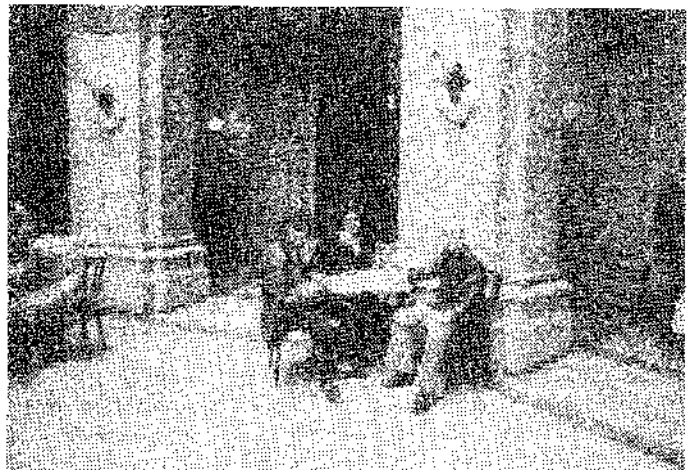
P.A.: Jawohl, ich habe edle und ganz unedle Damen heiß geliebt, bin in den Wäldern herumgelandert, war Jurist ohne Jus zu studieren, ... Liebhaber, ohne je zu heiraten, und zuletzt Dichter, ohne Dichtungen hervorzubringen.

Sk.: Was denn, was denn. Wir wollen unter anderem übers Schreiben plaudern, ganz offiziell.

P.A.: Sind meine kleinen Sachen Dichtungen?! Keineswegs. Es sind Extrakte! Extrakte des Lebens. Mein Leben war der unerhörten Begeisterung für Gottes Kunstwerk "Frauenleib" gewidmet. Mein armseliges Zimmerchen ist fast austapeziert mit Akt-Studien von vollendeter Form. Über einer Fünfzehnjährigen steht...

Sk.: bildmklgrdkrkmkhhpatwq ist zuviel, zuviel, still, komm, wir gehen...

An dieser Stelle setzen die Tonbandaufzeichnungen aus.



Skolast-Redakteure im Gespräch mit Peter Altenberg im Cafe Central

Und der Mensch lebt doch vom Brot

La Gola, eine Zeitschrift
über das Essen



Wenn im Allgemeinen über das Essen gesprochen wird, dann meistens im Zusammenhang mit Rezepten; oder aber überhaupt nicht. Wenn darüber geschrieben wird, verhält es sich nicht anders. Das Essen bietet – obwohl eine notwendige und tägliche Tätigkeit – offensichtlich keinen Anlaß zu größeren Diskussionen. So ist es kaum verwunderlich, wenn es selbst einem Großteil der Kultur-interessierten Esser entgangen ist, daß sich seit Oktober '82 die Zeitschrift *La Gola* darum kümmert, diese Kultur- (und gewiß nicht Markt-) Lücke zu schließen. *La Gola, mensile del cibo e delle tecniche di vita materiale*, entstand aus dem Kreis einer der wichtigsten italienischen Kulturzeitschriften, *Alfabeta*, und verfügt zudem über einen Stab an Mitarbeitern, die zum Teil im gastronomischen, zum Teil im übrigen kulturellen Bereich Erfahrungen gesammelt haben. Ein Rückhalt von Profis auch im Journalismus also, der Interessantes verspricht, und der sich verdient hätte, mehr Aufmerksamkeit von den Medien geschenkt zu bekommen. Wozu aber eine Zeitschrift über das Essen? Handelt es sich hier um kulturelle Spielerei, also um einen bloßen Lückenfüller unter den Presseorganen, ohne größeres Anliegen? Die Zeitschrift hat ihre 6. Nummer (April '83) abgewartet, um darauf eine Antwort zu geben: "Parlare di cibo, oggi, vuol dire non solo sapere cosa portiamo alla bocca, ma cosa

c'è dietro e perché (dai fattori ambientali alla quota d'immaginario, dalla nostra posizione nel contesto produttivo mondiale alle strategie delle grandi centrali economiche)". Das Essen wird also nicht als bloßes gastronomisches Problem betrachtet und als solches behandelt, sondern steht im größeren kulturellen Kontext, und beschäftigt eine Reihe von Wissensgebieten wie Anthropologie, Kunst, Ökonomie, Literatur, Politik, Psychologie, Semiologie bis hin zu technischen und historischen Aspekten des materiellen Lebens. Die genannten Gebiete dienen im Inhaltsverzeichnis jeder Nummer zur Klassifizierung der Beiträge und bieten dem Leser eine bessere Orientierung; gleichzeitig zeigen sie, wie eine genaue Eingrenzung des Feldes (Essen) in umgekehrter Weise zur Ausweitung desselben führt, und legitimieren dadurch die Präsenz dieser Zeitschrift.

Von der Seite eines Journalisten wird die Rolle seiner Beteiligung an diesem Organ folgendermaßen beschrieben: "Scrivere per *La Gola* significa semplicemente di raggiungere un livello minimo di consapevolezza per quel che riguarda tutta la nostra cultura, la quale ha nel cibo un punto di forza fondamentale quanto trascurato e sottovalutato." Das Anliegen von *La Gola* ist es also nicht "sich besonders intelligent zu fühlen, wenn man sich zu Tisch setzt", wie es die französische Tageszeitung *Le Monde* zu wissen glaubt, sondern das möglichst breite Sprechen und Informieren über eine körperliche Notwendigkeit.

Nach diesen längeren allgemeinen Bemerkungen möchte ich auf einige mir interessant erschienene Artikel der letzten Nummer näher eingehen.

In der *Gola* Nr. 6 (April '83) steht Ostern im Mittelpunkt, wohl mit der Überlegung, daß das Essen in diesem Zusammenhang – wie übrigens bei allen größeren Festlichkeiten – zentrale Bedeutung erhält. Neben einem Gespräch mit einem französischen Theologen über Ostern und das Essen (speziell auf die jüdische Tradition eingehend) und u.a. einigen kurzen Geschichten über das Ei (von dem des Kolumbus bis zum 3-minütigen), steht ein Aufsatz über die Produktion von Eiern speziell für dieses Fest. Hier wird vorgerechnet, daß im Gegensatz zu herkömmlichen Vorstellungen von einer Bereicherung weder bei der industriellen noch der handwerklichen Herstellung von Ostereiern die Rede sein kann. Die Gründe wieso dennoch keiner der Hersteller aus diesem Marktbereich aussteigt, liegen vor allem in der Tradition des Ostereies, sind also mehr psychologischer als ökonomischer Natur.

Für Diskussionsstoff könnte der Inhalt eines anderen Beitrages sorgen, wenn die hier erwähnten Techniken einmal mehr Aktualitätswert besitzen. Unter dem Titel *Le buone radiazioni* wird eine neue Methode der Lebensmittelkonservierung vorgestellt. Zu den bisherigen Methoden

des Salzens, oder der üblicheren durch chemische Mittel oder Tiefgefrieren, käme jetzt die Möglichkeit der Konservierung durch Bestrahlung. Bei der momentanen Ökologiediskussion ist dieses Thema ein heißes Eisen, und der Autor ist sich dessen bewußt. Aus diesem Grunde versucht er sachlich und gewissenhaft diese Technik darzustellen und eine Reihe von möglichen Gegenargumenten zu entkräften. Zentrale Frage: Ist Bestrahlung von Speisen gesundheitsschädlich? Durch die Ausführungen wird versucht klarzulegen, daß die Veränderung der chemischen Zusammensetzung der Speisen durch Bestrahlung derselben Art ist, wie bei anderen Konservierungsmethoden und ähnlich wie beim Kochen. Nun ist bei aller möglichen Skepsis sicher, daß hier nicht für irgendwelche ökonomische Interessen geschrieben wurde. Wie auch bei einigen anderen technologischen Neuerungen liegt das Problem auch hier nicht in erster Linie bei der Technik, sondern bei deren Handhabung, die aber sehr wohl zum Spielball der Ökonomie werden kann.

Einzugehen lohnt es sich noch auf einen Artikel in der Mai-Nummer (Nr. 7) dieses Jahres, der historisch-antropologische Aspekte der Nahrung betrachtet, und die Aktualität dabei nicht aus den Augen verliert.

Ruggiero Romano, der einige wichtige Publikationen über Rauschmittel verfaßt hat, beschäftigt sich mit dem Problem der *Alimentazione e "vicios" nell'America coloniale spagnola*. Den Verfasser interessiert, wie sich die Einstellung zu einer Reihe von Produkten, wie Koka, Mate, Aquavit mit der Kommerzialisierung bereits in Kolonialzeiten geändert hat. Ursprünglich wurden diese Naturprodukte von den Ureinwohnern Mittel- und Südamerikas nur bei bestimmten Riten und Zeremonien konsumiert (und waren deshalb bei der Kirche als dämonisch angesehen), dann aber durch die Spanier speziell angebaut, um durch Verbreitung Profit daraus zu schlagen. Interessant ist wie dieser ökonomischen Veränderung eine auf kulturellem Gebiet parallel läuft: durch den Übergang von natürlicher zu künstlicher Herstellung wurde der Gebrauch der Produkte zu "vicio", zu einem Laster, also unter moralischem Gesichtspunkt betrachtet. Romano sieht in diesem Vorgehen den Ausdruck einer kulturellen Unterdrückung der Ureinwohner Südamerikas: "Talché proprio questi 'vicios' sono da considerare come una forma di difesa culturale. Che essi siano stati considerati, appunto, 'vicios' da parte di tutta una morale (cattolica o altra) è normale, proprio perché il gruppo dominante intuiva (e intuisce ancor oggi) che è precisamente attraverso di esse che quelle masse di popolazione sfuggivano al suo controllo."

Zurück zum Gesamtüberblick über die Zeitschrift und zu einer Reihe von The-

men, die wenigstens am Rande erwähnt werden sollen.

Jean Baudrillard untersucht in einem Essay in *La Gola* Nr. 7 die amerikanische Fettleibigkeit, und sieht dieses verbreitete neue Phänomen als *kulturelles* Problem der größten Industriemacht; für ihn ist es die "Fettleibigkeit eines ganzen Systems, die Öszönität einer ganzen Kultur." Ebenfalls in Nummer 7 — und dann fortgesetzt in der zuletzt erschienenen Nummer 8 — wird das Verhältnis Mensch — Vegetation im fernen Orient betrachtet: das Vegetarische als Nahrungsform der sogenannten 3. Welt (also von 2/3 der Menschheit) nicht als Versäumnis gegenüber der Industriegesellschaft, sondern als Ausdruck eines alternativen Gesellschaftsmodells. Mehrere Beiträge beschäftigen sich dann mit dem immer wichtiger werdenden Aspekt der Massenernährung, also mit den Menschen, und als Anekdote wird die Küche von Marx und Engels, zwei alten Liebhabern des Essens, vorgestellt. *La Gola* bietet zusätzlich eine Reihe von Rubriken: eine ausgewählte historische Bibliothek, Rezensionen über neuere gastronomische Bücher, den monatlichen Blick in die internationale ökonomische Presse. Nicht immer nur als bloße Illustration, sondern als eigenständige oft eigenwillige Beiträge, sind die zum Teil historischen Fotos und neueren Zeichnungen gedacht.

Was durch die erwähnten Beiträge — und umso mehr beim Lesen einer Nummer von *La Gola* — auffällt, ist die Größe des Gebietes der "vita materiale", und die Schwierigkeit es abzudecken; umso mehr ist es verwunderlich, daß es bisher diese Lücke in der Zeitschriftenlandschaft gab: es war und bleibt nicht nur eine gute Idee diese Zeitschrift herauszubringen, es war meiner Meinung nach auch an der Zeit. Das "Nicht nur vom Brot allein" bedeutet nämlich nicht, daß das Brot vergessen werden soll, oder ihm eine sekundäre Rolle zugeschrieben wird; das sei vor allem an jene gesagt, die die Diskussion über die Nahrung als völlig nebensächlich betrachten.

Zum Abschluß aber können einige Gourmets noch auf ihre Rechnung kommen. Zum Beispiel durch eine Auswahl von Spargelrezepten, wie Spargeltorte, Spargeln nach Polenart, oder aber Eier mit Trüffeln und Spargelspitzen. Vielleicht aber mit folgendem Rezept aus dem *Manifesto della cucina futurista* von 1930: "...due copie si siedono a tavola... aspettando la contadina cuoca, sulla tavola ancora vuota passerà, unico alimento, il fischio che il vento infila nella serratura della porta... duellerà con quel fischio il gemito lungo pure affilato di un suono di violino... Poi, silenzio di un minuto. Poi due minuti di ceci nell'olio e aceto. Poi, sette capperi. Poi, venticinque ciliege allo spirito. Poi, dodici patate fritte. Poi un silenzio di un quarto d'ora durante il quale le bocche continuano a masticare

il vuoto. Poi, il sorso di vino Barolo tenuto in bocca un minuto. Poi, una quaglia arrostita per ciascuno dei convitati da guardarsi e annusare intensamente senza mangiare. Poi, quattro lunghe strette di mano alla contadina cuoca..."

Geschmacksache

Benedikt Sauer

AUFBRUCH/

Malerei und Graphik

in Nord-Ost-Südtirol nach 1945

Annäherung:

Das Buch ist umfangreich, bringt 200 fotografierte Bilder, Graphiken oder Objekte ganz- und halbseitig, spricht über mehr als 230 bildende Künstler in Gesamtirol, welche aus traditionellen ästhetischen Formen und somit Wertvorstellungen ausbrechen und bezieht diese Schaffenden zu anderen, in der internationalen Szene maßgebenden Künstlern.

Sollte man sich hineinwählen in die interneren Debatten einer offizieller Kulturinstitution, gleichsam mit Hausverlag, um ein Buch, — das von Eva Kreuzer-Eccel?

Jenes Buch, das, *endlich* könnte man sagen, *versucht* zeitgenössisch Bestehendem in der bildenden Kunst gerecht zu werden.

Man hat von auseinandergehenden Meinungen gehört, in jenem Betrieb, der sonst nach außen, sicher durch das Schweigen "einiger", über altbekannte Meinungsträger geeint Politik und Kulturpolitik macht.

So könnte die nach Harmonie geifernde Theorie des Schönen, die, wie sie sich *dort* äußert, eine der "untergeordneten Anpassung" ist, ..., könnte diese Theorie in ihrem Erkenntnisanspruch in Zweifel geraten sein.

Weil Strömungen im Buch als Faktum aufgenommen worden sind, Arbeit und Denken von Menschen zusammengefaßt, welche den Zeitproblemen in neuer Form Aussage gewähren.

Die in der Anthologie ge(h)orteten Künstler zeigen, daß "Leben-Arbeit" Zeit kennen, "Kunst" geschichtlich in und um Gesellschaft sich bewegt.

"Aufbruch" ist ein Buch, und da liegt vor allem sein Wert, das Namen nennt; (über Weiler, Plattner, Flora, Oberhuber, Prachensky, Fellin zu den jungen und "kritischen" Franz Pichler, Schönweger, De Chirico. Dazwischen sind noch natürlich Ebersperger, Valier, Walter Pichler, dann Klima, Welponer, Vallazza, Bonell, Hofer, Chryseldis etc.): Maler in ihren Bedingungen und Vorbedingungen der Produktion und zu einem möglichen Kulturstrom in Zusammenhang, wenn auch nicht immer vertieft, aufzuzeigen versucht.

Dabei ist die Anordnung des Textes, als Kommentar, von der Autorin baukastenmäßig, versatzstückhaft vorgenommen

worden. So kommt es (leider) zu mehrmaligen Wiederholungen, oft gleichlautenden Sätzen in der biographischen Erzählung über den einzelnen Künstler, fast so als sollte ja nicht der Bezug, der Wert des Vorbildes oder der vorgelagerten Strömung verlorengehen. Liest man das Buch traditionell, also von vorne nach hinten, so fallen manchmal oberflächliche Bezüge auf, ohne diese näher in ihrer gesellschaftlichen Formation beschrieben zu wissen.

Auch gerinnen die kurzen Porträts, in den vorderen Kapiteln des Buches, in Bilder mit zu ähnlichen Konturen, weil die Beschreibung zu vage Attribute verwendet und immer wieder auf eine "tiefgreifende Kulturkrise" verweist, ohne jedoch das politisch-soziale Umfeld eingehender zu skizzieren.

In den letzten Kapiteln wird dieser Anspruch gründlicher eingelöst; so geht das Verdienst an Eva Kreuzer-Eccel, als erste, bemüht, Stimmen, bzw. Farben/Augen nach 45 aus Gesamt-Tirol, der italienischen Sprachgruppe mit einbezogen, gesammelt zu haben, Stimmen, deren AUFBRUCH ein Ausbruch zumindest formaler Natur war und ist, manchen gesellschaftlicher.

Die Autorin räumt dem Bestand ein, was meist nur intern, den Malern selbst und ihren "Sammlern" bekannt war.

L.P.

AUFBRUCH/Malerei und Graphik in Nord-Ost-Südtirol nach 1945

Eva Kreuzer-Eccel/Athesia 1982/S.350/
Preis ca. 30.000 Lit.

Von einer Kanaille und von Grünen

"Lieber Karl Marx, Du bist eine Kanaille, soviel ist gewiß.", schreit Toni Negri aus dem Gefängnis von Rebibbia und fragt, ob er sich wohl an einer amerikanischen Provinz-Universität verborgen hätte. Eigentlich, könnte man aus den "Nachrichten für einen Verschollenen" resümieren, darin scheinen sich die Autoren Wilfried Gottschalch, Oskar Negri, Helmut Eisendle einig, eigentlich habe es nur Marx gegeben, ein, als in der Person funktionierendes Theorem; sein Ismus jedoch, gleich einer Parabel erst im Unendlichen mit den Koordinaten sich schneidend, rangiere die Realität nicht.

Die Wahrheit der Letztern sei von der "praktischen Realität" anders interpretiert; oder müsse auf die "Realität" anders, (richtig) interpretiert angewandt werden.

Das Kapital (des Kapitalismus) habe sich als zäh und anpassungsfähig erwiesen, als restrukturierbar.

So scheint das Werk des Herrn Karl, mit all den Schwierigkeiten des Nachvollzugs, meist und bei vielen als bloße Beschwörungsformel verkommen zu sein.



"Jenseits Deiner Lehre, sie aber als Schatz bewahrend, stürzen wir uns mit Furcht und Hoffnung auf jene neue Begründung des Menschlichen, die Du – und das bleibt Dein zeitloses Verdienst – als Problem gesetzt hast." (Tom Negri)
Der Hauptteil der anthologischen Publikation ist dem Phänomen des "Grünen", den Grünen zugeordnet.

In kritischer Nähe werden gesellschaftlicher Hintergrund und die organisatorische Struktur der "neo-parlamentarischen Nicht-Partei" untersucht.

Mängel werden in etwa aufgezeigt im Aufsatz Thomas Schmidts ("Über die Schwierigkeiten der Grünen, in Gesellschaft zu leben und zu denken"), der über den Verlust durch sozialdemokratische Politik und dem Scheitern anderer, radikaler politischer Konzepte, an der Einlösung des Anspruchs der Arbeitertradition, in den Grünen ein Marko an Utopie feststellt; emanzipatorisches Moment, welches im Wirkungsradius: Geschichte, das Denken in Geschichte einschließen muß.

Die Grünen seien durch das praktische Moment solchem Denken weitgehend enthoben und somit gezwungen im Nachhinein, post factum, zu agieren.

Norbert Kostede, selber Mitglied der "Grünen" verteidigt die Gruppe gegenüber sozialdemokratischer Einverleibungstendenzen und glaubt an das "mixtum compositum" basisdemokratischer Politik.

Zur Sprache kommen weiters Selbstzensur oder Handlungsunfähigkeit der Gewählten durch die mißtrauende und intern uncinige Basis in Bezirks- und Ortsvertretungen, Dilettantismus in der politischen Praxis und andere Fehler.

Alexander Langer meldet sich mit einer Untersuchung zu Wort, die das terrain für grüne Politik in Italien abtastet, jedoch auch Arbeitertradition und "Blick fürs Ganze" nicht völlig beiseite schieben will, noch kann, jedoch den Bewußtseinswandel auf das Zwischenmenschliche und Private nachzuvollziehen sucht. Die Bemerkung über den Blick der Bewegungen von Italien nach den deutschen Grünen ist vielleicht nicht ganz zutreffend, zumal "Nostalgie" allweil noch nach Süden sich richtet.

Marco Pannella, als Berufspolitiker und politischer Ideenverkäufer kommt nicht gut weg, wobei zur Entschuldigung Langers gesagt werden muß, daß die Unberechenbarkeit Marcos größer als angenom-

men und der Aufsatz vor den Diskussionen um die Parlamentskandidatur der Radikalen geschrieben worden ist.

Weitere empfehlenswerte Beiträge sind der Aufsatz von Richard Sennett, *Die intime Gesellschaft und das Ende der öffentlichen Kultur* und die Prosa von Boris Vian *Blues für eine schwarze Katze*.

Ludwig Paulmühl

Freiheuter 15/Vierteljahrszeitschrift für Kultur und Politik

Verlag Klaus Wagenbach/160 S./9 Mark

KONZERT DER MAD PUPPETS BOZEN, WALTHERHAUS

11.4.83, 20.30 Uhr

"Geasch da a ins Konzert von die Mad Puppets?" – "Jo logisch, des sein jo die beschn von Sütirol!"

Also ging ich auch hin um mir das Ereignis des Jahres nicht entgehen zu lassen. 5.000 Lire Eintritt und eine weit ausgedehnte Werbekampagne mußten ja vieles versprechen.

Der Saal war schon fast voll und bis zum Beginn saßen schon viele der Zuschauer, deren Durchschnittsalter etwa 16 Jahre betrug, auf dem Boden.

Nach der obligatorischen Verspätung ist es nun so weit. Licht aus – wuumm! Spor an ... jaah!! – da sind sie, die absoluten Stars des Abends. Im Moment sieht man nur zwei, die mit ihrer neuen Errungenschaft, einem Korg Synthesizer, offensichtlich nicht ganz zu recht kommen. Das Publikum erwidert dies mit einem "jungfräulichen Gekreische", wie einst bei den Beatles-Konzerten. So nach und nach trödeln die restlichen Musiker auf die Bühne. Als Kulisse stellen sich die Mad Puppets ein imposantes Fabelwesen auf die Bühne, das dieselben Farben der Plakate und des Kassettencovers hat. Aus dem Rachen dieses Tieres erscheint nun mit Rotlicht bestrahlt "Major Tom", der leider nicht "völlig losgelöst", sondern mit beiden Beinen auf der Erde steht, wenn er nicht gerade, wie vom Affen gebissen, herumhüpft. Um das "American Image" zu bewahren, singt er halt Kaugummi. Oh du schöner Drache! Warum hast du nicht einmal heftig zugeschnappt? – Es wär uns viel Ärger erspart geblieben. Nach langem Rätseln über den Musikstil, bin ich zur Erkenntnis gekommen, daß das erste Stück vielleicht eine Reggae-Parasiffage sein könne. Weiter gehts mit einer soundschwachen Mischung von alten Jethro Tull- und Genesis-Kompositionen. Ich glaube, es ist ein Mangel an musikalischer Erziehung, daß man in Südtirol auf so einer veralteten Stufe stehen geblieben ist. Letztendlich kann man auch die Privatsender für diese Lücke verantwortlich machen.

Ich konzentriere mich jetzt ein bißchen mehr und will endlich das Positivum die-

ses Konzertes erkennen. Da fällt mir zunächst der Schlagzeuger auf. Mauro Rossi bildet wirklich eine perfekte rhythmische Basis und beweist auch bei einem Solospiele sein überdurchschnittliches Können. Leider ist er etwas zu leise, was ja nicht Schuld der Musiker ist. Das Zusammenspiel der Mad Puppets ist ebenfalls einwandfrei. Man hört, daß sie mit Ehrgeiz und Willensstärke sicherlich viele Probestunden hinter sich gebracht haben. Auch den Chorgesang mischen sie makellos in ihre Kompositionen ein. Instrumentaltechnisch sind die restlichen Musiker auch akzeptabel, wobei man sagen muß, daß der Bassist das Cello besser beherrscht, als seinen Baß, wo wir jetzt zu einer weiteren erfreulichen Einlage kommen. Der Sänger präsentiert ein Mädchen namens Ruth. Ein Folksong wird angestimmt, mit Flöte, Gitarre und Cello. Ich bin von der choraleschen Perfektion angenehm überrascht; auch die Stimme der "Gastsängerin" gefällt mir gut. Warum füllten die Mad Puppets nicht das ganze Programm mit "Irish Folk"? – Der "Teenager-Verstärker" vor der Bühne wäre zwar ausgeblieben, aber das Ergebnis des Konzertes hätte positiver ausfallen können. Nach der Pause kommt dann die Überraschung. ... Das Lied vom Totengräber, der aus dem Dorf ausgestoßen wird und sich mit dem Teufel anfreundet, wird von einer Pantomimengruppe begleitet. Die Pantomime ist zwar gut gemeint, doch kann man allenfalls den Totengräber für gut empfinden. Die Zugaben, es waren glaube ich drei, habe ich mir erspart, und als ich draußen vor der Eingangshalle die vielen jungen Gesichter sah, dachte ich mir, ob nicht der Name "Bad Muppets", für diese Band besser wär.

Hartwig Mumelter



Echt geil

Sexualität Konkret Nr. 4, Mai 1985

"Hat die "sexuelle Revolution", die uns vor Jahren versprochen wurde, endlich gesiegt? Man könnte es glauben, ..."

Soweit Sondernummer 1 der Reihe Sexualität Konkret, erschienen im Mai 1979, im Vorwort.

Im Mai der folgenden Jahre erschienen weitere Sonderhefte der genannten Zeitschrift, neuer Nummer 4.

In der BRD bekannte Sexualforscher, Publizisten und Schriftsteller (insgesamt 27) begaben sich auf die Niederungen des Triebes, schrieben dort Artikel und reizten mich zur Rezension. Ich zitiere im folgenden wahllos aus deren Arbeiten, zerschneide und klittere Gedanken, wo ich will, einzig meinen Phantasien folgend.

"Man könnte es glauben", liest man den Sex-Katalog der Beate Uhse, der Frau- und Mann-Ersatz als Puppe feilbietet, neben zahlreichen anderen Geräten, die geschlechtsspezifisch verwendbar sind - FREI IM HANDEL erhältlich. Die Freiheit der Ware ist ein sirtliches Gebot des Abendlandes, welches wir echt geil finden, sonst würden wir nach drüben gehen, rechnen uns vor allem süddeutsche Leitartikler vor (in diesem Zusammenhang: Von Bayern ging der Elternprotest gegen den Aufklärungsunterricht in Schulen aus. Er unterwanderte das Elternhaus.).

Ich komme auf den Punkt, den ich aufgrund langjähriger katholischer Erziehung erklommen und im genannten Konkret-Heft gefunden habe: "Einen dialektischen "Trost" haben die Sexualforscher aber auch diesmal zu bieten: Die Lust, die wir haben, kommt aus der Entfremdung, aus Chaos, Wechsel und Verbot."¹

Nicht aber möchte ich all meine Väter und Mütter vor den Kopf stoßen mit neuen Begriffen, wissend in wieviel Verboten und Tabus sie befangen sind. Niemals ginge mein Trachten danach irgendwen zu befreien, denn wiederum das Verbot ist es, welches Lust erzeugt, wie Georges BATAILLE lehrt. Ich könnte Mitleid mit der älteren Generation haben, folgte ich MARTIN DANNECKERS² Argumentation: Das sexuelle Verbot reizt die sexuelle Kreativität zur Überschreitung -- je höher der Aufwand, desto größer der Genuß. Aber: "Die fortgesetzte sexuelle Aktivität konsumiert (also) Teile des internalisierten Verbots und dessen Wirkungen. Mit dem damit einhergehenden teilweisen Zusammenbruch der Macht des Verbotes verpflichtet sich das große sexuelle Gefühl." Also alles wieder von vorne, eine neues Verbot suchen, Sisyphos erectus.



Beim Küssen übt auch der Schnurbart erotische Anziehung aus

"Aber vor dem ersten Kinderschreien muß ich mich erst mal selbst befreien!"

Nina HAGEN, die es jetzt leicht hat, weil sie bereits eins hat. Ich bleibe mit vielen Verboten noch im Regen stehen, auch wenn ich zur jüngeren Generation gehöre. Augenblicklich fühle ich mich ausgesprochen scheußlich, scheußlich.

Was bleibt mir da anderes übrig, als nach Vorbildern mich umzuschauen?

Z.B. Heimat KOHL, oder dessen Minister Norbert BLÜM, die den politischen Aspekt der Triebbeherrschung repräsentieren. H.L. GREMLIZA³, mir dem mich nicht nur ein homocrotischer Bezug zu Karl Kraus verbindet, hat die Auswirkungen des BLÜMchen Lohnstopps (Die Wirtschaft soll wiederbelebt werden, der Lohnkampf hat Papse) auf die bundesdeutsche Prostitution untersucht. Die Billiglohnländer Ostasiens erfordern eine heimische Rationalisierung, um die Reiseflut ins Ausland stoppen zu können. D.h. volle Leistung zum halben Preis. "Und so sind die Huren die idealen Arbeitnehmerinnen des neuen Kurses (Kohl - Genscher, Anm. d. Verf.). ... Und mehr, denn sie arbeiten ohne soziales Netz am doppelten Hoden."

Aber was bleibt an positiven Werten?

"Trotz aller Emanzipation sind unsere Frauen wunderbar weiblich geblieben." (Kanzler KOHL zu "BILD der FRAU"⁴). Natürlich wird keine Frau an den Hord gezwungen. "Aber es ist doch auch bewundernswert, wenn eine Frau entscheidet: Die Kinder brauchen mich -- ich bleibe zu Hause." (derselbe ebda.). Wenn dann der Beutel juckt, geht der Mann mal eben in Pornofilm und entlastet damit gleichzeitig die Frau, die ja auch nicht immer wollen kann; sprechen wir es doch mal offen aus: Eine Leiche hat jeder im Keller.

Auch über die unstillbare Lust in Pornofilmen erfährt der Konkret Leser:⁵ Da stürzen sich dreibeinige Monster auf willige Öffnungen und bemühen sich gleichzei-

tig kameragerecht zu agieren. Das ganze ist als Videocassette erhältlich fürs Heimkino, der Umsatz blüht, 35-cm Klischees gehen um und enteignen die persönliche sexuelle Phantasie.

"Bumsen wollen sei!"

(Konkret Chefredakteur Manfred BISSINGER Ende April '83 in Wien, auf die Frage, wie man die Auflage seiner Zeitung verdreifachen könnte). Ja, auch ich. Sonst "kloppe dir eben ein."⁶ (z.B. Peggy PARNASS⁷ ist aus jeder Beziehungskiste ausgestiegen und lebt alleine glücklich).

Wie ich noch ein Knabe war hat mir vor allem Dr. Korffs Aufklärung ("Bravo") viel gegeben; ich hatte damals häufig Rückenschmerzen und viel zu viele Fragen im Kopf -- Dr. Korff gab stets rasch Rat und Antwort, mit 3,80 DM wöchentlich umging ich gern die mütterliche Hilfeleistung.

Ich bin älter geworden und habe mich von Mutter Ulse und Vater Korff emanzipiert.

Sexualität Konkret kostet 10 DM und ist (für Südtirol) erhältlich im Versand: Konkret Service, Osterstraße 124, 2000 Hamburg 19.

win

1) Sexualität Konkret, Mai 1983, Editorial von VOLKMAR SIGUSCH

2) ebda. "Die Lust am Verbot", MARTIN DANNECKER

3) ebda. "Notizen zur politischen Ökonomie der Prostitution", HERMANN L. GREMLIZA

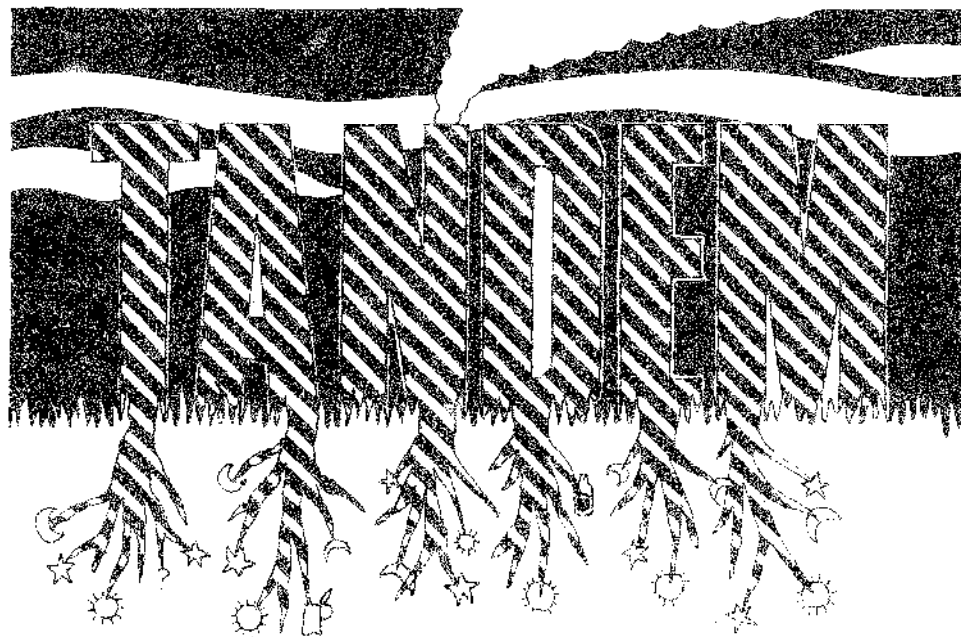
4) ebda. zitiert aus: "Mutter und Hure zugleich", OTTO KOHLER

5) ebda. a) "Und wo sie begehren, können sie nicht lieben", GÜNTER SCHMIDT

b) "Stange, Stengel, Knäppel und Knorpel", GÜNTER AMENDT

6) ebda. "Kalter Bauer in Bochum", WOLFGANG WELT

7) ebda. "Ich fange immer bei Null an", PEGGY PARNASS



MENSILE DEL SÜDTIROL

SÜDTIROLER MONATSZEITUNG

REDAZIONE
VIA PORTICI 49, BOLZANO
TEL. 0471-24555

REDAKTION
BOZEN, LAUBEN 49
TEL. 0471-24555

CONTO CORRENTE POSTALE
N. 14/12166

POSTSCHECKKONTO
N. 14/12166

Zur Mitarbeit in unserem jungen Führungsteam
suchen wir dynamische

JUNGAKADEMIKER

der Bereiche

LEBENSMITTELTECHNIK

CHEMIE

BIOLOGIE

MIKROBIOLOGIE

BETRIEBSWIRTSCHAFT

WIRTSCHAFTSINGENIEUR

MASCHINENBAU

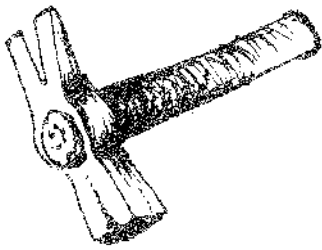
VERFAHRENSTECHNIK

BEWERBUNGEN sind zu richten an:

Herrn Carl Zuegg
Boznerstraße 2
39011 Lana (BZ)
Tel. 0473/51282

ZUEGG
SÜDTIROL

Pressestimmen



ALTERNATIVE

ANDERS UND GLEICHER

den "skolast" gibt's also immer noch. achtundzwanzig jahre liegen ihm bereits auf dem buckel und schon einige male hat er die zu eng gewordene haut abgestreift, denn jede generation von presse-referenten wollte es anders machen als die vorhergehende. nicht immer gelang es.

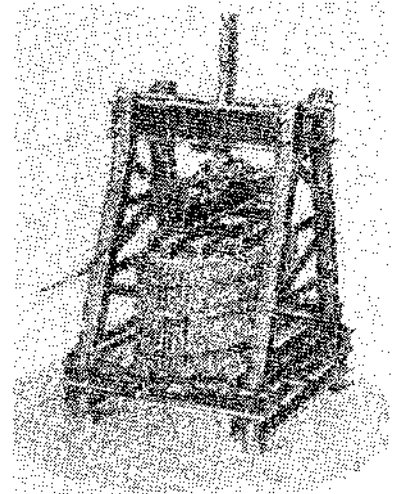
die existenz der zeitschrift ist indes nicht leichter geworden. noch vor wenigen jahren galt sie als das vielleicht einzige, aber doch wichtigste medium für das politisch und kulturell nicht gleichgeschaltete süd-tirol. inzwischen ist jedoch "konkurrenz" aufgekommen. viele bereiche wurden dem "skolast" letztthin streitig gemacht. mit neuen themen, sprachformen, techniken.

der zeitschrift blieb damit eigentlich nur die wahl, nachzuziehen oder wieder zu einer "seriösen", möglichst wissenschaftlichen form zurückzukehren. wie immer diese wahl ausfallen mochte, die entscheidung hätte konsequent durchgehalten werden müssen.

nach etwa zwei jahren ziemlich verlegenem hin und her zwischen "spontis" und akademie scheint nun eine entscheidung gefallen zu sein. der letzte "skolast" ist, wie schon die letzten zwei, grundlegend anders: inhaltlich und formal frech, respektlos, spielerisch, sehr oft auch gelungen lustig. aber eben mit deutlich weniger individualität gegenüber den anderen produkten, die das "alternative südtirol" inzwischen anbietet. er ist gemessen an seiner tradition konsequent anders, aber er ist auch gleicher geworden.

das zentrale thema ist diesmal die bozner RAI, die immer noch so masochistisch ist, sich der nun bald alten reform zu widersetzen. vielleicht in erwartung der bereits angekündigten SVP-reform/restauration. die bozner RAI-gewaltigen konnten zwar nicht zum gespräch bewogen werden, aber dafür sprechen andere das aus, was ist und daher gesagt werden muß. aus einem interview mit dem neuen ORF-korrespondenten in süd-tirol ist zu erfahren, welche programme dieses österreichische medium in unserem lande hat.

in einem spritzig-ironischen, aber abgrundtief wahren artikel wird weiters dargestellt, wieviel unwürdigen blödsinn die hiesigen konservativen zeitung-en zum 100. todestag von karl marx verzapft haben. mit dem mittelfinger zeigt der "skolast" dann respektlos auf



cinige anekdoten, die mittlerweile süd-tirols große politik ausmachen. in weiteren beiträgen kann man etwas über korsika, j.g. oberkofler, bücher und platten erfahren. leserbriefe sind ebenfalls zu finden. und damit auch die unbegründeten (neidischen?), langweiligen weil uralten klagen über die sprachlich-begriffliche kompliziertheit des "schkolascht", ja sind die studenten wirklich so faul? zum abschluß: ein in sich konsequenter und deshalb guter "skolast".

-de-

Inge Gualtieri

übernimmt Reinschrift von Doktorarbeiten

(auf Wunsch auch Einband und Druck).

Pünktliche und formschöne Ausführung.

39012 Meran
Meinhardstraße 170

Tel. 0473 / 45 6 26
von 13.30 - 15.00 Uhr
von 20.00 - 21.00 Uhr

Im Sekretariat im Waltherhaus verkauft die Südtiroler Hochschülerschaft:

- SKOLAST (alte Nummern)
 - FÖHN Kulturzeitschriften
 - STURZFLÜGE
 - SH-STUDENTENTAGUNGSBROSCHÜREN (Südtiroler Bildungspolitik - ein Flickwerk auf Dauer?, Ausbildung und Arbeitsmarkt im akademischen Bereich)
 - APARTHEID IN MITTEL-EUROPA? Sprache und Sprachpolitik in Südtirol. Bettelheim, Benedikt, Gatterer u.a.
 - WIDERSTAND GEGEN DEN KRIEG UND MILITARISMUS Forum Alternativ, Wien
 - GAISMAIKALENDER 1983
- Andere Schriften und Broschüren gibt es gratis.

Die SKOLAST-Redaktion bittet alle Studenten, nach Abschluß ihres Studiums dies im SH Büro Bozen zu melden. Dies soll dazu dienen, für die Zukunft eine möglichst vollständige Aufstellung aller Studienabschlüsse Südtiroler Studenten zu haben sowie im Falle von Arbeitsangeboten möglichst zufriedenstellend als Vermittlungsstelle arbeiten zu können.

- ADLER Robert, Meran
 ANDRES Gerda, Bruneck
 ANDRES Hubert, Bozen
- BALICH Maria, Bozen
 BERGER Karin, Bozen
 BERNHART Helena, Schlanders
 BRANDSTÄTTER Klaus, Kempten
 BRANDSTÄTTER Verena, Bozen
 BRILLO Andreas, Bozen
- CORRADINI Paula, Bozen
- GALLMETZER Anton, Oberbozen
 GANTHALER Rosa, Algund
 GANTHOLER-GSCHWENTER Martha, Klausen
 GASTLIGER Werner, Gais
 GLUDERER Hansjörg, Schlanders
- HARRASSER Michael, Reischach
 HILFOLD Bernhard, Vahrn
 HUBWEBER Susanne, Linz/Algund
- KASERER Martin, Goldrain
 KLAMMER geb. THALER Eleonore, Freiental/Stilfs
- KLOTZ Franz, Naturns
 KOFLER Georg, Oberrain
 KORNPÖBST Erich, Meran
 KUPPELWIESER Elisabeth, Prad
- LANTSCHNER Andreas, Badesin
 LERCHNER Reineide Maria, Bozen
- MARZANI Walter, Bozen
 MATZOHL Annemarie, Schlanders/Kortsch
 MAYER Edwin, Meran
 MITTERHOFER Günther, Riffian
- NIEDERMAIR Margareth Gertrud, St. Lorenzen
- NOLDIN Barbara, Bozen
- OBWEGS Robert, Montal/Enneberg
 OCHNER Elmer
- PARÉGGER Maria, Untertiro/Ritten
- PLANKNER Ulrich, Oberlang
 PRAMSTALLER Alexander, Brixen
- REHBICHLER Georg, Bozen
 REITERER Luis, Meran
 ROM Gertrud, Niederdorf
- SCHERER Monika, Bozen
 SCHRAFFL Johanna, Innichen
 SCHWIENBACHER Werner, Auer
 SANIN Egon, Pfaffen
 SENONER Klaus, Wolkenstein
 SPORNBERGER Peter, Bozen
 STILLEBACHER Urban, Prad
- STOCKER Josef, Mais
- VESCO Heinz, Bozen
- VOLGGER Ilse, Gossensass
- WAHLMÜLLER Ingrid, Meran
 WOLF Christian, Brixen
- Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck
 Magister der Philosophie — Deutsch und Geschichte — Innsbruck
 Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften — Innsbruck
- Doktor der Sprach- und Literaturwissenschaften — Ca' Foscari, Venedig
 Doktor der Biologie — Modena
 Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck
 Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften — Innsbruck
 Magister der Philosophie — Deutsch und Italienisch — Innsbruck
 Doktor des Ingenieurwesens — Bologna
- Doktor der Rechtswissenschaften — Modena
- Doktor der Philosophie — geisteswissenschaftliche Fakultät — Innsbruck
 Doktor der Literaturwissenschaften
 Magister der Philosophie — Deutsch und Geschichte — Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck
- Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck
 Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften -Betriebswirtschaft - Innsbruck
 Magister der Philosophie — Psychologie und Politikwissenschaft — Innsbruck
 Diss.: "Zur Psychologie moderner Behindertenpolitik. Eine empirische Studie über Definitionsprozesse und Handlungsstrukturen."
- Doktor der Wirtschaft und Statistik — Padua
 Doktor der Philosophie — Botanik und Mineralogie — Innsbruck
 Diss.: "Ampelographische Beschreibung der wichtigsten in Südtirol angebauten Klone der Sorten Edelvernatsch und Sylvaner."
 Doktor der Philosophie — geisteswissenschaftliche Fakultät — Innsbruck
 Doktor der Philosophie — Publizistik — Wien
 Doktor der Agrarwissenschaften — Bologna
 Doktor der Rechte — Innsbruck
- Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck
- Doktor der gesamten Heilkunde — Wien
 Doktor der gesamten Heilkunde — Wien
 Doktor der Medizin — Wien
 Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck
- Doktor der Philosophie — Geschichte und Kunstgeschichte — Innsbruck
 Diss.: "Die Hauptmannschaft Buchenstein und die Pflege Thurn an der Gader 1591 — 1677."
 Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck
- Diplom-Ingenieur der Kulturtechnik und Wasserwirtschaft — Wien
 Doktor der modernen Sprach- und Literaturwissenschaft — Rom
 Diss.: "Der Schauspieler in der Theaterwelt Arthur Schnitzlers."
- Doktor der Medizin — Bologna
 Diss.: "Paracelsus und die homöopathische anthroposophische Medizin und die Jungische Psychoanalyse."
 Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck
 Diplom-Ingenieur für Forst- und Holzwirtschaft — Wien
- Doktor in Wirtschafts- und Handelswissenschaften — Verona
 Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck
 Doktor der Rechte — Innsbruck
- Doktor der gesamten Heilkunde — Wien
 Doktor der Philosophie — Naturwissenschaftliche Fakultät — Innsbruck
 Doktor der Philosophie — Biologie, Botanik und Zoologie — Wien
 Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften - Betriebswirtschaft - Innsbruck
 Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck
 Doktor der Rechte — Innsbruck
 Doktor der Philosophie — Philosophie und Erziehungswissenschaft — Innsbruck
 Diss.: "Biologismus und Naturalismus in der Gesellschaftslehre des 19. Jahrhunderts am Beispiel des Sozialdarwinismus und an der Sozialphilosophie L. Gumplowicz"
 Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck
- Doktor der Rechte — Bologna
 Diss.: "Pena Pecuniaria: Un confronto fra l'esperienza tedesca e l'esperienza italiana."
 Magister der Philosophie — Innsbruck
- Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften - Betriebswirtschaft - Graz
 Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften — Innsbruck